Digitized by Google

Po.germ.
1933 H - 13 Schrader

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

25733.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Falschmünzer.

Original-Roman

von

August Schrader.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Die Falschmünzer.

Original-Roman in drei Bänden

von

August Schrader,

Verfasser von „Börse und Leben," „Tag und Nacht," „Hedwig," „die Götzen der Leidenschaften" ꝛc. ꝛc.

III. Band.

Wien.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erſtes Kapitel.

Ein ärztlicher Beſuch.

Bernhard Hagen trat, nach dem Abſchiede von ſeiner Frau, mit dem Fremden, welcher ihn auf ſo geheimnißvolle Weiſe zu einem nächtlichen Krankenbeſuche bei einer Dame aufforderte, auf die Straße, die von einem heftigen Schneegeſtöber durchtobt wurde. Der Wind, ſchneidend kalt, heulte. Die wenigen Gaslaternen, die noch brannten, beſchrieben nur kleine Lichtkreiſe.

Vor dem Hauſe hielt ein Wagen.

Der Fremde öffnete den Schlag und bat den Arzt reſpektvoll, er möge einſteigen. Beide hatten in den bequemen Polſtern Platz genommen. Der Wagen rollte davon. Es ließ ſich erkennen, daß der Kutſcher die Pferde zur Eile antrieb. Länger als eine Viertelſtunde war man gefahren; das leiſere Rollen der Räder verrieth, daß ſie nicht mehr das Straßenpflaſter berührten. Man mußte auf einer

Digitized by Google

Chauſſee fahren. Ein heftiger Wind umtobte den Wagen und peitſchte den Schnee gewaltſam an die Fenſter. Die Nacht war ſtürmiſch und kalt.

Als der Fremde ſchweigend und faſt ohne ſich zu regen in ſeiner Ecke verblieb, unterbrach der Doktor die Stille mit der Frage:

„Wir befinden uns wohl nicht mehr in der Stadt?"

„Nein, Herr Doktor."

„Wo ſind wir?"

„Auf der gut erhaltenen Landſtraße."

„Sie hätten mir ſagen müſſen, daß wir die Stadt verlaſſen."

„Warum?"

„Es iſt möglich, daß andere Patienten nach mir ſchicken."

„Beruhigen Sie ſich, Herr Doktor; unſer Ziel iſt nicht fern. Derſelbe Wagen wird Sie raſch nach der Stadt zurückbringen. Es iſt für Alles geſorgt. Ich ſtehe mit meiner Ehre, mit meinem Leben für Ihre Sicherheit, die übrigens durchaus nicht bedroht iſt. Sie haben ein Piſtol zu ſich geſteckt . . . es iſt überflüſſig. Den Mann, der das Leben einer theuern Perſon rettet, belohnt man nicht mit Undank. Wenn ich geheimnißvoll verfahre, ſo hat dies ſeinen Grund in eigenthümlichen Verhältniſſen . . . Sie werden ſich wahrlich über uns nicht zu beklagen haben."

Wiederum trat eine Pauſe ein. Von Zeit zu Zeit klopfte der Fremde an das Fenſter, um den Kutſcher zur

Digitized by Google

Eile anzutreiben. Dann galoppirten die Pferde, bis sie nach einigen Minuten wieder in schnellen Trab verfielen. Schneesturm und undurchdringliche Finsterniß machten die Fahrt unheimlicher.

Bernhard bereute seine Unvorsichtigkeit. Man konnte ihn ja leicht die ganze Nacht von der Stadt fern halten, konnte seine Kunst auch wohl dazu verwenden, die Folgen eines Verbrechens zu verwischen.

„Mein Herr," fragte er, „was hat sie veranlaßt, gerade mich aufzusuchen? Es gibt so viele Aerzte in der Stadt, die bekannter sind, als ich es bin."

Der Fremde schwieg einige Augenblicke.

„Herr Doktor," antwortete er dann, „man hat Sie mir empfohlen."

„Wer?"

„Der Besitzer des Hotels, in dem ich abgestiegen war. Ein Knecht zeigte mir Ihr Haus."

Neben dem Wagen ließen sich die Hufschläge eines Pferdes vernehmen. Gleich darauf hielt der Wagen. Eine Hand klopfte an das Fenster. Der Begleiter des Doktors öffnete.

„Bringen Sie den Arzt?" fragte eine Stimme.

„Ja!" antwortete der Fremde. „Was ist geschehen, daß Sie mir entgegenkommen?"

„Beeilen Sie sich, die Kranke ist dem Tode nahe Mich hat die Angst fortgetrieben."

Digitized by Google

„Heiliger Gott!" murmelte bestürzt der Mann im Mantel. „Es wäre gräßlich, wenn wir zu spät kämen. Kutscher," rief er verzweiflungsvoll, „jage die Pferde todt . . . fahre Galopp, ich werde dankbar sein."

Das Fenster ward zugeschlagen. Der Wagen flog donnernd davon. Man hörte das Sausen des Windes nicht mehr. Rollten die Räder aber über weichen Kiesboden, so hörte man die Hufschläge des Pferdes, das neben dem Wagen herjagte. Es war eine Fahrt auf Leben und Tod.

Nach einer halben Stunde mußte der Kutscher die feste Landstraße verlassen; die Räder bewegten sich langsamer in einem weichen Boden. Die Pferde keuchten. Man hörte das Rauschen eines Wassers.

„Gott sei Dank!" rief der Fremde.

Der Doktor fragte:

„Sind wir am Ziele?"

„Gleich! Gleich!"

Er öffnete das Fenster und sah hinaus. Der Wagen mußte durch ein Wasser fahren, das tosend die Räder umspülte. Ein eiskalter Wind zog in den dunkeln Raum des Koupes.

Da bemerkte der Doktor das Blitzen eines Lichtes! Dieses Licht mußte aus einem hochgelegenen Fenster kommen, denn es glich einem großen Sterne, der strahlend am schwarzen Nachthimmel hing. Weiter ließ sich nichts unterscheiden. Der Kutscher rief den Pferden zu und hieb

Digitized by Google

mit der Peitsche. Der Wagen fuhr eine Anhöhe hinan und hielt.

„Wir sind zur Stelle, Herr Doktor!"

Mit diesen Worten sprang der Begleiter zu Boden. Er half dienstfertig dem Doktor aussteigen, der sich nun umsah. Die Nacht war so finster, daß sich nur wenig erkennen ließ. Hohe Bäume, in denen der Wind sauste, umstanden einen kleinen Platz. Rechts erhob sich eine dunkle Masse, die einem Felsen glich. Von der Spitze der Masse herab schimmerte das Licht.

„Eine Laterne!" rief der Mann, der den Arzt geholt hatte.

Die Laterne kam, wie von unsichtbarer Hand gereicht.

„Nun, Herr Doktor, folgen Sie mir!"

Diese Worte sprach der Fremde, mit vor Hast und Angst bebender Stimme. Dann ging er über den Platz vorsichtig leuchtend und stieg eine schmale aber feste Holztreppe hinan, die rechts und links durch Geländer gesichert war. Die Treppe zählte mehr als zwanzig Stufen. Während des Ersteigens hörte der Doktor, daß tief unten ein Fluß rauschte. Ueber ihm hinweg brauste der Sturm mit erneuerter Gewalt. Der Schnee fiel massenhaft aus dem schwarzen Himmel hinab. Die Treppe führte auf einen geräumigen Balkon mit Eisengeländer.

Hier öffnete der Führer eine Thür.

Der Doktor trat in einen eleganten Salon, der

Digitized by Google

offenbar nur zum Sommeraufenthalte eingerichtet war. Prachtvolle Möbel ſtanden an den reich tapezirten Wänden und den Boden bedeckten farbige Teppiche. Auf dem großen Tiſche brannte eine Aſtrallampe.

Der Führer hatte die doppelte Thür geſchloſſen.

Eine alte Frau, eine Art Bonne, erſchien. Sie war ſauber gekleidet. Man ſah, daß ſie die Dienerin einer reichen Herrſchaft war. Dienſtfertig nahm ſie dem Arzte den Pelz ab. Dabei weinte ſie.

„Wo iſt die kranke Dame?“ fragte der Arzt.

Der Mann, der ſeinen Mantel auf einen Stuhl geworfen, ſprach leiſe mit der alten Frau. Dann wandte er ſich zu dem Arzte.

„Ruhen Sie einige Augenblicke, mein Herr! Ich bereite die Kranke auf Ihre Ankunft vor.“

Der hohe, ſtattliche Mann, der vor Erregung bebte, verſchwand durch eine Thür.

Der Arzt war mit der alten Frau allein, die ſtill auf einem Stuhle ſaß.

Das Zimmer war eine Art Salon, und, wie ſchon geſagt, prachtvoll eingerichtet. Das Feuer in dem zierlichen Ofen, ſo laut es auch murmelte, vermochte nicht den Raum zu erwärmen. Ein orkanartiger Winterſturm umtobte das Gebäude, das hoch oben auf einem Berge oder Felſen lag. Heulend ſauste er an den Fenſtern vorüber, durch deren Ritzen ein feiner Luftzug drang, daß die weißen Gardinen ſich leiſe bewegten. Während draußen

Digitized by Google

die Natur tobte, als ob ſie das ganze Gebäude in den Abgrund ſchleudern wollte, herrſchte im Innern die tiefſte Stille.

Die Neugierde des Arztes war wohl verzeihlich, die ihn trieb, an die alte Frau die Frage zu richten:

„Wie kommt es, daß eine kranke Dame ſich in dieſem luftigen, von allem Verkehre abgeſchloſſenen Hauſe befindet, während die Stadt doch mehr Bequemlichkeiten bietet?"

„Wir ſind auf der Reiſe, Herr Doktor, und konnten die Stadt nicht mehr erreichen, da meine arme Herrin plötzlich ſehr krank wurde. So blieben wir denn in dieſem Landhauſe, das zwar einen reizenden Sommeraufenthalt bietet, im Winter aber faſt unerträglich iſt."

„Seit wann ſind Sie hier?"

„Seit geſtern Abend."

„Und wer iſt der Beſitzer dieſes Landhauſes?"

„Ich weiß es nicht," antwortete traurig die Alte. „Ich bin zum erſten Male in dieſer Gegend, die mir völlig fremd iſt. Wir ſind in ſtockfinſterer Nacht angekommen . . . auch bin ich nicht von dem Bette der Kranken gewichen . . ."

Der Fremde erſchien wieder, eine brennende Kerze tragend.

„Wollen Sie mir nun folgen, Herr Doktor?" fragte er mit bewegter Stimme.

„Ich bin bereit!"

Digitized by Google

Die beiden Männer traten in ein geräumiges Gemach, das seltsam ausgestattet und eingerichtet war. Die Wände waren dunkel tapezirt, die Fenster dunkel verhangen. Ein dunkler Teppich lag auf dem Boden ausgebreitet. Sämmtliche Möbel, im Rococcostyl gehalten, waren aus sehr dunklem Holze gefertigt. Es ließ sich leicht erkennen, daß die Einrichtung dem Geschmacke einer Dame entsprach. Vor dem Spiegel stand ein kleines mit schwarzem Tuche beschlagenes Betpult, auf dem der Goldschnitt eines Buches schimmerte. Aus der schwarzen Umgebung trat deutlich ein silbernes Kruzifix hervor. Vor dem Betstuhle lagen verwelkte Blumen und Blätter; mehrere davon waren zertreten. Auf einem Blumentische prangte ein Flor blühender weißer Kamelien, die wie Leichenprunk von dem düsteren Hintergrunde abstachen. Das Ganze, das einen traurigen Eindruck ausübte, ward von einer Bronceampel erhellt, die an einer Kette von dem Plafond herabhing.

Der Arzt blieb an der Schwelle stehen und betrachtete erstaunt einige Augenblicke das wunderliche Gemach.

„Wo ist die Kranke?“ fragte er dann.

Der Fremde öffnete die dunkeln Damastvorhänge eines Alkovens.

Dann hielt er seine Kerze so, daß das Licht ein Bett beschien, in dessen Kissen sich das todtbleiche Gesicht einer Frau zeigte. Ihre großen fieberhaft glänzenden Augen starrten den Arzt an.

Digitized by Google

„Wer iſt der Fremde?“ fragte ſie mit matter Stimme.

„Der Arzt mein liebes Kind.“

„Was ſoll der Arzt?“

„Er wird Dich von Deiner Krankheit befreien.“

„Kann er mir den todten Sohn auch zurückgeben?“

„Dein Sohn iſt nicht todt!“

„Betrügen Sie mich nicht, Graf!“ rief zornig die Kranke.

„Glaube mir doch, mein Kind!“

„Ich habe die Leiche meines Sohnes geſehen, habe ſie mit weißen Roſen geſchmückt und feierlich der Erde übergeben. Der toſende Fluß hat das kleine Grab vernichtet, die Leiche fortgeſchwemmt. Nun habe ich Nichts mehr auf dieſer Erde . . . die Krankheit mag mich vernichten.“

Sie richtete ſich haſtig empor.

„Hören Sie das Rauſchen?“ fragte ſie mit ſtarker Stimme. „Hören Sie es wohl das dumpfe, hohle Brauſen? das ſind die gräßlichen Wellen, die Alles verſchlingen . . . auch die Gebeine meines Sohnes. Und ich habe ſein Grab ſo treu gepflegt, habe Blumen darauf gepflanzt und Immergrün, daß es ſich auszeichne auf der dürren Haide. Das ſchwarze Kreuz hat der Sturm zerbrochen, den ſchönen Grabhügel hat die Fluth zerſtört. Was ſoll ich auf der Erde? Ich kann ja kein Grab mehr pflegen. Wenn ich todt bin, begrabt mich an dem Ufer des Fluſſes . . . man warf den Leichnam des Gefallenen

Digitized by Google

hinein ... der Unmenſch hatte ihn erſchoſſen. O, der traurige, ſchwarze Fluß! Ein Glück, daß der gute Pfarrer ihn geſegnet hatte ... dann verſchwand die Leiche in dem Fluſſe ... Ich habe auf dem Gottesacker die beiden Schüſſe gehört, der eine tödtete den Bruder ... Mein Mann war ein Mörder geworden!"

Die Kranke bedeckte mit beiden Händen das Geſicht.

Der Mann, den die Leidende Graf genannt hatte, flüſterte dem Arzte zu:

„Das ſind gräßliche Fieberphantaſien!"

„Geſtatten Sie mir, Herr Graf, daß ich ein Examen anſtelle?"

Der tief erſchütterte Graf winkte mit der Hand ſeine Zuſtimmung und lehnte ſich an die Thür des Alkovens.

Bernhard Hagen ließ ſich auf dem Stuhle nieder, der neben dem Bette ſtand.

Der Verfaſſer erinnert den Leſer an die Schrift des Pfarrers, um ihn das Verfahren des Arztes, der dieſe Schrift genau kannte, erklärlich finden zu laſſen.

Er ergriff ſanft die Hand der Kranken, die ihn mit wirren Blicken anſah.

„Sie ſind weit von dem Fluſſe entfernt, gnädige Frau, der den Leichnam Ihres Bruders verſchlungen hat."

„Kennen Sie den Fluß?"

„Ich kenne auch den Gottesacker von Eilsdorf und

Digitized by Google

den würdigen Pfarrer Günther, der über Ihren ermordeten Bruder den Segen gesprochen hat."

„Wer sind Sie denn, mein Herr?" fragte aufmerksam die Kranke.

„Ihr Arzt."

„Und Sie kennen den Pfarrer Günther?"

„Der alte Mann hat den Gedenkstein setzen lassen, der Alexanders Grab vor der Vergessenheit schützt."

„Es ist wahr, ich habe den schönen Stein gesehen."

„Waren Sie nicht mit Ihrem Gemal in dem Zimmer des Pfarrers, der seinen Geburtstag feierte?"

Die Kranke schüttelte das Haupt.

„Nicht mit dem Grafen . . . mit meinem Bruder."

„Also mit Ihrem Bruder."

„Es befanden sich noch zwei Herren bei dem Pfarrer."

„Der Doktor Hagen und der Oberförster Winter. Beide sind todt."

„Alles, Alles ist todt!" flüsterte schmerzlich die Kranke. „Mein Vermögen ist dahin . . . ich war einmal reich, sehr reich! Mein Mann, der falsche Graf, hat mir das Vermögen gestohlen, nachdem er meine Liebe getäuscht und mich betrogen hat. Es ist doch wohl gut, daß mein Kind nicht mehr lebt."

Sie begann bitterlich zu weinen.

Der Graf hatte in fieberhafter Spannung dem Gespräche zugehört. Jetzt trat er dem Arzte näher und murmelte:

Digitized by Google

„Sie ſprechen mit der Kranken von Dingen, die mir fremd ſind. Iſt dies Ausforſchen nöthig, um die Natur der Krankheit kennen zu lernen?“

Bernhard Hagen verließ erregt ſeinen Platz und zog den Grafen in das Zimmer

„Mein Herr,“ flüſterte er, „Ihr Benehmen verräth einen braven Charakter, den Ehrenmann . . .“

„Die Ehre mir zu wahren, iſt Zeit des Lebens mein Beſtreben geweſen. Wer es wagt, mich des Gegentheils zu zeihen . . .“

„Antworten Sie mir bei Ihrer Ehre: hat der Zufall Sie mir zugeführt oder verfolgten Sie einen feſten Plan, als Sie mich aufſuchten?“

„Ich wiederhole die Verſicherung, daß ich eben ſo gut einen andern Arzt geſucht haben würde, wenn mir der Wirth einen andern bezeichnet hätte.“

„So hat der Zufall Sie wunderbar geführt!“

„Kennen Sie die Dame?“

„Nein.“

„Aber das was Sie ihr ſagten . . .“

„Ich kenne einen Theil ihres vergangenen Lebens.“

„Sie, Sie, Herr Doktor?“

„Indem ich das, was ich weiß, mit den gehörigen Aeußerungen der Kranken zuſammenſtelle, iſt es mir möglich, ein Ganzes zu bilden, das mir von hoher Wichtigkeit iſt. Ich täuſche mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß ihr Geiſt geſchwächt iſt.“

Digitized by Google

„Sie haben Recht, Herr Doktor!“

„Dann kenne ich auch die furchtbaren Ereigniſſe, die den Geiſt der armen Dame in Feſſeln geſchlagen.“

„Roſalie! Roſalie!“ rief der Graf, indem er nach dem Bette eilte.

Die Kranke hatte ſich erhoben, wollte das Bett verlaſſen.

„Helfen Sie, Herr Doktor! Einer jener Anfälle kehrt wieder, die uns für das Leben der armen Frau fürchten laſſen.“

Roſalie riß das lange ſchwarze Haar auseinander, daß es in Wellen über die Schultern floß und ſchrie laut auf, als ob ſie heftige Schmerzen empfände. Der Graf hatte Mühe, ſie zurückzuhalten. Es entſtand ein Ringen, das mit der Erſchöpfung der Kranken endigte. Sie lag ſtill in ihrem Bette.

Nun ſtellte der Arzt Beobachtungen an. Er prüfte den Puls der Kranken und fragte die Wärterin aus, die man gerufen hatte. Sie berichtete, daß der Anfall, den der Arzt beobachtet, im Laufe des Abends zweimal wiedergekehrt ſei. Man habe die Kranke nur mit Gewalt im Bette zurückhalten können. Dann ſei ſie ruhig geblieben und habe über die Leiche ihres Sohnes geklagt, die der Fluß fortgeſchwemmt haben ſollte. In ihrer Todesangſt habe ſie, die Wärterin, einen reitenden Boten abgeſendet. Der Knabe, fügte der Graf hinzu, ſei zwar noch am Leben, man kenne aber den Aufenthalt desſelben nicht, da die

Digitized by Google

treuloſe Friederike, der man ihn anvertraut, verſchwunden ſei. Roſalie glaube den Verſicherungen nicht, die man ihr in Bezug auf das Kind gegeben habe.

Bernhard Hagen hatte lange am Bette geſeſſen und die Kranke beobachtet. Er hielt einen Aderlaß für nöthig, um den heftigen Blutwallungen vorzubeugen, die er als nächſten Grund des Uebels bezeichnete. Der Graf ertheilte ihm Vollmacht, Alles zu thun, was die Wiſſenſchaft vorſchreibe. Roſalie antwortete auf die an ſie gerichteten Fragen ruhig und mit Ueberlegung. Als der Arzt von dem Aderlaſſe ſprach, ſagte ſie: „Ich füge mich, denn ich muß doch bald ſterben und das wäre ein Glück.“

„Sie werden leben, gnädige Frau!“ verſicherte der Arzt. Und wenn Sie meinen Anordnungen pünktlich folgen, werden Sie bald im Stande ſein, Ihren Sohn zu umarmen.“

„Lebt er denn?“ fragte Roſalie haſtig.

Der Graf antwortete:

„Wir ſind auf der Reiſe zu ihm. Er lebt, glaube mir doch!“

„Nicht wahr, bei dem guten Pfarrer Günther?“

„Ja, ja!“

„Der würdige Herr meint es gut mit mir, er wird meinen Sohn, den ich ſo lieb habe, ſchon ſchützen, daß ihn der falſche Graf nicht in den Fluß ſchleudern kann, der ihn gern vernichten möchte.“

Nach der Operation des Aderlaſſes, die der Arzt nun

Digitized by Google

raſch vollzog, fühlte ſich die Kranke leicht und wohl. Sie verſank in einen feſten Schlaf. Die Wärterin mußte in dem Alkoven zurückbleiben. Die beiden Männer traten in den Salon, wo ſie ein Nachteſſen vorfanden.

„Was halten Sie von der Patientin?“ fragte der Graf.

„Den Körper,“ antwortete der Arzt, „hoffe ich zu retten, die Krankheit des Geiſtes vermag ich heute noch nicht zu beurtheilen.“

„Stärken Sie ſich, Herr Doktor! Sie gewähren mir eine große Beruhigung, denn es liegt mir unendlich viel daran, Roſalien, ſelbſt wenn ihr Geiſt umnachtet bleibt, am Leben zu erhalten. Stärken Sie ſich . . . nach Tiſche erklären wir uns gegenſeitig. Sie müſſen mir dieſe Nacht ſchon opfern.“

Die Heftigkeit des Sturmes hatte ſich vermehrt. Heulend umtoste er das Haus, deſſen Fenſter und Thüren oft von den ſtarken Stößen erſeufzten. Man hörte in dem Salon, daß Dachziegeln abgeriſſen und auf den Balkon geſchleudert wurden. Es war eine grauſe, eine furchtbare Winternacht! Der aufwartende Bediente, ein ſchon bejahrter Mann, faltete mehr als einmal ſeine Hände, um zu beten. „Gott ſei uns gnädig!“ murmelte er, wenn der Sturm das Gebälk des hochgelegenen Hauſes knirſchen machte, als ob es aus den Fugen geriſſen werden ſollte.

Die Männer erwärmten ſich durch kräftigen Wein. Bernhard betrachtete den Grafen, der ſorgenvoll auf und

Digitized by Google

abging. Wenn das Auge der Spiegel der Seele iſt, ſo mußte der Graf ein energiſcher, aber dabei doch gutmüthiger Mann ſein. Es lag durchaus nichts Lauerndes oder Tückiſches in ſeinen Blicken. Jeder Zug ſeines ariſtokratiſchen Geſichtes verrieth Biederkeit und Offenheit. Seine Beſorgniß um die Kranke, mußte eine ernſte, wahre geweſen ſein, denn jetzt, nachdem der Arzt ihm Hoffnung gegeben, war er ruhiger. Auf ſeinen Befehl mußte der Diener, der mehr aus Liebe und Verehrung als aus Furcht zu gehorchen ſchien, zwei Seſſel an den Ofen ſtellen, deſſen Feuer neue Nahrung erhalten hatte.

„Alter Freund, laß uns allein!“

„Zu Befehl, Herr Graf!“

„Sage dem Kutſcher, daß er in ungefähr einer Stunde wieder nach der Stadt fahren müſſe.“

Der Alte war verſchwunden.

Die beiden Männer ſaßen in den Seſſeln am warmen Ofen. Der Orkan heulte und tobte fort mit ungeſchwächter Kraft und Heftigkeit.

„Wir ſind nun allein, Herr Doktor,“ begann ernſt der Graf. Der Mann befindet ſich dem Manne gegenüber. Laſſen Sie uns offen ſprechen: Es handelt ſich um die Entdeckung eines Verbrechens, deſſen gräßliche Folgen Sie in der kranken Roſalie erkennen. Meine beſondere Theilnahme an dem Geſchicke der Unglücklichen werden Sie ſich erklären, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie die Tochter meines verſtorbenen Bruders iſt . . . und ich bin der Graf

Digitized by Google

von Münſter, der letzte dieſer ſchwer geprüften Familie. Ihre Hand, Doktor!"

Bernhard reichte ſie ihm.

„Verbinden wir uns zu einem guten Werke!"

„Von Herzen gern, Herr Graf!"

„Noch weiß ich nicht, wie ſie mit Roſalien's Schickſalen bekannt geworden ſind; aber um zu beweiſen, daß ich Ihnen vertraue, daß ich unſer Begegnen als eine Fügung des Himmels betrachte, beginne ich, Erklärungen abzugeben."

„Und ich werde folgen, Herr Graf. Um Ihr Vertrauen zu mir zu ſtärken, erkläre ich Ihnen jetzt ſchon, daß ich triftige Gründe zu der Annahme habe: derſelbe Verbrecher, der an Ihrer Nichte gefrevelt hat, iſt der Mörder meines Vaters und meines Schwiegervaters."

„Großer Gott!" rief entſetzt der Graf.

„Verſchweigen Sie mir nichts; auch ich werde offen, ganz offen reden."

„Wohlan denn, hören Sie!"

Der Graf erzählte:

„Mein Vater hatte zwei Söhne; Georg war der älteſte, ich Albert, bin der jüngſte dieſer Söhne. Zwiſchen uns Beiden liegt ein Altersunterſchied von zehn Jahren. Zu den größten Schwächen meines Vaters gehörte der ariſtokratiſche Stolz, der ihn dergeſtalt beherrſchte, daß er den Bürger und den Bauersmann nur für geſchaffen hielt, um den Edelmann zu bedienen. Dabei war er

Digitized by Google

fromm, betete viel und häufte Schätze auf Schätze. Georg erhielt eine Erziehung nach dem Sinne meines Vaters, denn er ſollte der Beſitzer der ungetheilten Güter werden, die man im Laufe der Zeit angekauft hatte. Mich ſchickte man, behufs Studium der Kameralwiſſenſchaft, auf die Univerſität. Hier lernte ich das Leben von einer anderen Seite kennen; ich begriff, daß mein Vater von irrigen, ſelbſt verwerflichen Grundſätzen beſeelt war, und daß es andere Vorzüge gibt, die den Adel bedingen, als die Geburt und der Staumbaum. Meine beſten, wackerſten Freunde hatte ich unter den bürgerlichen Kommilitonen, und Anton Winter, der Forſtwiſſenſchaft ſtudirte, war der auserleſene, an dem ich mit Leib und Seele hing. Wir wohnten in einem Hauſe, aßen an einem Tiſche und tranken, ich kann es wohl ſagen, aus einem Glaſe. Das waren ſchöne, herrliche Zeiten, die ich mit dieſem Freunde verlebte. Wie klein, wie jämmerlich erſchienen mir die barocken Vorurtheile, denen mein Vater und mein Bruder huldigten! Ich bedauerte die armen Menſchen, die ſich von der großen Geſellſchaft zurückgezogen, um als Halbgötter zu verknöchern. Bei den Grundſätzen, die ich als richtig erkannt und adoptirt hatte, konnte es nicht ausbleiben, daß ich mit Vater und Bruder auf ſehr geſpanntem Fuße lebte. Man hielt mich für den verlorenen Sohn, ließ mich mit leichter Mühe für indiſpoſitionsfähig erklären und ſetzte mir ein Kapital aus, deſſen Zinſen meine Rente bildeten. So war ich enterbt, ohne gerade verhun-

Digitized by Google

gern zu müſſen. Ich kümmerte mich nicht darum, fand ich doch reichen Erſatz in der Freundſchaft zu einem bürgerlichen Manne und in der Liebe zu einem bürgerlichen Mädchen, das ich als Gattin heimzuführen gedachte, ſobald ich mein Examina als Kameraliſt und Forſtmann gemacht hatte. Aber der Menſch denkt und Gott lenkt. Mein Vater ſtarb, ohne daß ich ihn noch einmal geſehen. Mein Bruder, das getreue Ebenbild des Vaters, verleugnete mich. Er hatte nur einen Freund, einen gleichgeſinnten Edelmann, den Grafen Alexander von Hardenfels. Beide verheiratheten ſich an einem Tage mit Damen aus adeligen Familien. Ein Jahr ſpäter hatte mein Bruder Georg eine Tochter und Hardenfels hatte einen Sohn. Das war, nach den Anſichten dieſer Leute, wiederum eine Fügung des Himmels und ſie verlobten Roſalien und Alexander ſchon in der Wiege. Um die Heirat unter allen Umſtänden möglich zu machen, wurden entſprechende, wohlverklauſulirte Teſtamente gefertigt. Die Kinder mußten ſich heiraten, wenn ſie nicht den größten Theil des Vermögens verlieren wollten. Aber auch bei dieſem Falle kann man ſagen: der Menſch denkt und Gott lenkt. Sie werden es bald ſehen. So ſtanden die Familienangelegenheiten. Meine Verhältniſſe geſtalteten ſich ſchlechter. Das Mädchen, das ich aus voller Seele liebte, gebar einen Sohn, noch ehe es mir geſtattet war, die Unglückliche zu dem Altare zu führen. Als der Knabe acht Tage gelebt hatte, ſtarb die Mutter. Das war der erſte große Schmerz,

Digitized by Google

der mich heimſuchte. Ich begrub meine Helene und übergab den Sohn einer braven, aber unbemittelten Frau, die der Verſtorbenen ſtets zugethan geweſen war. Freund Anton wachte mit mir über den Knaben. Ich ſollte nun einmal in dieſer Welt kein Glück haben; ich beſtand nicht in dem letzten Examen. Vielleicht irre ich, aber ich glaube es kaum, wenn ich annehme, daß man meine Examinations-Kommiſſion beeinflußt hatte. Die Sippſchaft, der ich ein Dorn im Auge war, wollte mich aus dem Lande ſchaffen. Eine ſchrankenloſe Wuth erfaßte mich. Ich eilte zu meinem Bruder, der mich nicht kennen wollte. Sein Freund, der Graf Hardenfels war bei ihm. Die beiden frommen Männer behandelten mich wie einen Ausgeſtoßenen. Es kam zu einer heftigen Szene . . . ich verſetzte Hardenfels, der offenbar meinen ſchwachen Bruder leitete, einen Hieb mit der Reitpeitſche. Die nächſte Folge dieſes Schlages war ein Duell. Hardenfels beſaß noch Muth genug, ſich nicht wie ein Knabe prügeln zu laſſen. Mein Freund Anton begleitete mich als Zeuge. Auch ein Arzt war zugegen, der, wenn ich nicht irre, Hagen hieß, wie Sie. Wir vereinigten uns dahin, daß jeder Duellant nur eine Kugel abfeuern ſollte. Bevor wir uns aufſtellten, näherte ich mich noch einmal meinem Gegner. Wir konnten mit einander ſprechen, ohne daß es die Zeugen hörten."

„Was wollen Sie?" fragte Hardenfels, ein Mann mit einem eckigen Schädel und tückiſch blickenden Augen. „Was wollen Sie in dieſem Augenblicke noch?"

Digitized by Google

„Mein Herr," antwortete ich, „wir ſtehen uns auf Leben und Tod einander gegenüber. Nach zehn Minuten ſchwimmt einer von uns in ſeinem Blute. Einer von uns wird alſo einen Mord begangen haben . . ."

„Anſichten, ſpießbürgerliche Anſichten!"

„Ich möchte mich einer That nicht ſchuldig machen, die ewig auf dem Gewiſſen laſtet."

„Mit meinem Gewiſſen werde ich mich abfinden."

„Sie ſind ein frommer Mann."

„Auch der Frömmſte duldet den Peitſchenhieb eines . . . Ehrloſen nicht."

„Genug!" rief ich entrüſtet. „Nehmen Sie an, daß ich einen Verſuch zur Sühne nicht gemacht habe."

Wir begaben uns an die Plätze.

„Es iſt vergeblich," flüſterte ich Anton zu. „Das Duell muß ſtattfinden. Der fromme Mann hat mir ſo eben eine neue Beleidigung zugefügt."

Wir ſchoſſen.

„Ich blieb unverſehrt; mein Gegner ſtürzte. Die Kugel war ihm in das Herz gedrungen. Nach zehn Minuten hatte Hardenfels aufgehört zu leben."

„Nun begann die Thätigkeit meines wackern Bruders, der über den ermordeten Freund laut jammerte. Man wollte mich verhaften. Freund Anton verbarg mich in dem Hauſe ſeines Vaters. Aber hier war ich nicht lange ſicher. Ein Spion mußte Witterung erhalten und mich denunzirt haben. Bei Nacht und Nebel brachte mich Anton nach

Digitized by Google

einer Hafenſtadt. Beim Scheiden ſchwor mir der Freund mit dem heiligſten Eide, daß er ſich meines Sohnes annehmen, daß er ihm Vater ſein wolle. Ich nahm in England Dienſte für Indien. Von da an war mir das Glück hold . . . ich ſtieg bis zum Oberſten empor und ward Kommandeur eines Regiments. Meine Bruſt iſt mit Ehrenzeichen geſchmückt. Ich beziehe eine gute Penſion und beſitze ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das mir meine Gattin zugebracht hat, die Tochter eines engliſchen Kaufmanns. Meine arme Frau litt an einem unheilbaren Bruſtübel. Ich habe mit ihr Madera beſucht und bin endlich hierher gekommen. Dieſes Landhaus gefiel ihr, ſie wollte es beſitzen und ich kaufte es. Aber nur einen Sommer hat ſie ſich dieſes reizenden Beſitzthums erfreut, dann ſtarb ſie. Jenes Zimmer, das Sie vielleicht ſeltſam gefunden haben, hat meine Gattin eingerichtet. Dort hat ſie gebetet, gelitten und den Tod erwartet."

„Ich laſſe die Einrichtung wie ſie iſt und erſetze nur die welkenden Blumen durch friſche. Nach dem Tode meiner Frau, bei deren Leben ich nichts unternehmen konnte, da ich ihr ſtets zur Seite bleiben mußte, beſchäftigte ich mich mit meiner Familie. Ich erfuhr, daß mein Bruder geſtorben und ſeine einzige Tochter Roſalie mit einem Grafen Hardenfels verheiratet ſei. Demnach war die Teſtamentsklauſel erfüllt. Nach mühſeligen Forſchungen, die ich zu meiner Zerſtreuung unternahm, ward mir die Kunde, daß mein Bruder, der ſchlecht gewirthſchaftet, einen großen

Digitized by Google

Theil ſeines Vermögens verloren hatte und vor Aerger über einen heilloſen Betrug geſtorben war. In Straßburg lernte ich den Rechtsanwalt des Grafen Hardenfels kennen, den ich im Duell erſchoſſen hatte. Von ihm erfuhr ich, daß die ſchwärmeriſche Roſalie von einem Abenteurer betrogen ſei, der ſeine frappante Aehnlichkeit mit dem jungen Hardenfels dazu benutzt hatte. Das arme Geſchöpf hatte zu ſpät erfahren, daß der ihr teſtamentariſch beſtimmte Bräutigam geſtorben und ſie an einen falſchen verheiratet ſei.“

„Nun war es aus mit ihrer Pietät . . . man hatte ſie in ein Irrenhaus gebracht. Ich ſuchte ſie auf. Der Leiter der Anſtalt überließ ſie mir gern, da er ſeit Jahren keine Zahlung erhalten hatte. Roſalie hat von Zeit zu Zeit lichte Augenblicke; ſie erkannte meine Aehnlichkeit mit ihrem Vater und ſchloß ſich mir an, da ihr der Aufenthalt in dem Irrenhauſe gräßlich war. Nun wollte ich der Behörde Anzeige machen; aber Roſalie hielt mich davon ab, ſie behauptete, in lichten Momenten nämlich, daß ihr Mann das Kind in den Fluß werfe oder ſonſt tödte, wenn man ihn verfolge; er habe damit gedroht und geſchworen, die Drohung auszuführen, wenn man ihn nicht völlig unberückſichtigt ließe, bis er ſelbſt zu ſeiner Frau zurückkehren würde. Mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich dieſe heilloſen Wirren bedenke, in die ich durch die konfuſen Mittheilungen Roſaliens keinen Zuſammenhang zu bringen vermag. Auf Roſaliens Wunſch wollte ich einen Pfarrer aufſuchen,

Digitized by Google

aber ſie kennt weder den Namen des Geiſtlichen noch den des Dorfs. Sie ſpricht nur von einem Leichenſteine, der den Namen Alexander trägt. So reiſe ich nun mit ihr von Dorf zu Dorf und beſuche jeden Friedhof in der Hoffnung, endlich den Pfarrer zu finden, der, wie Roſalie behauptet, die Leiche ihres Bruders eingeſegnet haben ſoll. Täglich beſchwört ſie mich, ſo geheimnißvoll als möglich zu verfahren. Sie weint bitterlich, wenn ſie vergebens einen Friedhof beſucht hat. „Wir werden ihn ſchon finden, meint ſie dann, und ich erkenne das Pfarrhaus und die Kirche. Der Pfarrer, ein guter Mann, wird uns Aufſchlüſſe geben.“ Wenn ich mich bisher dem Anſinnen der armen Roſalie gefügt, ſo geſchah es, weil ich den Pſeudografen für ein Ungeheuer, für einen ausgefeimten Abenteurer halten muß, der, wenn öffentlich auf ihn gefandet wird, ſich dem Arme der Juſtiz zu entziehen weiß.“

„Seltſamerweiſe ſind die noch übrig gebliebenen Güter meines Bruders, auch die des Grafen von Hardenfels, zu Gelde gemacht, und die jetzigen Beſitzer wiſſen von ihren Vorgängern wenig oder nichts. Unerklärlich bleibt mir, wie der Betrüger zu den Papieren des Grafen gekommen iſt, deren er bedurfte, um nach erfolgter Verbindung mit Roſalien das Vermögen zu erheben. Der Advokat Benoni behauptet, daß gegen die Papiere nicht das Geringſte einzuwenden geweſen wäre, er ſpricht ſogar die Meinung aus, der falſche Graf ſei ein Gebilde der irrſinnigen Roſalie und der echte Graf Hardenfels habe ſeine Frau

Digitized by Google

verlaſſen. Wenn ein falſcher exiſtire, müſſe man doch wiſſen, wohin der echte gekommen ſei.“

„Mit einem Worte, Herr Doktor, ich habe es nicht gewagt, Aufſehen zu erregen, und da ich in dem Reiſen eine heilſame Zerſtreuung finde, habe ich dem Wunſche Roſaliens, deren Los ich jedenfalls ſicher zu ſtellen gedenke, bisher entſprochen. Eine Ahnung ſagt mir, daß dieſer Hardenfels eine Schurkerei verübt hat, die ich an das Licht ziehen werde. Der Winter behinderte mich an der Fortſetzung der Reiſe. Ich konnte leider die Reſidenz nicht erreichen, da Roſalie bedenklich krank ward. Wir mußten in dieſer Villa Zuflucht ſuchen.“

„Wiſſen Sie Nichts von Ihrem Freunde Anton Winter?“ fragte der Arzt, der in höchſter Spannung zugehört hatte.

„Nein. Aber ich hoffe, in der Reſidenz von ihm zu erfahren, denn ich werde meinen Sohn nicht verlaſſen. So lange meine Frau lebte, durfte ich keine Forſchungen anſtellen. Jetzt aber ſoll mich Nichts hindern. Sie können ſich mein Erſtaunen denken, als ich Ihre Unterredung mit der Kranken hörte.“

„Herr Graf, Sie brauchen nicht zu forſchen.“

„Warum?“

„Ich bitte, antworten Sie.“

„Gern.“

„Ihr Freund Winter ſtudirte Forſtwiſſenſchaft?“

„Ja.“

Digitized by Google

„Er hatte den Vornamen Anton . . ."

„Ganz recht."

„Der Oberförſter Anton Winter iſt vor zwei Jahren geſtorben."

Der Graf erſchrack.

„Mein Herr, wiſſen Sie das genau?"

„Meine Gattin, meine Albertine, iſt die Tochter des Oberförſters Anton Winter."

Der Graf ſtarrte einige Augenblicke bewegt zu Boden. Er zerdrückte eine Thräne, die ſich dem Auge entwinden wollte.

„Herr Doktor," rief er dann, „kennen Sie oder Ihre Gattin die Beziehungen des Verſtorbenen? Hat er nie von einem jungen Manne geſprochen, für den zu ſorgen er übernommen?"

„Vielleicht kann ich Ihnen Andeutungen geben, die Ihnen Aufſchluß verſchaffen mögen. Geſtatten Sie mir, daß ich zuvor nach unſerer Kranken ſehe."

Beide traten in das angrenzende Zimmer.

Roſalie ſchlief ruhig und feſt. Die Wärterin, die am Bette ſaß, berichtete:

„Die gnädige Frau hat ſich kaum bewegt; nur einigemal hat ſie im Traume von dem Pfarrer geſprochen, den ſie ſucht. Die Bilder, die der Traum ſchafft, müſſen wohl nicht mehr ſo düſter ſein."

Der Arzt beobachtete die Kranke. Der Ausdruck ihres ſchönen Geſichts verrieth eine wehmüthige Trauer.

Digitized by Google

Ihre feinen Wimpern zuckten leiſe. Dann bewegten ſich die Lippen und ſie flüſterte:

„Würdiger Herr, ſegnen ſie mich, wie Sie den Bruder geſegnet haben . . . Gott wird es Ihnen lohnen . . . ich bin eine arme, unglückliche Frau . . . verſtoßen Sie mich nicht . . .“

Sie faltete die Hände und betete.

Ein Schreckbild mußte ſich ihrem Geiſte darſtellen. Ihre Züge verfinſterten ſich, ihre Lippen zuckten und ihre Hände bebten.

„Alexander, ich beſitze kein Vermögen mehr!“ flüſterte ſie. „Ich habe Dir Alles, Alles ausgeliefert! Wenn Du mich liebteſt, würdeſt Du mich nicht ſo peinigen . . . bin ich nicht die Mutter Deines Kindes? Ich will ja ſchweigen, will keinem Menſchen ſagen, daß Du mir den Bruder ermordet haſt, der für ſeine Schweſter ſorgen wollte. Thue dem guten Pfarrer kein Leid an . . .“

Plötzlich ſchrie ſie laut auf:

„Du willſt mein Kind morden? Sei gnädig . . . laß mir dieſen einzigen Troſt in meinem Jammer! Nimm dieſen Brief zurück, der Dich verrathen hat . . . ich habe ihn nicht geſehen. Wehe mir, der Wille meines Vaters iſt nicht in Erfüllung gegangen . . . der Selige blickt zürnend auf mich herab . . . ach, ich bin eine große Sünderin . . . und ich muß es wohl ſein, da mich eine ſo ſchwere Strafe trifft.“

Digitized by Google

Nun ſchwieg ſie vor Erſchöpfung. Sie ſchlief fort. Die Hände ſanken ſchlaff auf die Bruſt zurück.

„Das iſt mir neu!“ murmelte der Graf.

Der Arzt fügte hinzu:

„Zu dieſen Phantaſien hat das wirkliche Leben Anlaß gegeben, es liegt Zuſammenhang darin, den Sie begreifen werden, wenn Sie mich gehört haben.“

Er gab der Wärterin Befehl, genau zu wachen und dafür zu ſorgen, daß die Kranke den Verband nicht löſe.

Dann ging er mit dem Grafen in den Salon zurück.

Der Sturm hatte immer noch nicht an Heftigkeit verloren. Er ſchleuderte Schneemaſſen an die Fenſter und riß Aeſte von den Bäumen, die krachend auf den Balkon fielen. Einzelne Stöße waren ſo gewaltig daß ſie das Haus zu erſchüttern ſchienen.

„Trinken Sie! Trinken Sie!“ rief der erregte Graf.

Er ließ noch mehr Wein kommen. Der Diener mußte die Gläſer füllen und ſich dann entfernen.

Der feurige Wein erwärmte die beiden Männer.

Bernhard Hagen ſchilderte kurz das Freundſchaftsverhältniß ſeines Vaters, des Oberförſters und des Pfarrers. Dann rekapitulirte er die Ereigniſſe, die der geiſtliche Herr aufgezeichnet hatte. Die Scenen, welche die junge Frau berührten, beſchrieb er ausführlich. Dann erzählte er den Tod des Oberförſters, die ihn begleitenden Umſtände, den Beſuch des jungen Mannes in der Nacht und die letzten

Digitized by Google

Aeußerungen des ſterbenden Forſtmannes, die ſich auf einen Sohn bezogen.

„Haben Sie dieſen Sohn geſehen?“

„Unter der Linde, Herr Graf. Er war ſehr bewegt, und beſchwor mich, ihn zu dem Kranken zu führen. Es geſchah. Dann ſprengte der junge Mann davon, weil Gendarmen ſich näherten. Am nächſten Morgen hörte ich, daß er einen der Verfolger, der ihm den Uebergang über die Brücke wehrte, erſchoſſen habe. Dann blieb er verſchwunden . . . ich habe Nichts wieder von ihm gehört. Nun aber gibt es noch einen alten Diener des Oberförſters, der, ich zweifle nicht daran, Auskunft geben kann und wird, wenn wir ihm die Verhältniſſe darlegen. Daß die Vermögens-Angelegenheit, die Winter und meinen Vater entzweite, den fremden jungen Mann angeht, wage ich dreiſt zu behaupten. Ich habe längſt den Schluß gezogen, daß der Oberförſter die ihm übergebenen Banknoten zu Gunſten des Fremden verwendet hat. Jetzt kommt die Beſtätigung. Winter nannte ihn den ſeinigen . . . er hat ihm das Vermögen übergeben, das er gegen fremde Angriffe lange vertheidigt.“

„So ſcheint es auch mir,“. ſagte ernſt der Graf. „Winter hat zwar meine Familienverhältniſſe genau gekannt; aber ich begreife nicht, wie er auf den Gedanken gekommen, auf dieſe Weiſe für meinen Sohn zu ſorgen, den er, eingedenk ſeines mir geleiſteten Schwurs, als den ſeinigen anerkannt. Alexander, dieſen Namen hat mein

Digitized by Google

Sohn in der Taufe erhalten, hat durchaus keinen Anſpruch auf irgend ein Vermögen. Und nun fragt es ſich, wer war der Mann, der in dem Erlenkruge geſtorben iſt? Der Name allein kann nicht entſcheiden. Daß übrigens die junge Frau, die den nach dem Gelde lüſternen Mann begleitete, unſere Roſalie geweſen iſt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Und nun erkläre ich mir auch die Angſt, die ſie wegen ihres Kindes empfindet, ihren ſteten Gedanken an den Fluß, den ſie mit allen anderen Erſcheinungen in Verbindung bringt."

In die dunkle Angelegenheit war durch dieſe Erklärung wenig Licht gekommen. Der Graf wußte nun zwar, wohin er ſich zu wenden hatte, um den lang geſuchten Pfarrer zu finden, er wußte auch, daß ſein Freund Winter geſtorben war; aber in welchen Beziehungen Winter zu dem vermeintlichen Grafen geſtanden, wer der Mann geweſen, der in dem Erlenkruge verſchieden, und welche Anſprüche Roſalien's Mann auf das Vermögen Alexanders gehabt, um das ſich auch der ermordete Bruder beworben, der einen gleichen Ring vorgezeigt, blieb ein Räthſel, das auch der Doktor mit dem, was er wußte, nicht löſen könnte.

Nun galt es, einen Beſchluß faſſen. Bernhard pflichtete dem Grafen bei, die Forſchungen geheim zu betreiben, da Winter und der junge Mann, der wahrſcheinlich des Grafen Sohn ſei, kompromittirt werden könnten.

Man verabredete und ſetzte die Beſuche feſt, die der

Digitized by Google

Arzt der Kranken machen ſollte. Der Graf verſprach, Roſalien zu beobachten und die Aeußerungen ihres irren Geiſtes zu notiren, um vielleicht Schlüſſe daraus zu ziehen, und der Arzt verſicherte, ſich mit Mathias, dem alten Forſtgehilfen, in Korreſpondenz zu ſetzen. Von dem Pfarrer Günther waren neuere Mittheilungen nicht zu erwarten, da er alle ſeine Erlebniſſe in der bekannten Schrift verzeichnet hatte und ſeit zwei Jahren dem Orte ſeiner früheren Amtsthätigkeit fern war.

Der Graf begleitete den Arzt an den Wagen.

„Grüßen Sie die Tochter meines beſten Freundes,“ rief er. „Ich ſetze voraus, daß Sie Ihre Gattin in das Geheimniß ziehen.“

„Nur, wenn es nöthig iſt, Herr Graf. Ein Geheimniß iſt um ſo ſicherer aufbewahrt, je weniger Perſonen es beſitzen.“

Ein Reiter mit einer Fackel leuchtete dem Wagen voran, der glücklich den Bach paſſirte nnd die feſte ebene Landſtraße erreichte. Das erſte Grauen des Morgens machte ſich bemerkbar, als der Arzt ſeine Wohnung betrat. Er ſuchte das Bett nicht auf. In den Schlafrock gehüllt, warf er ſich auf das Sopha und dachte über die Erlebniſſe der Nacht nach.

Das Tageslicht bleichte den Schimmer der Kerze, als Albertine eintrat. Sie befand ſich im tiefſten Negligée.

„Frau, liebe Frau!“

Mit dieſen Worten umarmte und küßte ſie der Gatte.

„Sonſt haſt Du mich immer aufgeſucht, wenn Du

Digitized by Google

heimkehrteſt," ſagte ſie vorwurfsvoll; „heute finde ich Dich nachdenkend, ſorgenvoll . . ."

„Ich wollte Dich in dem Morgenſchlafe nicht ſtören."

Er zog ſie zu ſich.

„Glaubſt Du denn, daß ich geſchlafen habe?"

„Albertine!"

„Du biſt nie ſo lange ausgeblieben!"

Sie ſah ihn ſchmerzlich mit den trüben, verwachten Augen an.

„Liebſt Du mich nicht mehr?" fragte ſie faſt weinend.

„Um des Himmels willen, wie kann Dir dieſer Gedanke beikommen! Man ſieht, Du haſt eine ſchlechte Nacht gehabt. Vergiß doch nicht, daß ich Arzt bin . . . Meine Praxis vermehrt ſich . . . es wird nicht das letzte Mal ſein, daß ich die ganze Nacht am Bette eines Kranken verbringe. Liebes, thörichtes Weib, Du machſt Dir unnütze Sorgen."

Er küßte ihr die Wangen und den Mund.

Albertine bebte unwillkürlich zuſammen.

Vielleicht dachte ſie an Antoinette und wähnte, daß Bernhard ſich kaum den Umarmungen dieſer reichen und ſchönen Dame entwunden hatte.

„Was iſt das?" fragte er. „Biſt Du krank?"

„Nein."

„Du zitterſt."

„Es iſt kalt."

Er eilte zum Ofen und zündete das Feuer an. Sie

Digitized by Google

ſah den eifrig beſchäftigten Mann mit ſchmerzlichen Blicken an.

„Ob er mir aus eigenem Antriebe ſagen wird, wo er die Nacht zugebracht hat?“ dachte ſie. „Ich werde ihn nicht darum befragen.“

Das Feuer flatterte hell auf und erwärmte nach und nach das Zimmer.

„Albertine, ich muß eine Frage an Dich richten.“

„Frage, mein Freund!“

Der Gatte hatte eine Zigarre angezündet und ſaß rauchend neben der Gattin, die ſich Mühe gab, unbefangen zu erſcheinen. Wir fügen hinzu, daß ſie es nicht hatte über das Herz bringen können in ihrem Zimmer zu bleiben. Die Eiferſucht hatte ihr den Schlaf verſcheucht und ſie zu dem Manne getrieben, der am frühen Morgen erſt heimkehrte.

„Du erinnerſt Dich der letzten Augenblicke Deines Vaters?“

„Ja!“

„Der Sterbende ſprach von einem Sohne . . .“

„Ich habe es mit Erſtaunen gehört. Doch, wie kommſt Du dieſen Morgen auf die traurige Angelegenheit, die wir meiner Mutter für immer verborgen halten wollen?“

„Wir haben auch ſeit unſerer Verheiratung nicht darüber geſprochen. Jetzt liegt mir daran, der Sache auf den Grund zu kommen.“

Digitized by Google

Albertine horchte hoch auf.

„Dir liegt jetzt daran?“ fragte sie.

„Ich habe diese Nacht einen Jugendfreund Deines Vaters kennen gelernt, der sich angelegentlich nach ihm erkundigte.“

„Er will mich täuschen!“ dachte die argwöhnende Frau. Das ist eine Unwahrheit.

„Hat sich unter den hinterlassenen Papieren nicht eines gefunden, das über diesen Sohn Aufschluß gibt?“

„Nein! Du kennst ja alle Papiere “

„Mathias kann vielleicht Aufschluß geben . . .“

„Hat die Angelegenheit ein so großes Interesse für Dich? Und warum gerade jetzt?“

„Des Freundes Deines Vaters wegen “

Das Gespräch stockte. Der Gatte war ermüdet, die Gattin war zu stolz, um weitere Fragen an den Gähnenden zu richten, der über Abspannung klagte. Die Magd brachte das Frühstück. Eine Stunde später bestellte der Arzt den Wagen ab; er wollte ruhen.

„Seine Praxis liegt ihm nicht mehr am Herzen; er zählt auf die reiche Freundin! Mein Gott, wie unglücklich bin ich, wie wird das enden!“

Als sie ihre Morgentoilette beendet hatte und in das Zimmer trat, lag Bernhard fest schlafend auf dem Sopha. Er konnte schlafen, während sie weinte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ein Abend bei Antoinetten

Es war Abend geworden. Albertine hatte den Nachmittag allein in ihrem Zimmer verbracht, da Bernhard seinen Kranken Besuche abstattete. In unbeschreiblicher Bangigkeit waren ihr die Stunden des trüben Wintertages verstrichen. Sie schwankte, ob sie der Einladung Antoinettens folgen oder zu Hause bleiben sollte. Der Schmerz über Bernhards Sinnesänderung und der Stolz hielten sie zurück; der Drang, in's Klare zu kommen, trieb sie fort.

„Die Ungewißheit tödtet mich!“ rief sie endlich aus. „Ich werde gehen.“

Sie kämpfte alle Bedenken muthig nieder, machte Toilette und stieg zu Bernhard in den Wagen, der pünktlich um die verabredete Stunde an der Thür hielt.

Es gelang ihr, ein heiteres Gesicht zu machen.

Antoinette empfing die Gäste in ihrem Salon.

Sie war so erregt, daß sie die Freundin umarmte, als ob ihre Bekanntschaft schon eine alte sei. Den Arzt grüßte sie nur flüchtig, ein Umstand, der Albertine auffiel. Die Eifersucht wittert stets Tücke und List.

„Ich werde mich nicht täuschen lassen!“ dachte Al-

Digitized by Google

bertine. Mögen sie sich stellen, als ob sie sich nie gesehen hätten; ich weiß doch, woran ich bin."

Die Einrichtung des Hauses war glänzend. Herr Satler hatte das köstliche Besitzthum, wie es lag und stand, seiner Tochter hinterlassen.

Die erste halbe Stunde verfloß im Gespräche über Theater und Musik. Antoinette verrieth Geschmack und Kenntnisse. Sie hatte viel gehört und gesehen. Das Abendessen, das man gegen acht Uhr einnahm, war wahrhaft splendid. Antoinette machte die liebenswürdigste Wirthin. Sie zeigte die größte Aufmerksamkeit für Albertinen, ohne die Dezenz dem Doktor gegenüber zu verletzen, der ruhig theilnahm an dem Gespräche.

Kaum war die Abendtafel vorüber, als ein Bote kam, der die Hilfe des Arztes für einen schwer Erkrankten forderte. Der stets bereite Doktor entfernte sich, nachdem er seiner Frau die Stirn geküßt und ihr gesagt hatte, daß sie gegen eilf Uhr nach Hause fahren möge, wenn er bis dahin nicht zurückgekehrt sei. Der freundlichen Wirthin hatte er achtungsvoll die zarte Hand geküßt.

Antoinette führte die Freundin in das Boudoir.

Es war dasselbe, das einst Regina bewohnt hatte. Die verschwenderische Pracht des Raumes blendete das Auge.

Petrine präsentirte den Thee.

Dann blieben die beiden Damen allein.

„Ich habe mich bisher nicht glücklich gefühlt," be-

Digitized by Google

gann die reizende Wirthin, die ſtets bemüht war, für Unterhaltung zu ſorgen.

„Vielleicht iſt dies Ihre eigene Schuld," bemerkte Albertine.

„Meine Schuld?"

„Wenn Sie ſich, wie Sie mir geſagt haben, iſoliren . . ."

„Es iſt ſchwer, eine Seele zu finden, die mich verſteht. Ich weiß es wohl, daß ich Eigenheiten beſitze, die der Nachſicht deſſen bedürfen, der mit mir umgeht . . . und darum bitte ich Sie um Nachſicht, wenn irgend ein Zug in meinem Weſen Ihnen ſeltſam erſcheint. Ich bin auf Selbſtſtändigkeit angewieſen und doch bin ich nicht ſelbſtſtändig."

„Das iſt eine lobenswerthe Selbſterkenntniß, deren ſich nicht viele Menſchen rühmen können. Mir ſcheint jedoch, verehrtes Fräulein, Sie gehen zu weit."

„Nein, nein!" rief Antoinette. „Man hat mich verzogen, und ich habe bisweilen maßloſe Anſprüche . . ."

„Die Ihnen eine günſtige Lage zu befriedigen erlaubt."

„Nicht immer!" rief die junge Dame eifrig. „Es gibt Dinge, die der Reichthum nicht erwerben kann. Glauben Sie mir, ich bin ſehr unglücklich!"

Und Antoinette trocknete zwei Thränen, die in ihren glänzenden Augen erſchienen.

Die junge Frau zeigte ſich theilnehmend und tröſtend.

Digitized by Google

„Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen," fuhr Antoinette fort; „nie habe ich wiſſentlich unrecht gehandelt und doch möchte ich, daß meine Vergangenheit eine andere wäre. Der Schimmer, der mich umgibt, befriedigt das Herz nicht."

„Wen haben Sie denn anzuklagen?" fragte Albertine.

„Das Geſchick, meinen Vater, meine Stiefmutter... Alles, was einen Einfluß auf mein Leben ausgeübt hat. Werden Sie mir eine Freundin und lehren Sie mich vergeſſen!"

Antoinette weinte heftig.

„Das iſt ein ſeltſames Weſen!" dachte die junge Frau. „Wie ſoll ich mir dieſe Aeußerung deuten?"

„Ich bin lange krank geweſen," ſagte Antoinette nach einem Seufzer ... „ich bin es noch."

„Vertrauen Sie der Wiſſenſchaft meines Mannes; er wird Sie kräftigen und herſtellen."

„Das hoffe ich! der Doktor heilt meinen Körper ... Sie werden mein Gemüth heilen!"

„Wenn es auf meinen guten Willen ankommt ..."

„Sie beſitzen auch die Kraft dazu. O, eine wahre Freundin vermag viel! Und ich ſelbſt fühle das Bedürfniß, ſo recht aus vollem Herzen Freundſchaft zu üben. Ich möchte eine Seele finden, der ich alle meine Leiden und Freuden rückhaltslos anvertrauen kann, ohne fürchten zu müſſen, mißverſtanden zu werden."

Digitized by Google

„Haben Sie die Liebe noch nicht kennen gelernt?“ fragte Albertine lächelnd.

„Nein!“

Obgleich dieses Nein mit einer Art Entschiedenheit gesprochen wurde, erröthete Antoinette dennoch.

„Dann beklage ich Sie!“

„Man hat mich gegen meine Neigung verheiraten wollen.“

„Und Sie haben sich dagegen gesträubt?“

„Wie gegen jeden Zwang, den man mir aufzuerlegen sucht. Ich bewahre mir die Freiheit des Entschließens und Wollens, aber auch des Vollbringens. Eine unglückliche Ehe muß die Hölle auf Erden sein.“

„Aber eine glückliche ist ein irdischer Himmel.“

„Ich beneide Sie,“ sagte Antoinette wie melancholisch. „Mir wird das Glück der Ehe wohl nie zu theil werden!“

„O verzagen Sie nicht!“

„Ich fühle es,“ sagte die Tochter Satler's lebhaft, „daß mir die Eigenschaften mangeln, die ein Mann von seiner Frau zu fordern berechtigt ist. Kurz ich kann mich nicht verheirathen“

In diesem Augenblicke trat Petrine ein.

„Was gibt's?“ fragte die Herrin.

„Es ist Besuch im Salon.“

„Wer?“

Digitized by Google

„Ich ſoll das Fräulein bitten zu der Dame zu kommen.“

„Eine Dame iſt da?“

„Ja!“

„Ihren Namen . . .“

„Kommen Sie nur,“ ſagte Petrine geheimnißvoll. „Der Beſuch will Sie überraſchen.“

„Ich werde kommen.“

Petrine ging.

„Wenn ich ſtöre . . .“ ſagte Albertine.

„Nein, nein! Ich vermuthe wahrlich nicht, wer ſo ſpät ſich mir vorſtellen kann. Meine Bekanntſchaften in der Stadt ſind äußerſt gering . . .“

„Vielleicht iſt eine Fremde angekommen.“

„Entſchuldigen Sie mich nur für einige Minuten.“

In ſichtlicher Erregung verließ Antoinette Satler das Boudoir. Albertine war neugierig geworden.

Während ſie ſtill auf ihrem Platze ſaß, hörte ſie, daß die Herrin vom Hauſe einen Schrei der Ueberraſchung ausſtieß.

Treten wir mit Antoinette in den Salon.

Sie fand eine ganz in Schwarz gekleidete Dame vor, die den Schleier zurückwarf.

„Herr des Himmels!“ rief das junge Mädchen, einen Schritt zurückweichend.

„Sie erſchrecken, Antoinette?“

Die ſchwarze Dame ſtreckte ihr beide Hände entgegen.

Digitized by Google

„Ich habe Sie nicht erwartet, Frau Satler!"

Es war Regina, die um ihren verſtorbenen Mann trauerte.

„Und dennoch bin ich gekommen!"

Regina legte Mantel und Hut ab und warf ſich auf einen Seſſel.

„Ihre Hand, mein liebes Kind!" rief ſie freundlich. „Mein Gott, Sie erſchrecken ja, als ob Sie einen Geiſt ſähen. Den Tod Ihres Vaters habe ich Ihnen berichtet . . . nicht wahr? Der gute Mann ward ſo heftig von der Seekrankheit ergriffen, daß er unterwegs ſtarb. Dadurch war unſer Plan völlig zerſtört. Sollte ich allein jenſeits des Meeres irren? Nein, ich zog es vor, zu meiner Stieftochter zurückzukehren, zu meiner lieben Antoinette, die ſich ohne Zweifel ſehr einſam fühlt, da ſie ohne Familie iſt. Ah, hier bin ich heimiſch! Die Einrichtung iſt dieſelbe geblieben . . . Nichts hat ſich geändert. Freilich werde ich lebhaft an den herben Verluſt erinnert, der mich wie ein Blitz aus heiterer Luft traf . . . Antoinette, ſtarren Sie mich nicht an, reichen Sie mir die Hand . . . wir werden gemeinſchaftlich um den theuern Verſtorbenen trauern . . ."

„Madame," ſtammelte Antoinette, „es wäre beſſer, Sie hätten mich nicht aufgeſucht!"

„Demnach bin ich Ihnen nicht willkommen?" fragte Regina erſtaunt.

Digitized by Google

„Sie erinnern mich an eine gräßliche Vergangenheit!“

„Hat sich der Doktor Hagen noch nicht erklärt? Wissen Sie noch nicht, wie Sie mit ihm daran sind?“

Diese Frage hatte Albertine, die an der Thür lauschte, deutlich gehört. Die arme Frau, die nun die Bestätigung ihres Verdachtes hatte, sank wie vernichtet auf den nächsten Sessel.

„Madame!“ rief Antoinette.

„Ich erkenne den Grund Ihrer üblen Laune.“

„Es ist besser, wir trennen uns wieder.“

„Erwacht Ihr alter Groll gegen mich von Neuem?“

„Lassen wir das! Ich habe mit der Vergangenheit völlig gebrochen und will nicht mehr daran erinnert sein. Mein Vater ist todt . . .“

„Und ich, Ihre Stiefmutter, kann nun gehen?“ fragte pikirt Regina.

„Denken Sie an das Landhaus!“

„Ich habe oft daran gedacht.“

„Dort sind Verbrechen begangen, die mir das Blut erstarren machen.“

„Was kümmert's mich? Ich weiß von Nichts.“

„Das Grab unter der Eiche!“ flüsterte Antoinette zitternd.

„Sie sprechen wohl im Fieber, mein liebes Kind!“

Regina hatte doch Mühe, ihren Gleichmuth zu bewahren.

Digitized by Google

„Trennen wir uns," bat Antoinette, „es iſt das Beſte."

„Gewähren Sie mir wenigſtens für dieſe Nacht eine gaſtliche Aufnahme. Morgen werden wir uns arrangiren. Ich bin ſo ermüdet von der Reiſe, daß ich dringend der Ruhe bedarf. Außerdem überbringe ich Aufträge von Ihrem Vater . . ."

„Sprechen Sie jetzt nicht davon."

„Warum nicht?" fragte die ſchwarze Dame, die ein Portefeuille hervorzog.

„Dort im Zimmer iſt Beſuch . . . die junge Frau des Doktors Hagen."

Regina ſtand raſch auf.

„Hagens Frau?" wiederholte ſie.

„Die Tochter des Oberförſters Winter."

„Der Herr Doktor, mein liebes Kind, iſt ein Undankbarer, ein Ehrloſer! Und er hat noch den Muth, Ihnen ſeine Frau zuzuführen!"

„Albertine iſt meine Freundin geworden . . . ſprechen Sie weiter nicht über die Angelegenheit . . . bleiben Sie, wählen Sie ein Zimmer nach Gefallen . . . wir müſſen uns gegenſeitig erklären . . . ich habe noch manche Frage an Sie zu richten . . ."

„Die ich offen beantworten werde. O, mein armes Kind, vielleicht iſt es mir möglich, Ihnen nützlich zu ſein. Stellen Sie mich der Frau Doktorin vor, damit die Abendgeſellſchaft nicht ſo lange geſtört werde."

Digitized by Google

Regina, die Witwe Satler, war zurückgekehrt! Antoinette empfand zwar eine gründliche Abneigung gegen dieſe Frau, von der ſie wußte, daß ſie den verſtorbenen Vater ganz beherrſcht hatte; aber ſie bekämpfte ſich, um wegen des verübten Betrugs Rechenſchaft zu verlangen.

Die Schönheit der Witwe ward durch die Trauertoilette noch gehoben. Sie ſah jünger aus in der ſchwarzen Farbe und konnte für eine Schweſter ihrer Stieftochter gelten.

In dem Boudoir fand die Vorſtellung ſtatt. Antoinette führte ihre Stiefmutter mit den Worten ein: „Frau Satler; ich habe Ihnen, meine liebe Freundin, die Dame, die einige Jahre die Lebensgefährtin meines Vaters geweſen, ſchon genannt.“

Albertine ſtammelte einige Höflichkeitsphraſen.

„Ihr Gemal, Frau Doktorin, iſt mir längſt bekannt!“ rief Regina. „Ich ſchätze den geſchickten Arzt ſehr hoch. Grüßen Sie ihn von mir.“

„Er wird bald kommen, um mich abzuholen.“

Eine halbe Stunde verfloß noch. Regina erzählte von ihrer Reiſe und ſchilderte den Tod des Herrn Satler und die feierliche Verſenkung in das Meer. Sie vergoß auch einige Thränen, welche die Witwe intereſſant machten.

Es ſchlug zehn Uhr. Bernhard war immer noch nicht zurückgekehrt. Albertine behauptete, daß er nun auch nicht mehr kommen werde. Sie wollte fort.

„Allein?“ riefen die beiden Damen.

Digitized by Google

„Der Weg iſt ja nicht weit.“

„Ich laſſe einen Fiaker holen.“

Die abgeſchickte Magd kam ohne den Wagen zurück. Albertine hüllte ſich in ihren Pelzmantel, nahm Abſchied und verließ das Haus.

Antoinette begleitete ſie bis zur Thür.

Die Straße war hell. Die Gaslaternen brannten noch. Es war kalt geworden. Ein ſchneidender Nordoſt ſchüttelte die Bäume der Promenade, welche Albertine durcheilte. Einzelne Geſtalten huſchten an ihr vorüber. Sie war nicht weit gegangen, als ſie Schritte hörte, die ſie verfolgten. Sie kümmerte ſich nicht darum. Es konnte ja eine zweite Perſon denſelben Weg gehen. Wer auch ſollte inmitten der volkreichen Reſidenz ihr eine Unbill zufügen? Aber die Schritte verließen ſie nicht, ſie kamen näher und ein Mann erſchien an ihrer Seite, der ſie mit den Worten anredete:

„Alexander grüßt Frau Doktor Hagen!“

„Mein Herr, mein Herr!“

„Erſchrecken Sie nicht. Ich bin der Schreiber des Briefes, der Sie warnte. Davon, daß ich Ihre Intereſſen wahrnehme, habe ich Beweiſe geliefert.“

„So muß ich glauben.“

„Halten Sie ſich davon überzeugt, verehrte Frau.“

„Aber erklären Sie mir den Grund . . .“

Albertine ſah zur Seite. Sie erkannte denſelben Mann, den ſie im Gedränge auf der Treppe des Theaters

Digitized by Google

geſehen hatte. Wie damals verhüllte er auch jetzt ſein Geſicht mit dem Kragen des Pelzes. Er mußte noch jung ſein, das verriethen ſeine Bewegungen, ſein Wuchs und ſeine Sprache.

„Sie werden es erfahren, wenn ich Sie völlig dem Netze entriſſen habe, das Sie umgarnen ſoll. Ich weiß, daß dieſe Zurückhaltung Ihr Vertrauen abſchwächen muß, wenn Sie mich anders Ihres Vertrauens ſchon gewürdigt haben . . . aber ich ſtehe Ihnen nahe, ſehr nahe! Meine Gründe ſind ſo lauterer Natur, daß ſie jedes Bedenken beſeitigen können. Meine Stellung erfordert die größte Vorſicht . . . ich würde Sie preisgeben, tauchte der geringſte Verdacht auf, daß ich Sie unter meinen Schutz genommen habe. Und Sie ſtehen unter meinem Schutze, ſo wahr ein Gott lebt.“

Der junge Mann hatte mit bewegter Stimme geſprochen.

In Albertinen war eine Ahnung aufgeſtiegen.

„Sie ſtehen mir nahe?“ fragte ſie erſtaunt.

In dieſem Augenblicke ſchl[illegible]es auf dem Thurme des Schloſſes halb elf.

„Erlaſſen Sie mir heute eine nähere Erklärung!“ bat haſtig der junge Mann. „Ich kann, ich darf ſie Ihnen noch nicht geben . . . Sie wiſſen, daß jene verhängnißvolle Banknote verſchwunden iſt . . .“

So ſchrieben Sie mir . . .“

„Der Staatsanwalt wird trotzdem die Anklage

Digitized by Google

erheben, wenn Sie sich seinen Wünschen nicht geneigt zeigen, O, verzeihen Sie mir, daß ich diese Worte ausspreche!"

„Mein Gott! Was soll ich thun?"

„Verunglimpfen Sie das Andenken Ihres Vaters nicht, des braven Mannes, der nie wissentlich ein Unrecht begangen hat! Denken Sie auch an Ihre Mutter . . ."

„Aber was soll ich thun? Was kann ich thun?" fragte zitternd die arme Frau, die ihren Gang unterbrochen hatte. Ich bin so unschuldig an dem Verbrechen, das ich begangen haben soll . . ."

„Niemand ist mehr davon überzeugt, als ich es bin! Aber der Verdacht wird auf Ihnen lasten bleiben, wenn Sie nicht angeben, von wem Sie die Banknote empfangen haben. Aber ich spreche zu viel, meine Zeit ist kostbar! Darum bleiben wir bei der Hauptsache. Der Staatsanwalt wird sich Ihnen wieder nahen. Er wird Ihnen sagen, daß er gezwungen sei, Anklage zu erheben. Bleiben Sie bei der Aussage, die Sie der Polizeibehörde gegeben. Stellen Sie dem Staatsanwalte Ihre Frauenwürde entgegen; verschweigen Sie ihm aber, daß Sie um das Verschwinden der Banknote wissen, die Ihre Schuld konstatiren soll. Unsere Beziehungen müssen geheim bleiben . . . verstehen Sie mich wohl? Ich habe das Papier den Akten entwendet . . . Niemand darf ahnen, daß ich ein Interesse für Sie hege . . . der Staatsanwalt wird natürlich von eklatanten Beweisen sprechen, wird die Zeugenschaft des

Digitized by Google

Kaufmanns und des Kommis anziehen, wird Ihnen das schreckliche Papier vorhalten ... er wird Ihnen auch sagen, daß Ihr Gemal ihm falsche Banknoten gegeben ..."

„Großer Gott!"

„Verzweifeln Sie deshalb nicht. Theilen Sie mir auf dem bewußten Wege mit, wie sich ihr zärtlicher Verfolger benommen und was er Ihrer Gleichgiltigkeit entgegengestellt hat. Dies ist das Erste, was wir zu berücksichtigen haben ... Sie sind erschöpft ... ich bitte, gestatten Sie mir, daß ich Sie führe."

Albertine fühlte sich wirklich erschöpft; sie reichte, halb willenlos, ihrem Schützer den Arm.

So gingen Beide weiter.

„Sie haben Antoinetten einen Besuch abgestattet?" fragte der Fremde.

„Ja, mein Herr!"

„Zerstören Sie den Wahn der Dame nicht, daß Sie sie für aufrichtig halten. Sie werden bald ersehen, warum ich Ihnen dazu rathe. Vielleicht trifft die Stiefmutter ein ..."

„Sie ist schon eingetroffen."

„Wann?"

„Vor einer Stunde."

„Regina!" rief überrascht der Fremde.

„Kennen Sie die Frau?"

„Ich kenne sie. Nun ist doppelte Vorsicht nöthig."

„Antoinette sieht ihre Stiefmutter nicht gern."

Digitized by Google

„O, beide werden ſich bald ausſöhnen. „Ich danke Ihnen für die wichtige Nachricht.“

„Aber wer ſind Sie denn?“ fragte Albertine. Ich beſchwöre Sie im Namen Gottes . . .“

„Sie werden Alles, Alles erfahren . . . nur jetzt nicht! Ich bin Ihnen treu ergeben, ich muß es ja wohl ſein, denn das Andenken Ihres Vaters iſt mir eben ſo heilig, als es Ihnen iſt. Ich ſiege, ich falle mit Ihnen.“

Sie waren vor dem Hauſe angekommen.

Die Gaslaterne brannte hell. In der Straße zeigte ſich kein Menſch. Rings war Alles ſtill.

„Ich benutze die Gelegenheit,“ ſagte der Fremde, „um Ihnen den Ort zu zeigen, dem Sie getroſt Ihre Briefe anvertrauen können.“

Er neigte ſich und nahm eine kleine Steinplatte von dem Fuße des Kandelabers. Dann legte er ſie zurück.

„Auf dieſe Weiſe bedürfen wir keines Boten. Die Menſchen ſind unzuverläſſig, alle laſſen ſich von Eigennutz leiten. Sie wechſeln die Farbe, ſo oft ſie Gewinn davon haben. Vielleicht ſtellt ſich Ihnen ſchon morgen der Staatsanwalt vor . . . vergeſſen Sie die Poſt nicht . . .“

Der junge Mann verſchwand in dem Schatten der Straße.

Albertine ſah ihm noch lange nach.

„Was iſt das? Was iſt das?“ hauchte ſie vor ſich hin. „Mein Mann fragte mich dieſen Morgen nach dem Bruder . . . ſollte es dieſer ſein, der mir geſagt hat, daß

Digitized by Google

er mir nahe ſteht, daß ihm das Andenken meines Vaters eben ſo heilig ſei als mir? Aber warum entdeckt er ſich nicht? . . . Ich glaube, ich kann ihm vertrauen."

Sie zog die Glocke.

Ehe noch die Thür geöffnet ward, rollte ein Wagen heran. Der Arzt ſprang heraus. „Albertine!" rief er.

„Ich bin es."

„Warum haſt Du meine Rückkehr nicht erwartet?"

„Weil Fräulein Satler Beſuch erhielt."

„O, die Stiefmutter der jungen Dame iſt eine gute Frau, die alle Achtung verdient."

„Meinſt Du?"

Die Magd öffnete die Thür. Bernhard führte ſeine Gattin in das Zimmer. Der Arzt, der in der letzten Nacht nicht geſchlafen hatte, war ſehr müde; er ging zeitig zur Ruhe. Albertine wachte noch lange und weinte. Sie ſuchte Troſt im Gebet und fand ihn. Der wohlthätige Schlaf drückte bald ihr müdes Auge zu.

Drittes Kapitel.

Der Plan.

Albertine glaubte nun Gewißheit über das Verhältniß ihres Mannes zu Antoinetten zu haben. Die Stiefmutter hatte ſich ja deutlich genug ausgeſprochen. Dem-

Digitized by Google

nach hatte der Staatsanwalt nicht verleumdet und der fremde junge Mann hatte die Wahrheit geſagt. Trotzdem war es ihr unmöglich an die Perfidie Bernhards zu glauben, der ſo große Beweiſe ſeiner Liebe an den Tag gelegt hatte. Sie wollte zweifeln, ſie ſuchte Gründe auf, Bernhards Benehmen zu beſchönigen . . . ſtets ſprach ihr betrogenes Herz die Anklage aus: ſeine Eitelkeit war größer als ſeine Liebe. Die arme Frau litt herbe Qualen unter den verſchiedenen Eindrücken, die ſeit kurzer Zeit auf ſie eingeſtürmt waren. Aber gerade in dieſer Zeit der Pein und der Prüfung zeigte ſich die Erhabenheit ihres Charakters, die große und ſtolze Seele einer liebenden Gattin.

Beobachten wir die beiden Männer, die ſich ihr als Schützer und Rathgeber genähert hatten.

Am Morgen nach dem Beſuche Albertinens bei Antoinetten arbeitete der Staatsanwalt in ſeinem Zimmer. Aktenſtöße, Briefe und Meldungen aller Art lagen vor ihm.

„Ihr Prozeß!“ murmelte er. „Albertinens Prozeß! Freund Hagen hat gut gewirthſchaftet, hat ſich und ſeine Frau dem Geſetze überliefert. Sie iſt ſchön, noch ſchöner als in dem Forſthauſe! Aber ſie liebt mich nicht, ſie hat einen Widerwillen gegen mich gefaßt, den ſie kaum wird verbannen können. Und doch muß ich ſie beſitzen, mein Leben hängt davon ab! Ich kann ſie nicht vergeſſen! Mag Bernhard Troſt ſuchen bei Antoinetten . . . Verworrene, widernatürliche Verhältniſſe! Die Hand zittert, welche

Digitized by Google

die Anklage niederschreiben soll. Das Herz liegt mit der Pflicht im Streite . . . Und doch muß ich das Weib verderben, damit ich es zu mir emporziehen kann. Verderben! Verderben! Es ist ein gräßliches Wort!"

Er kreuzte die Arme und starrte auf das Papier.

„Albertine Hagen, geborene Winter! Wie kalt, wie trocken ist diese Geschäftsphrase! Und Albertine steht unter polizeilicher Aufsicht."

Ein Diener trat ein und überreichte seinem Herrn eine Karte.

„Gut!" sagte der Staatsanwalt, nachdem er das Blatt betrachtet hatte. „Der Herr mag kommen."

Ein junger Mann erschien, freundlich und respektvoll grüßend. Seine Kleidung war gewählt, selbst reich. War sein Gesicht auch bleich, fast krankhaft und hager, so glänzten seine Augen doch hell und listig. Das dunkle Haupthaar war sorgfältig gekräuselt. Das schwarze Bärtchen über der Oberlippe stand ihm gut, gab ihm ein elegantes Ansehen.

„Guten Morgen, Herr Schild!" dankte der Staatsanwalt.

„Störe ich?"

„Nein. Ein Mann, wie Sie, kommt stets gelegen."

Otto Schwarz deutete auf einen Stuhl. Der Mann, der stets gelegen kam, ließ sich nieder.

„Wie steht es mit der Banknote?"

Herr Schild betrachtete seine weißen Hände.

Digitized by Google

„Sie ist und bleibt verschwunden, Herr Staatsanwalt.“

„Hm! Hm!“

„Es ist dies ein Räthsel, das zu lösen ich umsonst bemüht gewesen bin.“

„Und Sie, der Agent mit dem Adlerauge!“

„Leider! Ich bin untröstlich!“

„Haben Sie keinen Verdacht?“

„Nein.“

„Wie benimmt sich der Polizei-Aktuar?“

„Er flucht und schwört, daß das Papier bei den Akten geblieben sei. Es müsse bei Ihnen verloren gegangen sein, behauptet er.“

„Was ist zu thun?“ fragte der Staatsanwalt nach einer Pause.

Herr Schild zuckte mit den Achseln.

„Wäre nur die Nummer der falschen Banknote nicht angegeben, wäre nur die echte nicht vorhanden, die bereits als solche von der Bank rekognoszirt ist. Dann ließe sich vielleicht eine andere unterschieben.“

Eine Pause war eingetreten.

„Hören Sie mich an, Herr Schild! Doch zuvor antworten Sie mir. Haben Sie den Doktor Hagen beobachtet?“

„Ja. Er besucht seine Kranken und bezahlt stets in Silber.“

Digitized by Google

„Und die Frau Doktorin?“ fragte Otto Schwarz, mühſam die Feſtigkeit der Stimme bewahrend.

„Läßt ſich wieder im Theater ſehen, das ſie einige Zeit gemieden hat. Fräulein Antoinette Satler eine reiche junge Dame, begleitet ſie.“

„Sie ſind gut unterrichtet!“

„Wie es meine Pflicht iſt, Herr Staatsanwalt.“

„Kennen Sie die Perſonen, mit denen der Doktor gewöhnlich Umgang pflegt?“

Herr Schild lächelte.

„Außer dem Advokaten Richter habe ich auch den Herrn Staatsanwalt bemerkt, der das Haus des Arztes beſucht. Ich erlaube mir dieſe Andeutung, um zu zeigen, daß ich Morgens früh und Abends ſpät meine Pflicht erfülle.“

„Sie haben Recht, ich bin einmal in dem Hauſe des Doktors geweſen. Der Zufall fügt es, daß Bernhard Hagen mein Univerſitätsfreund iſt . . . ich habe eine Schuldangelegenheit mit ihm geordnet. Nun hören Sie mich an. Es iſt von Wichtigkeit, daß wir den Weg entdecken, den die falſche Banknote genommen hat. Frau Hagen bietet den erſten Anhaltspunkt, folglich gehen wir nicht darüber hinweg. Sie werden die ausgeſetzte Belohnung beziehen, ich werde mich mit der Ehre begnügen, eine Falſchmünzerbande entdeckt zu haben, die ſeit längerer Zeit beträchtlichen Schaden anrichtete.“

„Glauben Sie, daß der Doktor Hagen . . .“

Digitized by Google

„Er verbreitet falſches Geld.“

„Und ſeine Frau?“

„Will ihn dadurch retten, daß ſie angibt, die fragliche Note komme von ihrem verſtorbenen Vater. Wer kann ihr beweiſen, daß dies nicht der Fall iſt? Wer kann behaupten, die Frau habe wiſſentlich das falſche Geld ausgegeben? Und kann endlich das Geſetz verlangen, daß Jeder die falſchen von den echten Noten unterſcheidet? Zumal von einer Frau! Wir blamiren uns gründlich, mein beſter Herr Schild, wenn wir den Doktor nicht in den Prozeß ziehen können, der offenbar falſches Geld beſitzt Er lebt auf einem großen Fuße und hat eine kleine Praxis.“

„Was iſt zu thun?“

„Ja, was iſt zu thun!“ rief lachend der Staatsanwalt.

„Die Sache iſt ſchwierig.“

„Für Sie Herr Schild?“

„Das ſchärfſte Polizeiauge kann nicht in das Innere eines Menſchen dringen.“

„Darum müſſen wir Liſt anwenden.“

„Aber wie?“

„Sie ſind ein Mann, der einen kühnen Plan auszuführen vermag.“

„An Eifer und Thätigkeit ſoll es nicht fehlen.“

„Sie wiſſen, mein Beſter, daß die Leidenſchaften oft zu Verräthern werden. Der Mann des Geſetzes darf

Digitized by Google

jedes Mittel ergreifen, das ihn zur Entdeckung eines Verbrechens führt; folglich kann er auch die Leidenschaften anstacheln, daß sie reden."

„Aber der Plan, Herr Staatsanwalt!" rief ungeduldig der Agent.

„Ich entwickle ihn soeben. Die Frau des Doktors, ich glaube sie heißt Albertine, liebt ihren Mann; es kann nicht schwer werden, sie eifersüchtig zu machen. Sieht sie sich betrogen, so wird sie für den Betrüger nicht büßen wollen. Wir haben in diesem Falle die umfassendsten Geständnisse zu erwarten. Begreifen Sie nun, warum ich die Anklage noch nicht erhoben habe?"

„Vollkommen! Ihr Plan ist bewunderungswürdig, aber schwer ausführbar."

„Nicht so schwer, als Sie glauben."

„Was ist zu thun?"

„Der Doktor steht in einem zärtlichen Verhältnisse zu Antoinette Satler. Ich kenne dieses Verhältniß, es ist nicht mehr neu. Ihrem Scharfsinne bleibt es nun überlassen, die Doktorin von der Untreue ihres Mannes zu überzeugen. Dann erfolgt die Anklage und eventuell die Verhaftung. Der Verlauf der Dinge wird nicht mehr zweifelhaft sein."

„Ich werde mein Heil versuchen," sagte Herr Schild.

„Erstatten Sie mir stets Bericht von den Schritten, die Sie unternommen. Bedürfen Sie meines Rathes oder meiner Hilfe . . ."

Digitized by Google

„Gönnen Sie mir einen Tag Zeit zum Ueberlegen.“

„Schieben Sie die Sache nicht auf.“

Der Agent verſprach Eifer und Verſchwiegenheit. Dann entfernte er ſich. Otto Schwarz wollte ihn noch einmal zurückrufen; er blieb jedoch an der Thür ſtehen und murmelte:

„Nein, ich darf den Menſchen nicht zu tief in meine Geheimniſſe einweihen. Albertine ſelbſt mag von mir erfahren, daß ich ein wichtiges Geheimniß ihres Vaters kenne. Herr Schild iſt ein verworfenes Subjekt, eine jener Kreaturen, die für Geld zu Allem fähig ſind. Mag er unbewußt meinen Planen dienen, mag ſeine Schlauheit mir zu Gute kommen wie der Bank, die um einige Tauſend Thaler betrogen iſt. Aber ich, ich bin um das Glück meines ganzen Lebens betrogen! Kann ich einen Preis ausſchreiben wie die Bank? Ich kann nur darthun, daß ich Albertinen ergeben geweſen bin, daß ich ſie bis zur Raſerei liebe. Und ſie iſt nicht glücklich in ihrer Ehe, ſie kann es ja nicht ſein. Bernhard, der von Eitelkeit und Stolz geplagte Mann, betrügt ſie. Er ſtrebt nach Glanz und Reichthum . . . ich gebe Beides hin, um für Albertinen zu arbeiten und zu leben!“

Es war wieder Abend geworden. Der Staatsanwalt verließ ſeine Wohnung, um einer Juriſtenverſammlung beizuwohnen, die für dieſen Abend anberaumt war. Um dieſelbe Zeit ſchlich ein Mann durch die Straßen, bis er Antoinette's Haus erreichte. Ein Wagen hielt vor der

Digitized by Google

Thür. Antoinette erſchien, von Petrinen geleitet, die eine Kerze trug. Die junge Dame ſtieg in den Wagen, der raſch davonfuhr. Die Zofe wollte die Thür ſchließen.

„Petrine!“ rief der junge Mann.

Die Zofe blieb freudig überraſcht auf der Schwelle ſtehen.

„Sie, Alexander?“

„Ich!“

„Kommen Sie!“

„Wohin?“

„In mein Zimmer; hier iſt es bitter kalt.“

„Sind Sie allein?“

„Mutterſeelenallein in dem weiten Hauſe. Mein Fräulein kommt erſt in zwei Stunden aus dem Theater zurück.“

Alexander Schild, dieſer war es, ſchlüpfte in das Haus, deſſen Thür geſchloſſen ward. Auf der Hausflur küßte er die Zofe, die den intereſſanten Mann mit freudeſtrahlendem Geſichte betrachtete. Beide traten in ein kleines behaglich erwärmtes Gemach. Petrine nahm dem Galan den Pelz ab. Dieſer dankte für den Liebesdienſt durch eine innige Umarmung. Das Pärchen ſtand offenbar auf einem vertrauten Fuße.

„Nun bin ich geſichert!“ rief Alexander.

„Haben Sie eine Stellung gefunden?“

„Ganz wie ich ſie mir gewünſcht habe.“

„Dem Himmel ſei Dank!“

Digitized by Google

„Ich bin Korreſpondent bei dem erſten Bankier der Stadt.“

„Gratulire, mein lieber Freund! Aber werden Sie nun auch nicht ſtolz?“ fragte Petrine.

„Was ſoll das heißen?“

„Ein Korreſpondent und ein armes Mädchen, das einem reichen Fräulein dient . . .“

„Ihr Dienſt, holdes Trinchen, wird bald zu Ende ſein. Außerdem kann man Ihre Stellung wohl kaum einen Dienſt nennen. Sie ſind die Geſellſchafterin, die Vertraute des Fräuleins Satler.“

„Das bin ich; meine junge Herrin beräth Alles mit mir, was ſie zu unternehmen gedenkt. Wenn ſie heute in der Reſidenz wohnt, ſo iſt dies nur meinem Einfluſſe zuzuſchreiben. Und ich wollte doch wiſſen, wie es Herrn Alexander geht, wollte in ſeiner Nähe leben . . .“

„Die Trennung von Ihnen hat mir große Pein verurſacht!“ rief zärtlich Herr Alexander. „Und kein Brief von Ihnen linderte dieſe Pein.“

„Die Korreſpondenz war zur Unmöglichkeit geworden. Wiſſen Sie, mein Freund, daß ich Ihretwegen ein Glück, ich kann es wohl ſo nennen, ausgeſchlagen habe?“

„Meinetwegen?“

„Ich ſollte mit Frau Satler über das Meer gehen, unter den günſtigſten Bedingungen. Aber wenn man mir Schätze über Schätze gegeben hätte, ich wäre doch in Europa geblieben. Da trat ich denn in den Dienſt des Fräuleins.“

Digitized by Google

„Dank, tausend Dank, mein liebes Trinchen! Frau Satler ist nun zurückgekehrt . . .“

„Weil Herr Satler gestorben ist.“

„Und was beginnt nun die Witwe?“

„Ich weiß es nicht.“

Petrine hatte während dieses Gespräches einen Tisch gedeckt und Thee aufgetragen. Sie lud den Galan zu Gaste, der auch nicht ablehnte. Beide tranken Thee und aßen feines Gebäck.

„Nun rathen Sie mir, mein lieber Freund,“ begann Petrine. Frau Satler fordert, daß ich wieder in ihren Dienst trete und mit ihr auf Reisen gehe. Sie hat mir eine namhafte Entschädigung geboten. Ich dagegen habe um Bedenkzeit gebeten.“

„Sie bleiben! Sie bleiben, Petrine!“

„Was für einen Plan haben Sie, mein Freund?“

„Ich mache mich sobald als möglich selbstständig und folge dem Drange meines Herzens, das heißt, ich bitte um Ihre Hand.“

Die Schöne erröthete und senkte die Blicke, indem sie verlegen mit der zierlichen Taffetschürze spielte, deren Bänder sich nachlässig um ihre schlanke Taille schlangen.

„Alexander!“ flüsterte sie nach einer Pause.

„Und was beschließen Sie, Petrine?“

„Ich werde wohl bleiben müssen. Frau Satler mag ohne mich reisen.“

„Und wir treten vereint die Reise durch das Leben an.“

Digitized by Google

Sie ſank verſchämt an ſeine Bruſt, in ſeine Arme, welche die Zoſe ſanft umfingen.

Traulich plaudernd ſaß das Paar nun auf dem kleinen Sopha.

Da ward die Glocke an der Hausthür gezogen.

„Die Magd iſt ausgegangen!“ rief Petrine. „Ich muß öffnen!“

Sie eilte aus dem Stübchen.

„Ich kann nicht zurückweichen!“ flüſterte Alexander, als ob er ſeinem Unmuthe Luft machen wollte. „Selbſt bis zu einem Heiratsantrage muß ich gehen, um den ſeltſam verſchlungenen Faden nicht zu verlieren, der mich an das heißerſehnte Ziel führen ſoll. Gott weiß, wie ſchwer mir die Verſtellung fällt; aber ich muß, ich muß ſie üben! Mein Leben iſt bis jetzt ein ſeltſam bewegtes, ein ruheloſes geweſen . . . ich raſte nicht, ich will an das Ziel gelangen! Dieſe Zoſe, ein verſchmitztes Weib, wird ſich wohl zu tröſten wiſſen.“

Er ſah lange ſinnend vor ſich nieder.

Da hörte er Stimmen auf der Hausflur. Er lauſchte.

„Regina!“ rief er leiſe. „Noch darf Sie nicht wiſſen, daß ich mir Zutritt in dieſes Haus verſchafft habe. Sie würde meinen kühnen Plan durchkreuzen, wenn ſie überhaupt erführe, daß ich vor ihr zurückgekehrt bin.“

„Leuchte mir voran, Petrine!“ rief draußen Regina's Stimme.

„Gleich, gnädige Frau! Ich hole Licht!“

Digitized by Google

„Meine Tochter iſt ausgefahren?“

„Sie wollte das Luſtſpiel mit anſehen, das man heute im Theater gibt.“

Petrine trat ein.

„Still!“ flüſterte ſie.

„Wer iſt gekommen!“ fragte leiſe der Liebhaber.

„Frau Satler. Ich erzähle Ihnen ſpäter mehr. Verhalten Sie ſich ganz ruhig.“

Sie drückte raſch einen Kuß auf ſeinen Mund, nahm die Kerze und flog davon. Alexander befand ſich in dem dunkeln Stübchen allein. Nach einer Viertelſtunde erſt erſchien Petrine wieder.

„Ich habe der Dame die Nachttoilette machen müſſen. Nun ſind wir ſicher; ſie wird uns nicht überraſchen, da ſie im Zimmer bleibt. Mutter und Tochter leben auf einem geſpannten Fuße.“

Alexander zog die Braut zu ſich, indem er ſie mit Zärtlichkeiten überhäufte.

„Mein Fräulein wird große Augen machen, wenn ſie erfährt, daß ich mich verheirate.“

„Sie mag unſerm Beiſpiele folgen,“ meinte Alexander.

„Ach, wenn das ſo raſch möglich wäre!“

„Warum iſt es nicht möglich?“

„Die arme reiche Dame liebt einen verheirateten Mann!“

Herr Schild äußerte das höchſte Erſtaunen.

Digitized by Google

„Das iſt ein Unglück!“ rief er aus.

„Und der Doktor Hagen ſcheint mein Fräulein wiederzulieben.“

„Ah, der Doktor Hagen! Ich kenne ihn, er iſt ein intereſſanter Mann.“

„Und beſitzt eine ſchöne Frau, die ſeit kurzer Zeit die Freundin meines Fräuleins geworden.“

Wiederum war die Glocke draußen gezogen.

Petrine eilte hinaus. Bald kam ſie zurück und erzählte:

„Der Doktor, außer Athem, fragte nach Fräulein Satler. Als ich ihm ſagte, ſie ſei im Theater, lief er davon. Er war nicht, wie ſonſt, in ſeinem Wagen gekommen. Da muß Wichtiges vorgefallen ſein. Der arme Menſch konnte kaum ſprechen. Vielleicht treibt ihn die Eiferſucht.“

Herr Schild machte ein bedenkliches Geſicht.

„Sollte der Doktor wirklich ſeine Frau vergeſſen?“ fragte er. „Man ſagt, er ſolle bis jetzt in glücklicher Ehe gelebt haben . . .“

Petrine machte ein ſchlaues Geſicht.

„Die Noth, mein lieber Freund, zerſtört oft die glücklichſten Ehen. Wer Fräulein Satler kennt, wie ich ſie kenne, weiß, daß ſie kein Opfer ſcheut, um ihre Wünſche zu befriedigen. Sie iſt eigenſinnig und trotzig wie ein Kind. Der Doktor muß täglich kommen, um ihr an den Puls zu fühlen, der nach ihrer Meinung ewig im Fieber

Digitized by Google

geht. Hat ſich der Doktor entfernt, dann iſt ſie freundlich und zahm wie ein Lamm. Ach, ich bin es überdrüſſig, die Launen der Dame zu ertragen . . . man hat auch ſeinen Stolz!"

Jetzt ließ ſich das Geräuſch eines Wagens hören, der vor der Thür anhielt.

„Mein Fräulein kommt!"

„Sollte das Theater ſchon aus ſein?" fragte Alexander.

„Verhalte Dich ruhig!"

Petrine nahm die Kerze und ſchlüpfte zum dritten Male aus dem Zimmer. In demſelben Augenblicke ward heftig die Glocke gezogen. Herr Schild lauſchte. Er hörte zwei Frauenſtimmen auf der Hausflur ſprechen.

„Iſt mein Mann, der Doktor Hagen, hier?"

„Nein, Frau Doktorin!"

„Und Fräulein Satler?"

„Befindet ſich im Theater. Vielleicht treffen Sie den Herrn Doktor dort."

„Im Theater?"

„Ja."

„Was berechtigt Sie zu dieſer Annahme?"

„Der Herr Doktor war vor kaum einer Viertelſtunde hier und fragte nach meinem Fräulein. Als ich ihm geſagt hatte, wo die Dame ſei, eilte er davon. Es iſt möglich, daß er ſie in der Loge aufſucht."

„Ja, es iſt möglich! Ein Patient verlangt raſch

ärztliche Hilfe . . . da ich zufällig keinen Boten hatte, habe ich ſelbſt mich auf den Weg gemacht . . .“

„Sie treffen den Herrn ſicher im Theater.“

„Guten Abend.“

Die Thür ward geſchloſſen. Der Wagen rollte davon. Petrine trat lächelnd ein. Sie erzählte ihrem Bräutigam, was dieſer bereits gehört hatte, und fügte hinzu, daß die Doktorin vor Aufregung am ganzen Körper gezittert habe. Die geſuchte ärztliche Hilfe, meinte ſie, ſei offenbar nur ein Vorwand. Die liebe Eiferſucht wird wohl der wahre Grund ſein.

„Die arme Frau iſt zu beklagen!“ murmelte Herr Schild. „Ich verachte den Mann, der ſeine Gattin betrügt!“

„Und ich verabſcheue die Frau, die ihren Mann hintergeht. Hat man einen Bund für das ganze Leben geſchloſſen, ſo muß man ihn auch treulich halten.“

Man hörte den leiſen Klang einer Glocke.

„Frau Satler ruft!“ ſagte Petrine. „Ach, wie läſtig iſt meine Stellung! Nicht eine Stunde kann ich nach meinem Gefallen leben. Und ich habe Dir, mein Freund, noch ſo Manches zu ſagen.“

„Du ſiehſt mich morgen Abend wieder!“

„Klopfe um ſieben Uhr an den Laden meines Fenſters. Ich erwarte Dich.“

„Und ich werde pünktlich ſein.“

Digitized by Google

Petrine warf ſich noch einmal leidenſchaftlich an die Bruſt des Geliebten.

„Wenn Du mich betrügen könnteſt, wie der Doktor Hagen ſeine Frau betrügt!“ flüſterte ſie, ſchmachtend zu ihm emporblickend.

„Fürchte das nicht, Petrine, denn ich bin nicht habſüchtig.“

„Ich bringe Dir auch ein kleines Vermögen mit...“

„Sprich nicht von ſolchen Dingen!“

„Dann machſt Du Dich unabhängig, gründeſt ein eigenes Geſchäft und biſt Dein eigener Herr.“

„Gute Nacht, Petrine!“

„Gute Nacht, Alexander!“

Sie geleitete ihn bis zur Hausthür. Kaum hatte der Liebhaber ſich entfernt, als die Köchin heimkehrte. Petrine eilte zur Frau Satler.

Herr Schild ſtand eine Viertelſtunde ſpäter vor des Doktors Hauſe.

„Hier ſind ohne Zweifel unangenehme Dinge vorgefallen!“ murmelte er vor ſich hin. „Der Mann ſuchte Antoinetten, die Frau ſuchte den Mann ... vielleicht finde ich hier Aufklärung.“

Er ſah um ſich. Die Straße war leer. Raſch hob er die kleine Platte unter dem Gaskandelaber auf und fand ein Papier.

„Ah!“ rief leiſe Herr Schild, „der erſte Brief von Albertinen.“

Digitized by Google

Er entfernte ſich von dem Hauſe und trat unter die nächſte Laterne. Beim Scheine derſelben las er:

„Der Staatsanwalt droht mit Verhaftung. Was ſoll ich thun?"

Herr Schild zog ſein Taſchenbuch, riß ein Blatt heraus und ſchrieb mit Bleiſtift auf das Papier:

„Der Staatsanwalt droht nur; er wird es nicht wagen, Schritte gegen Sie zu unternehmen. Bleiben Sie feſt, ändern Sie Ihre Ausſage nicht und bauen Sie auf Ihren Schützer Alexander."

Dieſes Blatt faltete er und legte es unter den Stein.

Alexander Schild verſchwand in der Straße.

Eine Viertelſtunde ſpäter rollte der Wagen des Doktors heran.

Albertine ſtieg aus. Sie gab dem Kutſcher einen Befehl. Der Wagen fuhr raſch wieder davon.

Die junge Frau blieb ſo lange ſtehen, bis eine vorübergehende Perſon ſich entfernt hatte.

„Ich muß! Ich muß!" flüſterte ſie. „Meine Pein iſt zu groß, ich weiß nicht mehr, wohin ich mich wenden ſoll."

Sie hob den Stein empor.

„Ein Papier! Er hat Wort gehalten!"

Behutſam legte ſie den Stein zurück. Dann zog ſie die Glocke. Zwei Minuten ſpäter befand ſie ſich in ihrem Zimmer. Sie las die Zeilen.

„Das iſt keine Beruhigung!" dachte ſie. „Welcher Grund könnte den Staatsanwalt abhalten, mich anzu-

Digitized by Google

klagen? Ich allein nur kann den Grund geben, wenn ich meine Ehre opfere. Und das geſchieht nie, nie! O, mein armer Vater, meine arme Mutter!"

Gegen elf Uhr kam Bernhard. Er ging in ſein Zimmer.

„Ob er mich aufſuchen wird?" fragte ſich Albertine.

Nach einer Viertelſtunde erſchien er bleich und verſtört.

„Du haſt mich geſucht?" fragte er.

„Ja."

„Warum?"

Sie antwortete durch ein bitteres Lächeln.

„Das war unbeſonnen!" rief der Doktor.

„Bernhard, Du machſt mir noch Vorwürfe?"

„Ich verdiene Dein Mißtrauen nicht."

„Willſt Du meinen Wunſch nicht berückſichtigen?"

„Jeden Deiner Wünſche, wenn er vernünftig iſt. Du kannſt nicht wollen, daß ich meine Praxis einſchränke. Ich bin der Hausarzt Fräulein Satlers."

Dieſe Worte ſprach der Doktor mit ſo kalter Entſchiedenheit, daß die arme Frau zuſammenbebte.

„Bernhard," rief ſie, „ſo kann es nicht bleiben! Zerſtöre mein Mißtrauen durch eine offene Erklärung!"

„Mißtrauen? Mißtrauen?"

„Ich habe allen Grund dazu!"

Bernhard ſah ſeine Frau traurig an.

„Dann, Albertine, bin ich ſehr unglücklich! Glaubſt

Digitized by Google

Du mir nicht, wenn ich verſichere, daß ich Dich innig liebe?"

„O, wie gern möchte ich es!" rief ſie unter Thränen. „Aber das iſt kein Lieben, wenn man dem Geliebten mißtraut. Und ich bin Deine Frau! Das Benehmen jener reichen Dame hat mich verletzt. Es liegt etwas Geheimnißvolles darin, und ich muß es erröthend geſtehen: Deine Verſicherungen befriedigen mich nicht. Die Vernunft erregt in mir Vermuthungen, welche die Liebe zu unterdrücken bemüht iſt. In meinen Herzen tobt ein fürchterlicher Kampf."

„Armes Weib!" rief er bewegt aus. „Denke nicht an ſolche Dinge! Glaube mir und ehre ein Geheimniß, das ich bewahren muß."

„Kann ich nicht Alles mit Dir theilen?"

„Alles, nur das Eine nicht!"

„Meide das Haus der Satler!" bat ſie erregt.

„Vertraue mir nur noch kurze Zeit! Gehe nicht einen Schritt weiter in dieſem Labyrinthe . . . Du geräthſt an einen Abgrund, der Dich verſchlingt. Albertine, Du kannſt mir jetzt zum erſten Male in Deinem Leben ein Vertrauen ohne Grenzen beweiſen . . . ſtoße mich nicht zurück! Ich fordere dieſes Vertrauen als einen Beweis Deiner Liebe. Antoinette iſt überſpannt, ſtets krankhaft erregt . . . aber wir bedürfen ihrer zu unſerem Glücke . . ."

„Mann, Du biſt hartherzig!"

„Albertine!"

Digitized by Google

„Du forderſt von mir Vertrauen, und doch verweigerſt Du mir das Deinige!“

„Ein Arzt hat Rückſichten zu nehmen . . .“

„Ich will arm, ganz arm ſein! Denke an meine Lage, denke daran, daß ich angeklagt bin!“

„Das eben iſt es, Albertine! Antoinette kann und wird uns nützlich ſein! Störe Deine junge Freundſchaft zu ihr nicht . . . Du haſt allen Grund, das ſeltſame Weſen zu ſchätzen und zu achten. Beargwöhne ſie nicht, denn ſie meint es wirklich gut mir Dir. Sie hat Dich lieb gewonnen, ſie hofft von Dir ein glückliches Freundſchaftsverhältniß. Und wenn ich Dir nun die Verſicherung gebe, Antoinette iſt eine reine, ſchöne Seele . . .“

„Sprich nicht weiter, Bernhard! Jedes Deiner Worte, das ich zu Gunſten des reichen Mädchens hören muß, zerreißt mir das Herz. Ich kann den Wunſch nicht unterdrücken: wären wir auf dem Lande in unſerem beſcheidenen Kreiſe geblieben!“

Sie verhüllte das Geſicht und weinte.

„Nein, ich darf es ihr nicht ſagen!“ dachte Bernhard. Erfährt ſie, daß Antoinette mich liebt, daß ich aus Mitleiden mit dem armen Geſchöpfe rückſichtsvoll verfahre, ſo wird ſie in ihrem Argwohn bis zum Aeußerſten gehen.“

Es kam an dieſem Abende zu keiner Erklärung. Der Gatte ſuchte durch Verſicherungen zu beruhigen, ohne Gründe anzugeben, die Gattin war zu ſtolz, um ferner zu

Digitized by Google

bitten. Die arme Frau fühlte ſich in dem Heiligſten verletzt, das ſie empfand: in ihrer Liebe.

Albertine zog ſich in das Schlafgemach zurück. Der Arzt ſah ihr traurig nach.

„O, daß ich ihr dieſen Kummer bereiten muß!“ dachte er. „Warum vertraut ſie mir nicht? Ich fühle mich rein von aller Schuld und kann ihr offen in das Auge blicken. Mein Gott, was beginne ich denn, um ſie zu beruhigen? Ich muß einen Ausweg finden, werde mit Antoinetten berathen.“

Er ging erregt durch das Zimmer.

Da fiel ſein Blick auf die Toilette unter dem Spiegel. Zwiſchen dem Armbande und der Halskette lag ein Papier. Mechaniſch ergriff er es und las. Er las die Zeilen, die Alexander geſchrieben hatte.

„Was iſt das? Dieſe Zeilen ſprechen von dem Staatsanwalte, von einem Schützer und ſind mit „Alexander“ unterzeichnet?“

Er ſtarrte lange das Papier an.

„Meine Frau hat Geheimniſſe, hat ſogar einen Schützer!“ rief er leiſe aus. „Das Billet kann nicht an ſie gerichtet ſein. Es trägt keine Adreſſe . . . aber der Staatsanwalt, die Ausſage, bei der ſie bleiben ſoll, und Alexander, dieſer verhängnißvolle Name. Alexander! Ich faſſe den Zuſammenhang der Dinge nicht.“

Er legte das Papier zwiſchen die Schmuckſachen zurück. Eine Ahnung beſchlich ihn, eine Ahnung, die ihm

Digitized by Google

zuflüsterte: „Albertine weiß mehr als sie sagen will, sie verschweigt Dir Dinge, die Du wissen mußt! Sollte ihre Eifersucht, ihr dringendes Bitten Verstellnng sein?“

Sinnend saß er auf einem Sessel. Er fühlte sich geneigt, seine Gattin noch nicht zu verurtheilen, er wollte sie freisprechen; es war ihm unmöglich, sie in der Kunst der Verstellung für so erfahren zu halten, daß es ihr gelingen konnte, ihn zu täuschen. Wenn sie täuschen wollte, hätte sie das Papier nicht preisgegeben, sie würde es sorgfältig verborgen haben.

Ein Geräusch unterbrach sein Nachsinnen.

Albertine, die kaum halb ihre Nachttoilette vollendet hatte, kam aus dem Schlafgemache. Ihr volles Haar hing über den weißen Nachtmantel herab. Sie war zum Entzücken schön, verführerisch schön!“

„Bernhard,“ flüsterte sie, „gehe zu Bett!“

„Ich bin noch nicht müde!“

„Der Schlaf wird sich schon einstellen.“

„Hier ist es warm . . . ich werde noch einen Brief schreiben.“

„An wen, mein lieber Freund?“

„An meine Mutter. Ich habe lange Nichts von mir hören lassen.“

„Schreibe morgen Früh!“ bat sie schmeichelnd. „Du weißt, ich kann nicht schlafen, wenn Du an Deinem Platze fehlst!“

Er dachte:

Digitized by Google

„Sie will mich aus dieſem Zimmer entfernen. Daß ſoll ihr nicht gelingen!“

Sie küßte ſeine Stirn.

„Wie kalt Du biſt!“ rief ſie erſchreckt.

„O, mich friert nicht!“

„Komm, unſer Schlafzimmer iſt wärmer. Ich ſelbſt habe dem Feuer noch einmal Nahrung gegeben.“

„Ich muß ſchreiben!“

„So ſetze Dich an mein Bett!“ bat ſie, ihren weißen Arm um ſeinen Hals legend.

Bernhard beobachtete ſie verſtohlen. Ihre ängſtlichen Blicke waren auf die Toilette gerichtet. Das leiſe Erſchrecken, das ſich in ihren Zügen malte, mochte der Anblick des Papiers hervorbringen. So deutete es der Arzt.

„Nach einer halben Stunde werde ich bei Dir ſein?“

„Gewährſt Du mir meine Bitte nicht?“

„Gönne mir eine Viertelſtunde, dann komme ich zu Dir!“

Albertine ſeufzte tief und ſchwer. Dann verließ ſie ihn, trat zu der Toilette, warf geräuſchvoll, als ob ſie unwillig wäre, die Schmuckſachen in den Kaſten und verſchloß die Toilette.

„Ich erwarte Dich!“

Mit dieſen Worten ging ſie in das Schlafgemach zurück. Der arme Doktor ließ wie betäubt den Kopf auf die Bruſt herabſinken, als er geſehen hatte, daß mit den Schmuckſachen auch das Papier verſchwunden war. Albertine

Digitized by Google

hatte hier eine Liſt gezeigt, die ihn mit Entſetzen erfüllte. Nun entfaltete ſich ſein wahrer Charakter. Er war minder niedergeſchlagen als überraſcht. Das Vergehen Albertinens war erwieſen. Der Gatte, zum Richter geworden über ſeine Gattin, die er anbetete, fand in ſeiner Seele die Kraft, ein unbeugſamer, aber auch ein gerechter Richter zu ſein. Er zweifelte nicht mehr daran, daß Albertinens Betrug ſchon vor der Heirat begonnen habe . . . der unbekannte Schützer war ihm Beweis dafür. Alexander konnte ſich unmöglich jetzt erſt gezeigt haben. Die Bekanntſchaft mußte eine ältere ſein. Albertine war ohne Zweifel in das Geheimniß ihres Vaters eingeweiht. Er ſuchte einige Ruhe in dem Gedanken: warum aber ſollte Albertine betrügen? Da antwortete die Eiferſucht: kann ſie nicht von einem Manne geliebt werden, wie Du von Antoinetten geliebt wirſt?

Nach zwei Stunden hatte der Doktor einen Entſchluß gefaßt.

„Es muß doch wohl wahr ſein," dachte er „daß Franz Richter meine Frau am Arme eines jungen Mannes geſehen hat. Und dieſer Mann iſt der Schützer Alexander geweſen, jener Abenteurer, der die arme Roſalie betrogen hat. Meine Frau ſoll mich auf die Spur dieſes Nichtswürdigen leiten. Ich will doch ſehen, wie weit ſie es in der Kunſt der Verſtellung gebracht hat."

Er trat in das Schlafzimmer. Nachdem er ſeine ſchlummernde Gattin geküßt, legte er ſich nieder.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Stieftochter und Stiefmutter

Antoinette kam aus dem Theater zurück. Petrine, die ſie auf der Hausflur empfing, berichtete, daß Frau Satler das Fräulein um einen Beſuch bitten laſſe.

„Dieſen Abend noch?“

„Ich glaube. Sie werden den Thee mit der gnädigen Frau einnehmen.“

Als Antoinette ihre Schmuckſachen abgelegt hatte, ſagte ſie der Zofe:

„Melde mich meiner Stiefmutter an!“

Die Zofe ging.

„Das wird eine ſtürmiſche Szene geben!“ dachte ſie unterwegs. „Die Mutter iſt aufgeregt, die Tochter ſcheint gereizt zu ſein.“

Regina empfing die Meldung mit dem Stolze einer Königin.

„Gut! Servire den Thee, mein Kind!“

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaßen die beiden Damen beim Thee.

„Mein liebes Kind,“ begann die Mutter, „Sie wiſſen, daß ich nur einige Tage in der Reſidenz bleiben

Digitized by Google

wollte; jetzt hat ſich die Nothwendigkeit eines längern Aufenthalts herausgeſtellt und ich bitte Sie um fortgeſetzte Gaſtfreundſchaft. Ich werde im nächſten Frühjahre wieder auf Reiſen gehen."

Antoinette konnte das Mißbehagen nicht unterdrücken, das dieſe Bitte in ihr erregte.

„Bedürfen Sie denn meiner Gaſtfreundſchaft?" fragte ſie.

Regina verlor ihre Ruhe nicht.

„Nicht ſo ganz, mein liebes Kind; aber Sie begreifen wohl, daß eine allein ſtehende Dame Rückſichten zu nehmen hat. Warum wohnt die Mutter nicht bei der Tochter? wird man fragen. Warum ſchließt ſich die Tochter nicht der Mutter an? Wir harmoniren nicht, wie es ſich für unſer verwandtſchaftliches Verhältniß wohl geziemt; aber ich bitte Sie: laſſen ſie uns den Schein retten. Die Welt braucht nicht zu wiſſen, daß eine Meinungsverſchiedenheit uns trennt. Und es iſt ja im Grunde genommen doch nur eine Meinungsverſchiedenheit ... Sie faſſen die Thätigkeit Ihres Vaters anders auf als ich ... Immerhin! Wir Beide genießen nun die Früchte dieſer Thätigkeit, an der auch ich den gebührenden Antheil genommen habe. Muß die Gattin doch dem Gatten beiſtehen, wie ſie eben kann. Auf Dankbarkeit rechne ich nicht... ich zahle Ihnen einen Miethzins für die Etage, die Sie mir abtreten.

„Mein Gott, dieſer Antrag ..."

Digitized by Google

„Antoinette, habe ich Sie denn beleidigt? Ich liebe Sie wie meine beſte Freundin. Kann ich Ihnen nützlich ſein, ſo wird es ohne Frage geſchehen. Warum haſſen Sie mich?“

„Wollen Sie den Grund wiſſen?“

„Ich bitte Sie dringend.“

„Weil Sie meinen armen Vater zu dem gemacht haben, was er war.“

„O, mein armes, liebes Kind! Und was war denn Ihr Vater?“

„Ein Verbrecher! Ein doppelter Verbrecher, Madame! Und Sie haben ihn dazu gemacht! Sie, Sie!“

„Ich?“

„Keine andere als Sie!“ wiederholte Antoinette, die bleich geworden war vor Erregung.

Regina lächelte mitleidig.

„Sie ſind immer noch krank! Eine ſolche Anſchauung der Dinge . . .“

„Iſt die richtige.“

„Und was hat denn mein ſeliger Mann verbrochen?“

„Er hat falſches Geld gemacht und geduldet, daß in ſeinem Landhauſe ein Mord verübt wurde!“

„Fräulein!“ fuhr Regina auf.

Antoinette flüſterte mit ſtechenden Blicken:

„Kennen Sie das Grab unter der Eiche?“

Die ſchöne Frau zuckte heftig zuſammen.

„Sie phantaſiren, meine Beſte!“

Digitized by Google

„Ich habe die Todtengräber gehört und geſehen! Ihr Bruder und Vetter Bertram haben die Leiche in der Nacht verſcharrt. Man hat mir geſagt, es ſeien zwei Männer abgereiſt . . . aber ein dritter iſt begraben! Und Bruno Eichſtädt hat die Hand dazu geboten! Sie gehören dem entſetzlichen Bunde an . . . ziehen Sie ſich zurück, daß ich Ruhe gewinne! Die Tage, die ich in dem Landhauſe verbracht, ſind die gräßlichſten meines Lebens . . . Sorgen Sie dafür, daß ich ſie vergeſſen kann!"

„In dieſen Worten liegt eine Drohung!" rief Regina.

„Ich überlaſſe es Ihrem Ermeſſen. Da wir einmal bei offenen Erklärungen angekommen ſind, bitte ich Sie, gnädige Frau, mir die Frage zu beantworten: Befinden ſich unter den Banknoten, die ich von meinem Vater geerbt habe, falſche?"

„Wie kann ich das wiſſen!"

„Mein Vater hat Nichts ohne Ihren Rath, ohne Ihr Vorwiſſen unternommen! Sie ſind der böſe Geiſt, der den armen Mann geleitet hat! Um Ihre maßloſen Anſprüche zu befriedigen, hat er ſeine Unternehmungen bis auf das Gebiet des Unerlaubten ausgedehnt."

„Genug!" rief Regina in einem furchtbaren Ernſte. „Ihre Anklagen ſind zu ſchwer, als daß ich ſie unberückſichtigt laſſen ſollte. Wäre ich wohl zurückgekehrt, wenn ich mich ſchuldig fühlte? Hätte ich nicht ſicherer in einem Lande jenſeits des Ozeans leben können, als hier in

Digitized by Google

Deutſchland? Beantworten Sie ſich dieſe Fragen! Immerhin mag Ihre kindliche Pietät den Vater freiſprechen... ich, ſeine zweite Gattin, vermag es nicht. Die Fabrikation falſcher Banknoten blühte ſchon, als ich Herrn Satler kennen lernte. Vetter Bertram, dieſer Tauſendkünſtler, war die Seele des Geſchäfts. Man betrieb es nach einem ſo großartigen Maßſtabe, ſo vorſichtig und geheimnißvoll, daß die Gefahr der Entdeckung nicht leicht eintreten konnte. Die Agenten, die ſich mit einem furchtbaren Eide verpflichtet hatten, zum ewigen Stillſchweigen, mußten als Opfer fallen . . . auch ſie konnten, wenn ſie es gewollt hätten, die Werkſtatt nicht angeben, in der die falſchen Banknoten gefertigt wurden. Und wer warf Verdacht auf den reichen Herrn Satler, der als Konſul überſeeiſcher Länder eine Autorität, ein offizieller Mann war? Die Summen, die hier und dort in falſchen Noten ausgezahlt wurden, berührten ihn nicht. Landesherrliche Kaſſen enthalten falſches Geld, von den erſten Bankhäuſern werden Papiere ausgegeben, die Vetter Bertram gefertigt hat. Man weiß nicht mehr, wer der Betrüger, wer der Betrogene iſt. Und nun, mein liebes Kind, merken Sie auf: ich werde Ihnen darthun, daß ich Ihrem Vater eine treue Lebensgefährtin geweſen."

Regina erhob ſich.

„Zunächſt ſollen Sie erfahren, warum ich Sie zu mir in dieſes Zimmer habe bitten laſſen. Jede meiner Handlungen hat einen triftigen Grund."

Digitized by Google

Sie verſchloß die Thür, die auf den Korridor führte.

„Was beginnen Sie?“ fragte Antoinette, die ängſtlich geworden war.

„Nichts, das Sie beunruhigen könnte. Sie müſſen wiſſen, warum ich in dieſem Hauſe wohnen will. Vielleicht bitten Sie mich darum, daß ich bei Ihnen bleibe. Und Sie ſind ja die Tochter des Mannes, deſſen Ehre ich zu retten gedenke.“

Regina zog einen kleinen Schlüſſel hervor, den ſie an einer Goldkette trug. Raſch ſchritt ſie auf ein Wandgemälde zu, das eine Gruppe junger Mädchen darſtellte. Indem ſie ihren Finger auf das rechte Auge eines der Mädchen legte, löſte ſich das Bild von der Wand ab und eine kleine ovale Thür ward ſichtbar, die ſie mit dem Schlüſſel öffnete.

Antoinette hatte keine Ahnung von dem Vorhandenſein dieſes Mechanismus, der mit überraſchender Pünktlichkeit dem leiſen Fingerdrucke gehorchte.

„Was iſt das?“ rief ſie, zur Bildſäule erſtarrt.

„Der Eingang zu dem Atelier Ihres Vaters!“

„Herr, mein Gott!“

„Nun folgen Sie mir.“

„Wohin?“

„Sie müſſen Alles wiſſen; ich will durchaus kein Geheimniß mehr vor Ihnen bergen.“

Regina hatte die Kerze ergriffen.

„Ihnen darf ich mich wohl anvertrauen!“ ſagte ſie

Digitized by Google

ſarkaſtiſch lächelnd. Begleiten Sie mich; der Weg iſt weder gefährlich noch beläſtigend."

„Gehen Sie voran!"

Regina ſtieg eine Treppe von acht Stufen hinab. Die Stieftochter folgte ihr. Beide ſchritten nun durch einen kurzen Gang, der mit Quaderſteinen gepflaſtert war. Die Decke war gewölbt. Das Streifen der Damenkleider verurſachte ein tönendes Geräuſch. Es war kalt in dem ſchmalen Gange. Die Stiefmutter erſchloß eine zweite Thür.

Die Kerze erhellte ein zwar niederes, aber geräumiges Gemach, deſſen Wände freundlich tapezirt waren. Rechts ſtand ein Schreibpult mit zwei Arbeitsſeſſeln. Links zeigte ſich ein Tiſch und ein Sopha. Sämmtliche Möbel waren bequem und elegant. Den Boden bedeckte ein ſchwerer Teppich von Wolle. Hier und dort lagen Papiere und Bücher. Zwiſchen den Bildern an der Wand zeigten ſich Piſtolen, Büchſen und Säbel. Man konnte das Gemach für das eines Waffenliebhabers halten. Ein Fenſter war nirgends zu gewahren.

Regina zündete einige der Kerzen an, die ſich auf Bronzearmen, welche in den Wänden angebracht waren, befanden. Es war ſehr wohnlich in dem Souterrain.

„An jenem Tiſche hat Ihr Vater manche Stunde gearbeitet!" ſagte die Stiefmutter. „Hier hat er das Vermögen erworben, deſſen wir uns erfreuen. Wir wären arm, bettelarm, wenn das Glück unſerm Verſorger nicht günſtig geweſen. Gehen wir weiter."

Digitized by Google

Sie öffnete eine Tapetenthür.

Das Licht der Kerze beleuchtete ein Zimmer, das mit verschiedenen Maschinen und Geräthen angefüllt war. Antoinette schauderte zurück; sie begriff, wozu diese Maschinen gedient hatten.

„Hier hat Vetter Bertram gearbeitet!" sagte Regina. „Hier sind die Banknoten entstanden, die unsere Agenten verbreiteten. Keine Werkstatt der Welt hat sie besser geliefert als die unsrige. Bertram ist ein unübertroffener Meister in seiner Kunst."

Antoinette glaubte die Beute eines Traumes zu sein; sie sah mit starren Blicken um sich. Die Geräthe und Maschinen kamen ihr wie gespenstige Dinge, wie Henkerswerkzeuge vor.

„Heiliger Gott!" flüsterte sie. „Und ich habe keine Ahnung davon gehabt!"

„Nur drei Personen waren eingeweiht: Ihr Vater, Ihr Vetter und ich."

„Warum hat man diese Geräthe, die Zeugen des Verbrechens, nicht zerstört?"

„Den Grund werden Sie später erfahren."

Beide traten in das erste Zimmer zurück.

Regina setzte einen Mechanismus in Bewegung, der einen Wandschrank öffnete. Man sah Pakete, die ordnungsmäßig aufgeschichtet lagen. An jedem einzelnen dieser Pakete befand sich eine Etikette, genau wie in einem Waarenlager.

Digitized by Google

„Eine Million!“ rief Regina, deren Augen glühten.

Antoinette bebte zurück.

„Sie werden dieſe Papiere nicht berühren! Es iſt genug geſchehen des Frevels, der uns noch verderben kann.“

„Nein, mein Kind, unſere Thätigkeit hat nun ein Ende.“

„Warum haben Sie mich an dieſen Ort geführt?“

„Um Ihnen zu zeigen, daß Sie auf einem Vulkan leben, der durch die kleinſte Unvorſichtigkeit zur Eruption gebracht werden kann. Ein unbedeutender Funken läßt den Brand auflodern. Begreifen Sie nun, warum Ihr Vater forderte, daß Sie dieſes Haus nicht verkaufen und es allein bewohnen ſollen? Begreifen Sie nun, warum ich zurückgekehrt bin.“

Antoinette hauchte wie vernichtet vor ſich hin:

„Ich begreife Alles!“

„Wir theilen den Reichthum,“ rief die Stiefmutter, „theilen wir nun auch die Sorge für die Beſeitigung der Gefahr. Mein Bruder wird uns unterſtützen.“

Entſetzt fuhr das junge Mädchen empor.

„Ihr Bruder?“

„Wir dürfen einen Andern nicht wählen.“

„Er iſt ein Mörder!“

„Ihr Verdacht iſt unbegründet, meine Beſte. Arnold hat nie ſeine Hand mit Blut befleckt. Er kennt unſere Geheimniſſe und darum müſſen wir ihn annehmen.“

Digitized by Google

Regina ſchloß den Schrank. Dann löſchte ſie die Kerzen aus.

„Gehen wir zurück. Ich habe mich nun überzeugt, daß ein Verräther in dieſe Werkſtatt nicht eingedrungen. Und ſie wiſſen, was zu thun iſt.“

Die beiden Damen befanden ſich wieder in dem Zimmer.

Regina öffnete die Thür und rief die Zoſe, die ſogleich erſchien.

„Gehe zu Bett, Petrine; wir bedürfen Deiner Dienſte nicht mehr.“

Petrine verſchwand. Sie ging aber nicht ſogleich zu Bett, ſie blieb vielmehr wach, ſchrieb einen Brief und zählte ihre Kaſſe. Die Zoſe dachte an das Etabliſſement Alexanders und an ihre Heirat.

Die Stiefmutter ſaß der Stieftochter gegenüber.

„Morgen trifft mein Bruder ein,“ begann ſie. „Ihm bleibt die Vernichtung des Ateliers überlaſſen. Nach einigen Tagen ſchon wird jede Spur unſerer früheren Thätigkeit verſchwunden ſein. Nun theile ich Ihnen den Grund unſerer ſchnellen Abreiſe mit. Herrn Bruno Eichſtädt, der ſich in ſeinen Hoffnungen auf ihren Beſitz getäuſcht ſah, war nicht zu trauen, trotzdem er einen feierlichen Eid auf das Kruzifix geſchworen, nicht zum Verräther zu werden. Wir trafen unſere Vorkehrungen und reiſten nach England, wo wir den Verlauf der Dinge ruhig abwarten konnten. Kaum hatte Ihr Vater das Schiff betreten, als er ſo hef-

Digitized by Google

tig von der Seekrankheit befallen wurde, daß er einem Sterbenden glich. Wir brachten ihn halb todt an das engliſche Ufer. Ein Geſchäftsfreund in Dower ſah und erkannte ihn. Er leiſtete dem ſchwer Erkrankten in der Nacht Geſellſchaft. Als er ſchied, drückte er mir die Hand und ſagte theilnehmend: „Der arme Mann erlebt den Morgen nicht; Gott ſchütze und tröſte ſeine Wittwe.“ Wer Herrn Satler um Mitternacht geſehen, mußte wirklich an ſeinen Tod glauben, denn er ſchien dem Verſcheiden nahe zu ſein. Er war beſinnungslos, hatte gebrochene Augen und lag in völliger Agonie. Durch eine wunderbare Reaktion ward indeß die Kraft der Krankheit gebrochen. Gegen Morgen begann der Kranke zu ſprechen, forderte Erquickung und reichte mir und Vetter Bertram die Hand. Mit dem Grauen des Tages erſchien der Geſchäftsfreund. Ich empfing ihn in dem Wohnzimmer.“

„Das ſchlimmſte iſt eingetroffen!“ rief er. „Nicht wahr? Sie ſehen bleich und verwirrt aus . . .“

„Ja!“ antwortete ich ihm.

„Ich wußte es geſtern ſchon!“ rief das Original, ein echter Engländer. „Krankheiten dieſer Art ſind mir bekannt, ſie endigen ſtets mit dem Tode. Die Aerzte wiſſen kein Mittel; ſie ſind eben ſo rathlos als wir Laien. Der Todte muß nach dem ſchrecklichen Kampfe entſetzlich ausſehen . . .“

„Wollen Sie ihn noch einmal . . .“

„Um des Himmelswillen nicht!“ rief zurückſchau-

Digitized by Google

dernd der Geschäftsfreund. „Die Erinnerung an den theuern Mann, wenn ich seine entstellte Hülle gesehen, wird mir Tag und Nacht nicht Ruhe lassen. Meine Nerven sind so schwach, daß ich einen Todten nicht sehen kann."

Ich drang nicht weiter in ihn.

Nun erschien Vetter Bertram.

Er empfing die Kondolationen des Engländers.

„Sie erzeigen mir einen Dienst!" sagte der Vetter.

„Tausend für einen."

„Berichten Sie unsern Geschäftsfreunden das Ableben Herrn Satlers."

„Auf der Stelle!"

„Mir fehlen Ruhe und Fassung dazu."

„Ich werde ein Dutzend Briefe schreiben und das traurige Ende des Verblichenen schildern. Das bin ich dem Andenken des Freundes schuldig."

Und eilig entfernte er sich.

Wir haben ihn nicht wiedergesehen, aber erfahren, daß er als Zeuge den Tod des Herrn Satlers getreulich berichtet hat. Man glaubt ihm, denn er ist als Ehrenmann bekannt. Seine Briefe sind nicht minder giltig als ein ärztliches Attest oder ein Todtenschein.

„Mein Vater lebt?" rief Antoinette.

„Er lebt in Fülle der Gesundheit. Wir benützten die Gelegenheit, die Nachricht von seinem Tode auszusprengen, daß er sich um so ruhiger der Früchte seiner gefahrvollen

Digitized by Google

Unternehmungen erfreuen könne. Die Liſt, der wir uns bedient, möge der Ernſt der Situation entſchuldigen."

„Wo lebt mein Vater?"

„In Schottland; natürlich unter einem angenommenen Namen. Nun iſt er, wie ſich die Dinge in Deutſchland auch geſtalten mögen, vor Nachſtellungen ſicher. Ich unternahm die Reiſe, um für die Vernichtung der Werkſtatt zu ſorgen und Ihnen das mitzutheilen, was wir einem Briefe nicht anvertrauen konnten. Das Leben liegt abgeſchloſſen hinter uns... wir haben bereits eine neue Zeit begonnen. Ein ſchönes ſchottiſches Schloß, romantiſch in den Bergen gelegen, iſt unſere Wohnung und ein Dutzend Bauern iſt uns dienſtbar."

Regina weidete ſich einige Augenblicke an der Ueberraſchung ihrer Stieftochter.

Dann fuhr ſie fort:

„Sie ſind unglücklich, mein liebes Kind, in der Liebe. Ich weiß, was das bedeutet. Man duldet namenloſe Pein und wird nie ſeines Lebens froh, das doch ſo raſch verfließt. Wie lange iſt man jung? In reiferen Jahren bietet die Liebe keine Poeſie mehr ... das Reale tritt in den Vordergrund. Damit Sie nun ſehen, daß ich für Sie mütterlich ſorge, mache ich Ihnen den Vorſchlag: begleiten Sie mich nach Schottland. Ihr Vater ſehnt ſich nach Ihnen ... er wird ganz glücklich ſein, wenn er Sie in ſeiner Nähe hat ... unſer neues Vaterland iſt paradieſiſch ... man wird Sie dort wie eine Fürſtin ehren."

Digitized by Google

Antoinette lächelte ſchmerzlich vor ſich hin.

„Nein, nein!“ flüſterte ſie.

„Denken Sie an Ihren Vater.“

„Ich beklage ihn herzlich.“

„Nur Sie fehlen zu ſeinem Glücke.“

„Aber ich werde dort nicht glücklich ſein!“ rief das junge Mädchen nach einem kurzen Seufzer. Ach, wäre es mir doch möglich ... Ich muß hier bleiben! Sprechen wir nicht mehr davon!“ fügte ſie haſtig hinzu.

Regina ſchwieg.

Sie betrachtete ihre Stieftochter, die gedankenvoll nach dem Wandgemälde ſah.

„Antoinette!“ unterbrach ſie nach langer Pauſe das Schweigen, indem ſie die Hand des jungen Mädchens ergriff. „Sie ſind wirklich unglücklich. Berathen wir, was, um Abhilfe zu ſchaffen, zu thun iſt. So können Sie nicht fortleben. Sie haben den Arzt und ſeine Frau in Ihren Bereich gezogen ... das iſt eine bewunderungswürdige Reſignation! Die Frau, die Sie um ihr Lebensglück gebracht, iſt Ihre Freundin ... Werden Sie dieſen Zuſtand lange ertragen können? Ich begreife Sie, ich durchſchaue Sie ganz!“

Eine furchtbare Angſt hatte ſich Antoinettens bemächtigt.

„Brechen wir ab!“ rief ſie mit erſtickter Stimme.

Sie fühlte, daß die Stiefmutter Recht hatte.

Digitized by Google

„Ich halte es für Pflicht, Sie mit sich selbst in's Klare zu bringen.“

„O, lassen Sie mich!“

„Sie leiden, Sie leiden furchtbar!“

Antoinette brach in Weinen aus; sie konnte dem jähen Andrange der Gefühle nicht länger wiederstehen.

Die Stiefmutter fuhr fort:

„Fassen Sie Muth, Antoinette. Nach Lage der Dinge müssen wir mit kaltem, nüchternem Verstande verfahren. Ich weiß, daß Albertine mit ihrem Manne nicht glücklich lebt.“

„Das wissen Sie?“

„Sehr genau.“

„Wie ist das möglich?“

„In Ihrem Interesse habe ich die junge Frau beobachtet.“

„Und nun?“

„Vorsichtig beobachtet . . .“

„Weiter, weiter!“

„Albertine hatte eine Jugendliebe aufgegeben, die Liebe zu einem Manne, der arm war. Jetzt betrügt sie sie ihren Gatten, der sich wahrhaft geliebt glaubt.“

„Mutter!“ kreischte Antoinette auf, indem sie die Hände rang.

Es war das zweite Male in ihrem Leben, daß sie Regina mit diesem Namen nannte.

Digitized by Google

„Albertine liebt Glanz und Luxus . . . der Arzt hat ſich ihretwegen ruinirt . . .“

„Das iſt wahr!“

„In der Zeit, als er ihr Nichts mehr bieten konnte . . . hat ſie ſich der erſten Jugendliebe wieder zugewendet.“

„Albertine?“

„Die Frau Doktorin!“ verſicherte Regina.

„Man verleumdet wohl? Ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben. Nur wenn Beweiſe vorliegen . . .“

„Die Beweiſe ſind da.“

„Wer kann ſie liefern?“

„Ich!“ rief Regina triumphirend.

„Es iſt ja nicht möglich!“

„Ich ſelbſt habe geſehen, daß die Frau Doktorin am Arme eines jungen Mannes hing, der ſie Abends gegen zehn Uhr bis an ihr Haus brachte. Hier nahmen Beide zärtlich Abſchied. Der arme Doktor! Er beſuchte gewiß einen Kranken . . . Ich würde, mein Kind, an eine Täuſchung glauben, wenn dies möglich wäre. Was verliert der Doktor, wenn er die Ungetreue verläßt. Er begleitet Sie gewiß gern nach Schottland . . .“

Antoinette bedeckte mit beiden Händen das Geſicht, als ob ſie von einer ſtrahlenden Sonne geblendet würde. Einen ſolchen Gedanken zu faſſen, hatte ſie bis jetzt nicht gewagt.

„Der Strahl zündet!“ dachte Regina, die lächelnd

Digitized by Google

zu ihrer Stieftochter hinübersah. So werde ich mein Ziel erreichen."

„Nun gute Nacht!" flüsterte Antoinette in fieberhafter Aufregung. „Ich muß ruhen . . . mir brennt der Kopf . . ."

Sie stand auf.

Regina folgte, die Hand des jungen Mädchens erfassend.

„Lieben Sie Bernhard Hagen noch? Können Sie ohne ihn nicht reisen? Da er Sie liebt, wird er Sie gern begleiten . . . Nehmen Sie getrost seine Huldigungen an . . . Albertine läßt sich mit Geld abkaufen. Treffen Sie mit ihr ein Abkommen . . . Sie bedürfen des Mammons nicht . . . was Sie hier verlieren, finden Sie bei dem Vater zehnfach wieder, der mit bangem Herzen an seine Tochter denkt. Ueberlegen Sie und theilen Sie mir morgen Ihren Entschluß mit. Ich werde treulich dazu beitragen, daß Sie glücklich werden."

Zum ersten Male warf sich Antoinette ihrer Stiefmutter in die Arme. Sie konnte sich nicht enthalten auszurufen:

„Ich bin recht unglücklich!"

Dann entwand sie sich den sie umschlingenden Armen und eilte aus dem Zimmer.

„Gut!" flüsterte Regina. „Man gebe den Kindern das, was sie wünschen, und sie sind zufrieden. Dieses

Digitized by Google

Kind wird mir durch Gefügigkeit danken . . . es liebt ja den Doktor noch."

Antoinette erreichte wie eine Trunkene ihr Zimmer. Ihre Hände zitterten so heftig, daß sie kaum die Kerze anzünden konnte.

„Bernhard ist unglücklich!" flüsterte sie. „Und er muß es wohl sein, das verräth seine stete Unruhe. Aber wird er sich trennen können von seiner Frau? Liebt er sie nicht zärtlich? Hat er sich für sie nicht geopfert? die Undankbare! Sie verdient, daß er sie verläßt. Das will sie ja. Danach strebt sie. Herr, mein Gott, gib, daß ich Bernhard glücklich machen kann. Ein schönes Schloß in den romantischen Bergen Schottlands . . . fern von dem Treiben der arglistigen Welt . . . ohne Furcht vor Nachstellungen . . . an der Seite Bernhard's, des Mannes, den ich glühend liebe, den ich je mehr liebe, je näher ich ihn kennen lerne . . . lieber Gott, bewahre mich vor Wahnsinn! Ich habe viel gelitten, hatte mich mit mir selbst bereits abgefunden und eine tröstende Ruhe gewonnen . . . ich wollte mich mit Albertinen zum Glücke Bernhard's vereinigen . . . da scheucht mich ein Blitz empor und zeigt mir die Zukunft in glänzender Gestalt."

Sie sank betroffen auf einen Sessel nieder.

Traurig spielte sie mit der Schleife ihres Gürtels.

„Darf ich denn auch meiner Stiefmutter glauben? Wenn die Frau, die ich für falsch halte, mich belogen hätte! . . . Ach, und mein Vater lebt, den ich beweint

Digitized by Google

habe! Unter mir befindet ſich die gräßliche Werkſtatt . . . ich fühle, daß ich fort muß! Regina hat Recht . . . ich lebe auf einem Vulkan, den ein Zufall entzünden kann. Ich muß fort; aber nicht ohne ihn! Ich kann nur in ſeiner Nähe leben! Ach, wenn er mich begleitete . . . Albertine ſollte all mein Vermögen als Entſchädigung erhalten. Ich bin an Reichthum gewöhnt, habe ſtets im Ueberfluſſe gelebt; an ſeiner Seite würde ich vor Sorgen und Elend nicht zurückſchrecken . . . der Reichthum iſt Nichts, wenn das Herz keine Ruhe findet."

Die arme Antoinette ſchwankte zwiſchen Zweifel und Hoffnung. Zitternd vor Fieberfroſt ſuchte ſie ihr Bett auf. Die ſeltſamſten Träume beunruhigten den Schlaf, in den die Erſchöpfte verfiel.

Fünftes Kapitel.

Die Irrſinnige.

Es war Nachmittag.

Der Doktor Hagen wollte ſoeben ſeinen Geſchäftsgang antreten, als ein Bote des Grafen Münſter erſchien. Der Brief, den er überbrachte, forderte den Arzt dringend auf, ſofort zu der kranken Roſalie zu kommen.

Digitized by Google

„Der Wagen hält vor dem Hauſe!“ fügte der Bote hinzu.

An eine ablehnende Antwort war nicht zu denken. Der Arzt ſagte zu. Ehe er das Haus verließ, ging er in das Zimmer ſeiner Frau.

Chriſtiane war beſchäftigt, die Möbel zu reinigen.

„Wo iſt meine Frau?“

„Die Frau Doktorin macht einen Spaziergang.“

„Hat ſie geſagt wohin?“

„Nein, Herr Doktor.“

„Hat ſie ſonſt einen Auftrag für mich hinterlaſſen?“

„Auch das nicht. Ich weiß nur, daß die Frau Doktorin gegen Abend zurückkehren wird.“

Das war dem armen Manne eine neue Erſcheinung. Noch nie hatte ſich Albertine entfernt, ohne vorher Nachricht davon zu geben.

„Chriſtiane!“

„Herr Doktor?“

„Sage meiner Frau, daß ich zu einem Kranken auf das Land geholt ſei. Ich könne nicht beſtimmen, wann ich zurückkehre.“

Er ging, warf ſich in den Wagen und fuhr ab. Das Herz war ihm recht ſchwer. Die furchtbare Meinung hatte bei ihm Wurzel gefaßt: Albertinens Liebe zu ihm ſei erkaltet, ſie berge Geheimniſſe und hintergehe ihn. Und hatte er nicht Grund genug dazu? Auch das Schweigen des Staatsanwalts kam ihm verdächtig vor . . . Er ver-

Digitized by Google

ſenkte ſich in das grundloſe Meer des Zweifels und des Argwohnes.

Es war kalt. Der Froſt hatte die Wege feſt gemacht. Raſch rollte der Wagen dahin. Die Sonne warf von Zeit zu Zeit bleiche und matte Strahlen durch zerriſſenes Gewölk. Bald neigte ſich der kurze Wintertag ſeinem Ende zu. Als der Wagen in dem Hofe der Villa hielt, verſchwand das letzte Abendroth hinter den Bergen.

Der Graf ſtand auf der unterſten Stufe der Treppe, die zu dem Hauſe führte. Er ſtreckte dem Doktor beide Arme entgegen.

„Wie befindet ſich unſere Patientin?"

„In einem wunderbaren Zuſtande, Doktor. Ich würde mich vergeblich bemühen, ihn zu beſchreiben. Folgen Sie mir, ich bitte!"

Beide ſtiegen die Treppe hinan. Von dem Balkon aus warf der Arzt einen Blick auf die Gegend. Es war noch hell genug, daß er die nächſte Umgebung erfaſſen konnte. Das ſchmale Thal, deſſen Sohle der Bach bildete, zog ſich zwiſchen zerklüfteten mit Tannen bewachſenen Felſen hin. Man hörte das Gemurmel des Waſſers und das Rauſchen des Abendwindes in den ſchlanken Wipfeln der Bäume.

Im Oſten zeigte ſich die helle Sichel des Mondes. Bei einzelnen Windſtößen konnte man das Geklapper einer Mühle unterſcheiden, die ſtromaufwärts tief unten im

Digitized by Google

Thale lag. Auch der Winter bot landſchaftliche Schönheiten, die dem Städter fremd waren.

„Ich leſe in Ihrer Seele!“ ſagte bewegt der Graf. „Nicht wahr, Sie denken, wie ich: wer ſich doch der herrlichen Natur ſo recht aus vollem Herzen erfreuen könnte!“

„Es iſt wahr, es iſt wahr!“ murmelte der Arzt.

„Kaum hat man ein wenig Seelenfrieden errungen, ſo zerſtört ihn die rauhe Hand des Schickſals . . .“

„Sagen Sie richtiger, die Hand der Menſchen, die ſich gegenſeitig zu Tode hetzen. Bürden wir dem Schickſale nicht auf, was die Leidenſchaften verſchuldet haben.“

Sie traten in den Salon, der mild erwärmt und durch Kerzen erhellt war. Der Graf ſelbſt nahm ſeinem Gaſte den Pelz ab.

„Ich ſchildere Ihnen den Zuſtand Roſaliens nicht; Sie werden ihn ermeſſen können, wenn Sie die Kranke beobachtet haben. Nur ſo viel mögen Sie wiſſen, daß ihr körperliches Leiden milder geworden. Der Grund, weshalb ich Sie dringend um einen Beſuch gebeten, iſt der: meine Nichte ſelbſt hat nach Ihnen verlangt.“

„Führen Sie mich zu ihr!“

Der Graf öffnete die Thür des anſtoßenden Gemachs. Der Leſer kennt die wunderliche Ausſchmückung desſelben. Heute brannte nicht nur die Ampel, auch die Kerzen auf dem Betpulte waren angezündet.

Als der Arzt eintrat, ſtand Roſalie zwiſchen den Blumen, die ſie tränkte. Ihr aufgelöſtes Haar floß über

Digitized by Google

den grauen Mantel herab, den eine weiße Schnur in der Taille zuſammenhielt. Sie bemerkte die Eintretenden nicht und fuhr ruhig in der Beſchäftigung fort, der ſie ſich mit großer Liebe hinzugeben ſchien. Ihren Mund umſpielte jenes unheimliche Lächeln, das den kranken Geiſt verräth.

Plötzlich blieb ſie ſtehen und betrachtete ſinnend die weißen Kamelien. Der Ausdruck ihres feinen weißen Geſichts war finſter geworden. Sie begann mit leiſer Stimme zu ſingen. Sie ſang in wunderlichen Tönen verworrene Melodien, leiſe, zitternd, geheimnißvoll. Und doch verſtand man die Worte. Singend ſprach ſie von ihrer glücklichen Liebe, von ihrem Vater, den ſie auf dem Todtenbette geſehen und von den Verpflichtungen, die er ihr auferlegt hatte. Dazwiſchen flüſterte ſie, als ob ſie einen Troſt darin ſuchte:

„Ich bin eine gute Tochter geweſen! Ich habe den Willen des Sterbenden erfüllt! Gott ſei meiner Seele gnädig!“

Dann weinte ſie ſtill vor ſich hin.

„Mein Kind! Mein Kind!“ ſchrie ſie plötzlich in herzzerreißenden Tönen. „Der Graf ſchleudert es in den Fluß! Wie die Wellen rauſchen, die ſchwarzen Wellen! Es blitzt in der Tiefe . . . das iſt das Feuer Gottes! Ich bin keine Sünderin . . .“

Sie kauerte ſich nieder und ſtarrte den dunklen Boden an.

„Hier will ich mein Kind begraben . . . auf dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

hohen Berge . . . unter Linden! Dort unten rauſcht der Fluß, er kann ſeine Wellen nicht auf den Berg wälzen . . . das ſchöne Farnkraut mit den ſchönen gelben Blättern . . . und dieſe weiße Roſe ſei des Hügels Schmuck . . . Auf dem Grabe meines Vaters ſtehen weiße Roſen . . . wie ſchön ſchmücken ſie das Haupt des todten Kindes, das ich geboren habe . . . Schlummere ſanft, mein holder Engel, unter Blumen gebettet! Ich bin immer bei Dir . . . ich will ſo lange an Deinem Grabe beten, bis ich todt bin . . . Dein Vater liebt mich ja nicht, er hat mich verlaſſen . . . der falſche Graf! Und Dich hat er getödtet."

Roſalie neigte das Ohr zur Erde und lauſchte mit wachſender Spannung und Aengſtlichkeit.

„Es weint in ſeinem Grabe . . ." flüſterte ſie haſtig und ihr Athem ging kurz und raſch. „Wie tief und hohl das klingt! Dich dürſtet wohl? Mein Gott, wie kann ich ihm Labung bringen . . . die Erde iſt kalt und hart . . . ſie ſpottet meiner Thränen, der Thränen einer armen Mutter, die ſie nicht eindringen läßt . . . Jetzt wird das Weinen ſanfter . . . ſtill, immer ſtiller . . . ich höre es kaum noch . . . nun iſt es vorbei . . . mein liebes Kind ſchläft wieder . . . ſchlafe wohl, ſchlafe wohl . . . ſchnell die Blumen herbei! Es ſind ſchöne Blumen . . . ich habe ſie geholt aus dem Garten meines Vaters!"

Sie ſprang auf und trug die Kamelien herbei, die ſie in einem länglichen Kreiſe aufſtellte. Mit kindiſcher Freude betrachtete ſie die Blumen. Ihre Augen leuchteten, ihre

Digitized by Google

Züge verklärten ſich. Sie begann unter Schluchzen laut zu lachen. Dann erſchrack ſie.

„Ich wecke mein Kind auf!“ rief ſie beſtürzt. „Ob es noch ſchläft?“

Sie legte ſich auf den Boden und lauſchte, indem ſie das Ohr auf den Teppich drückte. Die beiden Männer konnten ihr Geſicht ſehen, deſſen Aengſtlichkeit ſich nach und nach in Schrecken verwandelte. Sie erhob ſich langſam und ſtreckte die Hände aus. Mit allen Zeichen des höchſten Entſetzens flüſterte ſie:

„Das hohle Brauſen ... es kommt näher und immer näher ... die Wellen überſchreiten das Ufer ... ſie wälzen ſich in dunkler Maſſe den Berg heran ... aber ich ſtehe auf dem Gipfel an dem Grabe meines Kindes ... bis hierher kommt der Waſſerſchwall nicht, der ſich an jenen Felſen dort bricht ... Wie er brauſt und ziſcht ... der weiße Schaum ſpritzt hoch auf ... der Berg erbebt, aber er wankt nicht ... Nun zuckt der Strahl empor ... das Feuer Gottes! Es umzingelt den Mörder meines Bruders ... Ob es ihn vernichtet? Ob es ihn verbrennt und in die Tiefe ſchleudert? Das Waſſer ſteigt höher ... es ſpritzt über die Felſen hinweg ... Heiliger Gott, habe Erbarmen mit meinem kleinen Grabe, ich habe es ſo ſchön geſchmückt und mein Kind ſchläft ruhig und ſüß ... Wehre den Wogen ... der Platz wird kleiner, immer kleiner! Sie benetzen ſchon meine Füße ... Hu, wie kalt! Das iſt Eis ... Und der Wind ſauſt ...“

Digitized by Google

Rosalie erfaßte mit beiden Händen das lange herabwallende Haar; sie hielt es fest und starrte mit weitaufgerissenen Augen zu Boden, als ob sie eine Tiefe vor sich hätte und jene Ereignisse stattfänden, die ihr kranker Geist so eben geschildert. Ihr ganzer Körper bebte. Der Schreck und die Todesangst hatten ihr die Sprache geraubt. Sie war leichenblaß geworden.

„Das Grab! das Grab!“ schrie sie. „Die Blumen wanken, der Hügel weicht ... Da schwimmen sie auf den gelben Wogen ... Mein Kind, es stürzt in den Abgrund ... Das Grab ist verschwunden!“

Sie schwankte.

Der Arzt eilte herbei und fing die Sinkende in den ausgebreiteten Armen auf. Dann legte er sie sanft auf den gepolsterten Fuß des Betstuhls, der in der Nähe stand.

„Diese Szene,“ sagte der Graf, „wiederholt sich heute, fast ohne Veränderung, zum dritten Male. Rosalie wird bald erwachen und dann nach Ihnen fragen.“

Der Doktor hatte sich neben der jungen Frau niedergelassen; er hielt ihre Hand und prüfte den Puls.

So vergingen einige Minuten.

Da regte sich die Kranke. Der Arzt entließ ihre Hand.

Rosalie stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Mein Gott! Mein Gott!“ flüsterte sie ganz leise. „Der Morgen bricht wieder an, die lange, lange Nacht ist

Digitized by Google

vorüber. An jenem Berge hängt das Morgenroth in glühendem Scheine . . . und doch iſt es kalt, mich friert. Ja, der Winter iſt da . . . Winter? Was iſt das für ein Name? Ich habe ihn ſchon früher gehört. Winter! Winter!" wiederholte ſie, als ob ſie in ihrem Gedächtniſſe forſche.

Nun ſchwieg ſie lange. Sie hatte ſich emporgerichtet und hielt die Hände zum Gebet verſchlungen

„Ich muß den Pfarrer warnen," fuhr ſie fort. Er ſoll dem Winter ſagen, daß er die Banknoten abliefere, die man ihm in Verwahrung gegeben hat. Sie gehören wohl meinem Bruder wie ich glaube . . . er beſitzt ja den Ring, der an den furchtbaren Schwur erinnert . . ."

Sie ſchwieg wiederum. Diesmal ſehr lange. Ihr Geiſt mußte ſich mit angenehmen Dingen beſchäftigen, denn ſie lächelte und ſpielte mit den Spitzen ihres Haares. Die Schreckensſzenen mochte ſie vergeſſen haben.

„Onkel!" rief ſie, fröhlich aufblickend wie ein Kind.

„Hier bin ich!" antwortete der Graf, der näher trat.

„Sie wollten den Mann rufen laſſen, der den Pfarrer kennt. Sie haben es wohl vergeſſen?"

„Nein, mein liebes Kind."

„Wird er kommen?"

„Ja."

„Das iſt gut. Zu ihm habe ich Vertrauen. Er wird mich führen und mir das Grab zeigen, das ich ſuche."

„Der Mann iſt ein geſchickter Arzt . . ."

Digitized by Google

„So kann er meinen kranken Kopf heilen, der stets schmerzt.“

„Wenn Du ihm Alles sagst, was Du weißt, wird er sich Deiner annehmen. Er wird Dir auch Dein Kind zurückgeben.“

Rosalie warf das schwere Haar zurück und fragte verwundert:

„Ist es denn wirklich nicht todt?“

„Es lebt.“

„Wo? Wo?“

„Das wird Dir der Arzt sagen und der gute Pfarrer.“

„O, so lassen Sie doch den Arzt kommen!“ bat sie in rührenden Tönen. „Ich erinnere mich . . . er hat von dem Pfarrer gesprochen.“

„Der Arzt ist schon da!“ sagte der Graf.

„Wo ist er denn?“

„Er sitzt Dir zur Seite.“

Bernhard Hagen ergriff sanft ihre Hand.

„Hier bin ich, gnädige Frau. Ich habe nicht gesäumt, zu Ihrer Hilfe herbeizueilen. Wenn Sie wollen, daß ich Ihnen nützlich, ein Retter sein soll, müssen Sie mir offen antworten.“

„Das will ich gern. Fragen Sie nur, fragen Sie nur! Aber Sie müssen Nachsicht mit mir haben. Denn sehen Sie, Herr Doktor, mein Kopf ist krank. Es gab eine Zeit, in der man ihn mit Eis bedeckte und mit Wasser überschüttete . . da hat er viel gelitten. Man wollte mir.

Digitized by Google

auch das Haar abſchneiden, das ſchöne Haar, das dem Grafen ſo gefiel . . . aber ich habe mich gewehrt, denn ich mußte es behalten. Da kam der Bruder meines ſeligen Vaters . . . Ich erinnere mich ſeiner Ankunft noch genau."

Der Arzt ſah erſtaunt den Grafen an.

„Meine Nichte befindet ſich heute wohl!" rief dieſer. „Benutzen wir doch die günſtige Zeit. Deinen Arm Roſalie! Begleite mich in den Salon."

Und ſo geſchah es. Die Gräfin hing ſich an den Arm des Onkels. Der freundliche, helle und erwärmte Salon übte einen entſchieden günſtigen Eindruck auf die Kranke aus.

„Fragen Sie, Doktor!" flüſterte der Graf. „Es ſind lichte Augenblicke eingetreten."

Die drei Perſonen befanden ſich allein.

Der Arzt ſaß neben Roſalien auf dem Sopha. Sie betrachtete freundlich den Mann, von dem ſie hoffte, daß er ihr das Grab und den Pfarrer zeigen ſollte. Hagen begann ein gleichgiltiges Geſpräch und ging unvermerkt auf die Hauptpunkte über.

„Ihr Bruder iſt geſtorben?" fragte er.

„Ja! Mein Mann hat ihn im Duelle erſchoſſen."

„Was gab die Veranlaſſung zu dem Duelle?"

Roſalie mußte ſich beſinnen. Sie legte beide Hände an die Stirn und ſah zu der Decke empor.

„Beide hatten einen Ring . . . ganz recht . . . der Ring . . . es ſtand ein wunderliches Zeichen darauf!" flü-

Digitized by Google

ſterte ſie und ihre Augen blitzten lebhaft. „Eine Hand, die ſchwörend ſich ausſtreckte. Der Mann, der in dem Forſthauſe wohnte, hatte das Vermögen . . .“

Sie ſchwieg.

„Weſſen Vermögen?“ fragte der Arzt.

„Ich weiß es nicht. Aber es war ein großes Vermögen. Und das wollte mein Mann haben. Er war geizig und habſüchtig. Friederike hat es mir oft geſagt . . . Mein Gott, wo iſt denn Friederike? Die gute Perſon, ich habe ihr viel zu danken . . . ſie war meine beſte Freundin . . . Oft hat ſie mit mir geweint und gebetet . . . Einſt führte mich mein Mann auf einen Gottesacker . . . es war ein wunderliches Feld, auf dem die Todten ruhten . . . Diſteln, Steine und ein Bach . . . nirgends war ein Kreuz zu ſehen . . . eine alte Frau ſaß am Wege und bettelte . . . ſie ſprach mit meinem Manne, der ihr ein Silberſtück gab . . . Da lachte ſie und wollte mehr haben . . . ich konnte ihr Nichts geben, denn ich beſaß Nichts mehr . . . Dort liegt der Graf! rief ſie kreiſchend. Ich nehme den Stein hinweg, wenn Du mir nicht viel Geld gibſt! . . . Das gräßliche Weib erfüllte mich mit Schaudern, es rüttelte an dem ſchweren Steine und trat mit dem nackten Fuße darauf. Nun gab ihr mein Mann Geld und ſie ging . . . ihr Fuß ſtrauchelte an Diſteln und Kieſelſteinen . . . ſie fiel zur Erde und raufte ſich das Haar. Ich glaube, ein Grab hat die Alte aufgenommen.

Digitized by Google

Und nun kam ein Mann, der mir ſagte, ich ſei mit dem falſchen Grafen verheiratet.

Dieſer Mann war mein Bruder ... er wollte mich mit ſich nehmen ... Weiter weiß ich Nichts!" ſagte Roſalie treuherzig. „Weil ich meinen Mann liebte und ſeine Frau war, folgte ich ihm ... Eine Frau ſoll ja Alles verlaſſen und ihrem Manne anhangen. Das hat mir mein Vater oft geſagt ... ſo ſteht es auch in der heiligen Schrift ... Und ich bin meinem Manne treu geweſen, ich habe ihn nicht einen Augenblick verlaſſen. Aber er hat mich fortführen laſſen in ein großes Haus, das in der Mitte eines Friedhofes lag mit vielen Gräbern ... Da hat man mich eingeſperrt und ich habe gehungert und gedürſtet ... bis der Bruder meines ſeligen Vaters kam ... ſeine Züge, ſeine Sprache und ſeine Geſtalt habe ich wohl erkannt ... ach, er iſt ſo gut mit mir! Nun ſtehe ich doch nicht mehr allein unter den kalten Menſchen, die mir mein ſchönes Haar abſchneiden wollten. Ich werde meine Flechten behalten, daß ich ſie mit weißen Roſen ſchmücken kann."

Sie ſchwieg und begann zu lächeln wie ein Kind, das ſich im Stillen über einen ſchönen Gegenſtand freut.

Dann betete ſie. Ihre Züge verklärten ſich. Sie küßte die Spitzen ihres Haares und trocknete damit die Augen, als ob ſie voll Thränen ſtänden.

„Nun muß ich fort!" ſagte ſie leiſe. „Ich habe zu lange müßig geſeſſen ..."

„Wohin?" fragte der Doktor.

Digitized by Google

„Die Blumen verwelken ... ich muß den Rasen schützen, denn der Fluß schwillt an ...“

Die Nacht hatte ihren Geist wieder umfangen, die für einige Zeit einer lichten Dämmerung gewichen war. Wie eine Nachtwandlerin, die Arme ausgebreitet, ging sie durch den Salon.

Der Graf wollte sie zurückhalten.

„Still, still!“ flüsterte der Arzt. „Unterbrechen Sie diesen Zustand nicht. Lassen Sie die Arme gewähren!“

Rosalie öffnete vorsichtig die Thür des angrenzenden Gemachs, ging zu dem Bette und legte sich nieder.

„Amen! Amen!“ flüsterte sie wie im Traume.

Nun entschlief sie. Ihr Schlaf war sanft und ruhig Den langen Kragen des grauen Mantels zog sie als Decke über sich.

Die beiden Männer standen an dem Bette.

„Ihr Verstand ist unwiederbringlich verloren;“ murmelte traurig der Graf. „Die Aeußerungen, deren sie fähig ist, sind zu verworren, als daß sie uns Aufklärung geben könnten.“

Der Arzt schwieg; er beobachtete aufmerksam die Kranke.

Zehn Minuten waren verflossen. Der Doktor wollte sich zurückziehen, als die Gräfin eine leise Bewegung mit den Händen ausführte. Er blieb stehen. Der Graf trat zu ihm. Und so belauschten sie nun folgende Szene.

Rosalie erhob sich langsam. Sitzend verblieb sie auf

Digitized by Google

dem Bette. Aus ihren weitgeöffneten Augen kamen ſtarre Blicke. Die Züge ihres feinen Geſichtes erſchienen ausdruckslos. Ihre Lippen bewegten ſich leiſe wie im Selbſtgeſpräche. Die Anweſenheit der beiden Männer mochte ſie nicht bemerken, obgleich ihre Blicke über die Lauſchenden hinwegſtreiften.

„Nun iſt es Zeit!“ ſagte ſie laut. „Ich muß aufſtehen, ich darf nicht mehr ſchlafen.“

Der Ton ihrer Stimme war kräftig und rein, er klang nicht mehr matt und angegriffen, wie in den früheren Geſprächen. Es ſchien plötzlich ein anderer Geiſt über die Irre gekommen zu ſein. Sie verließ das Bett, warf einen Kaſchmirſhawl um die Schultern, der auf einem der Fauteuils lag, nahm von der Toilette einen dunkeln Sammthut, trat vor den Spiegel und ſetzte den Hut auf das herabwallende Haar, das ſie über der Stirn glatt ſtrich. Jede der Bewegungen führte ſie mit Sicherheit und Vorſicht aus.

Die ſeltſame Toilette war bald vollendet. Roſalie trat, ſichtlich zufrieden, von dem Spiegel zurück. Nun ging ſie zu den weißen Kamelien. Ein ſpöttiſches Lächeln umſchwebte ihren Mund, während ſie die Blumen betrachtete.

„Glanz und Schimmer genug,“ flüſterte ſie; „aber Herz und Seele fehlen — das heißt der Duft, der das Gemüth erfreut. So ſind viele Menſchen, und ſo war auch

Digitized by Google

er, den ich liebte. Er hatte weder Herz noch Gemüth. Und doch iſt er der Vater meines armen Kindes!"

Ihre Züge verdüſterten ſich.

„Muth, Roſalie, Muth!" fuhr ſie fort. „Du mußt Dich Deinem Kinde erhalten, das auf die Mutter hofft. Mutter, Mutter! welch ein ſüßer Name! Wenn ich ſtark bleibe, kann ich noch einmal glücklich werden. Friederike hat ſchlecht an mir gehandelt, ſie war die Freundin nicht, die zu ſein ſie vorgab. Es lebt ein ewiger Richter, der die Frevelthaten beſtraft und die Verbrecher zur Rechenſchaft ziehr."

Sie ſtand einige Minuten völlig regungslos.

Dann wandte ſie ſich und ſchritt an den beiden Männern vorüber, die zur Seite traten.

„Haben Sie die Kranke in dieſem Zuſtande ſchon einmal beobachtet?" fragte der Arzt.

„Nein," antwortete der Graf. „Ich bin erſtaunt..."

„Ihre Worte drücken das Gegentheil von dem aus, was wir bis jetzt gehört haben."

„Ihre Begriffe ſcheinen klar zu ſein..."

„Folgen wir ihr."

„Sie kann Schaden nehmen!" murmelte ängſtlich der Graf.

„Wir werden mit Vorſicht wachen."

Roſalie befand ſich ſchon in dem Salon.

Die Wärterin erſchien. Sie wollte der Kranken nacheilen.

Digitized by Google

„Bleiben Sie!“ befahl der Arzt. „Ordnen Sie die Blumen und warten Sie die Rückkehr der Kranken ab. Für jetzt übernehme ich die Verantwortung.“

Als die Männer in den Salon traten, öffnete Rosalie die Thür, die in das Freie führte. Sie betrat festen Schrittes den Altan. Der Arzt blieb ihr zur Seite. Der Graf folgte dem Arzte.

Rosalie lehnte an dem Gitter, das den Altan begrenzte.

Der Abend, obwohl kalt, war still und ruhig. Das Licht des Mondes brachte ein mystisches Leben in die romantische Landschaft. Einzelne Felsenpartien waren hell beleuchtet; andere lagen schwarz in Schatten gehüllt. Das Rauschen der Mühle ließ sich deutlich vernehmen. Rosalie horchte auf dieses Rauschen. Da der Mond ihr bleiches Gesicht beschien, ließ sich erkennen, daß sie mit Wohlgefallen lauschte. Sie neigte das Haupt und flüsterte einige unverständliche Worte.

In dem Grafen stieg die Befürchtung auf, daß Rosalie sich in den Abgrund stürzen könne. Er flüsterte diese Befürchtung dem Arzte zu.

Bernhard beruhigte ihn durch einen Wink und indem er sich der Kranken so nahe stellte, daß er sie erreichen konnte.

Rosalie betrachtete lange mit einer Art Entzücken den Mond. Dann wandte sie sich dem Theile des Altans zu, der nach der hochgelegenen Felsplatte führte. Lang-

Digitized by Google

ſam und ſichern Schritts ſtieg ſie die in den Stein gehauene Treppe hinan. Auf der Platte, die mit einem Holzgitter umgeben war, blieb ſie ſtehen. Ihr Körper, der einen Schatten auf den Stein warf, ſchien länger geworden zu ſein. Der Abendwind ſpielte leicht mit ihren aufgelöſten Haarflechten. Sie mußte Freude daran finden, das Geſicht dem kalten Luftzuge preiszugeben, denn ſie athmete in langen Zügen und breitete die Arme aus.

Der Graf wollte ſie erfaſſen und zurückführen.

„Stören Sie ſie nicht!“ flüſterte der Arzt.

„Ein Unglück iſt bald geſchehen.“

„Ich werde es zu verhindern wiſſen.“

„Aber zu welchem Zwecke ſollen wir die Unglückliche der Gefahr ausſetzen, in das Thal zu ſtürzen?“

„Ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn ihr Beginnen nicht von einer beſtimmten Abſicht geleitet würde. Faſſen Sie ſich nur in Geduld . . . Sehen Sie, die arme Gräfin ſucht einen Gegenſtand . . .“

Und Roſalie ſuchte wirklich. Sie ſchritt einem dürren Strauche zu, der ſeine ſchwarzen Zweige über das Gitter hing.

„Hier iſt der Ort!“ ſagte ſie laut. „Ich erkenne ihn wieder.“

Sie bog nun die Zweige zurück und legte einen kleinen dunkeln Gegenſtand, indem ſie die Hand durch die Stäbe des Gitters ſtreckte, auf den äußerſten Vorſprung der Felsplatte.

Digitized by Google

„Nun es iſt geſchehen!“ rief ſie, als ob ſie zu einer unſichtbaren Perſon ſpräche. „Ich halte den Eid, den ich geſchworen . . . Alexander kann mich bei dem ewigen Richter nicht anklagen! Mein Gewiſſen iſt rein! Gott weiß, wie ängſtlich ich über das Papier gewacht habe Aber bald iſt die Friſt um, dann trete ich auf . . . Mein Sohn iſt Dein Erbe, Alexander! Wehe Dir, wenn Du ihn betrügſt! Ich trete als Deine Feindin, als Deine Anklägerin auf. Meine Liebe zu Dir iſt längſt erloſchen . . . Der Bruder meines Vaters ſteht mir zur Seite . . . er iſt ein Mann, ein wahrhafter Mann von feſtem Charakter . . . ihn wirſt Du nicht beſiegen. Deine Liſt reicht eben ſo wenig aus als Deine Kraft. Sage ich ihm ein Wort, ſo biſt Du verloren! Die Mutter ſorgt für ihr Kind . . . treibe ſie nicht bis zum Aeußerſten.“

Bei den letzten Worten ſtreckte ſie drohend die Hände aus. So blieb ſie einige Augenblicke ſtehen. Nach und nach machte ſich ihre Gemüthserregung durch ein lautes Schluchzen Luft.

„Könnte ich nur mein Kind an die Bruſt drücken!“ ſtammelte ſie. „Ich habe es ſo lieb und darf es nicht ſehen. Lebte nur der Oberförſter Winter noch . . .“

Roſalie ſchwieg plötzlich.

„Was iſt das?“ fragte der Graf.

„Sie ſpricht von dem Oberförſter.“

„So lange ich ſie kenne, hat ſie nie dieſen Namen genannt.“

Digitized by Google

Die Gräfin lag auf den Knieen und weinte. Das volle Geſicht hatte ſie dem Monde zugewendet.

Der Arzt trat zu ihr und fragte:

„Kennen Sie mich, gnädige Frau?“

Ohne das Haupt zu bewegen oder zur Seite zu blicken antwortete ſie laut und raſch:

„Ja!“

„Wer bin ich denn?“

„Der Arzt, der den guten Pfarrer kennt.“

„Und darum vertrauen Sie mir?“

„Aus voller Seele.“

„Haben Sie den Oberförſter Winter geſprochen?“

„Ja, ja! Ich erinnere mich ... es war im Walde ... der gute Herr hörte mich ruhig an.“

„Was fragten Sie ihn?“ fuhr der Arzt fort.

„Ich habe ihn nicht gefragt.“

„In welcher Abſicht ſprachen Sie denn mit ihm?“

Roſalie ſchien dieſe Worte nicht verſtanden zu haben; ſie ſtarrte vor ſich nieder und betrachtete ihre Hände, die ſie wie zum Gebete verſchlungen hatte. Ihr Geſicht drückte einen ruhigen Ernſt aus. Dieſer Ernſt ging nach und nach in Wehmuth über.

„Ich will ſein Grab doch noch einmal beſuchen!“ flüſterte ſie. „Hat er auch unrecht an mir gehandelt, ſo iſt er doch immer der Mann, den mir mein ſeliger Vater beſtimmt hat ...“

Digitized by Google

„Wessen Grab?“ fragte leise Arzt.

„Das Grab des Grafen Alexander von Hardenfels.“

„Wo befindet es sich?“

„In einem Garten zu Straßburg. Bruno Eichstädt hat ihn heimlich begraben . . .“

Nun trat der Graf näher.

„Mein Kind,“ fragte er, „wie ist Dir das Grab dessen bekannt geworden, der auf so räthselhafte Weise verschwand?“

„Mein Mann wollte mich überzeugen . . .“

Rosalie schwieg. Sie begann zu zittern.

Der Graf fragte behutsam:

„Wovon, mein Kind, wollte Dich Dein Mann überzeugen?“

„Daß der Graf wirklich gestorben sei und daß ich keine Verpflichtungen mehr habe . . . Es kam ein Mann mit einen Spaten . . . der grub unter einem Strauche . . . da zeigte sich ein weißes Tuch . . . ein Leichentuch . . . Er schlug die weiße Hülle auseinander . . . es war kalt, der Mond schien hell hernieder . . . ich sah das bleiche Gesicht und die hageren Hände . . . es war der Graf von Hardenfels. Seine Frau hatte ihn vergiftet . . .“

„Vergiftet?“

„So sagte mein Mann!“

„Ist der Graf verheiratet gewesen?“

„Mit einer blendend schönen Dame . . . Regina . . .“

Digitized by Google

„Und wer ist diese Dame?"

„Ich weiß es nicht."

„Hast Du sie kennen gelernt?"

„Nein!"

„Man wird Dich getäuscht haben."

Rosalie schüttelte schmerzlich ihr Haupt.

„O nein!" antwortete sie. „Der Graf konnte den Willen des Vaters nicht erfüllen, weil er sich heimlich vermält hatte . . . aus Liebe zu der schönen Dame, die sich Regina Bauer nannte . . . aber sie hat ihn betrogen, sie wollte nur sein Vermögen . . . ich besitze sein Tagebuch . . . auch einen Brief von Regina."

„Wo ist das Tagebuch?"

Die arme Frau fuhr erschreckt zusammen.

„Ich darf es nicht sagen! Wenn ich es verrathe, mordet er mein Kind! Ich habe das Buch behalten, habe es sorgfältig aufbewahrt . . . Dem Verstorbenen gebührt es . . . eine Stimme hat mir gesagt, ich solle es auf den Felsen legen . . . in einer Mondnacht im Dezember, wenn die Erde weiß und gefroren ist . . . wie damals, als ich die Leiche sah . . . ich habe meine Pflicht gethan, mein Kind wird leben und glücklich sein. Der Geist des Verstorbenen ist versöhnt . . ."

Sie hob die gefalteten Hände zum Himmel empor und blieb lange in dieser Stellung.

Der Arzt schlich zu dem Strauche, hob die Zweige empor und fand bald den Gegenstand, den Rosalie dort

Digitized by Google

verborgen hatte. Es war ein Buch, das ein ſchwarzes Band zuſammenhielt.

Die Irrſinnige hatte gebetet.

Nachdem ſie „Amen!“ geflüſtert, lauſchte ſie. Das Geklapper der Mühle ließ ſich vernehmen, und das leiſe Rauſchen des Windes in den Bäumen.

„Er kommt!“ flüſterte ſie. „So gehen Geiſter durch die Luft, die den Aufenthalt der Seligen verlaſſen, um ſich den Irdiſchen zu nähern. Sie haben Engelsflügel und weiße glänzende Gewänder ... Ich ſehe ihn ... er ſchwebt herab von dem Saume jener Wolke, die der Mond vergoldet ... Langſam ſenkt er ſich nieder ... ſein Geſicht ſtrahlt wie das weiße faltenreiche Gewand und die Flügel ... ein Kranz weißer Roſen ſchmückt ſein Haupt ... o, ich verzeihe Dir! Dich hat die Frau, mich hat der Mann betrogen! Wir ſind Beide unglücklich geweſen in dieſem Leben ... aber ich werde bald ſterben, werde bald von dieſer Erdenqual befreit ſein ... und mein Kind folgt mir; man legt es zu mir in das Grab ... wenn es nicht ſchon geſtorben iſt. Da ſenkt der Geiſt ſich nieder ... auf den Strauch ... er hat Alles geſehen, er weiß, wohin ich ſein Eigenthum gelegt habe. O, dieſer himmliſche Glanz blendet mein Auge! Jetzt ſchwebt er zurück nach dem Saume der Wolke ... wie ein Blitz fährt er durch die Luft ... nun iſt er verſchwunden ... er befindet ſich wieder bei dem ſeligen Vater ... Bitte um Gnade für die arme Roſalie!“

Digitized by Google

Sie neigte das Haupt. Dann erhob ſie ſich und eilte nach dem Strauche.

„Das Buch iſt fort!“ rief ſie. „Dank, gnädiger Himmel, Dank! Du haſt mir ein Zeichen gegeben, daß Du mir verzeiheſt. Und nun kann ich ruhig zu meinem Vater eingehen! Demüthig will ich vor meinen Richter treten und ihm die Schuld bekennen, die ich aus wahrer Liebe und aus Gehorſam auf mich geladen.

Langſam ſchritt ſie über den Feſenaltan.

Nun ſtand ſie ſtill und ſah in die Landſchaft. Sie breitete die Arme aus. So ging ſie weiter und ſchwang ſich mit bewunderungswürdiger Behendigkeit auf das Gitter des Balkons.

„Roſalie!“ rief der beſtürzte Graf. „Roſalie!“

Der Arzt ſprang hinzu.

Die Gräfin ſchwankte.

„Roſalie!“ wiederholte der Graf. „Sie ſtürzt in den Abgrund! Roſalie!“ rief er mit durchdringender Stimme.

Die Gräfin ſtieß einen Schrei aus. Ihr Fuß verlor die Sicherheit. In dem Augenblicke, als ſie zu ſchwanken begann, umſchlang der Arzt ſie mit beiden Armen. Er trug ſie in den Salon, deſſen Thür der Graf öffnete. Hier legte er ſie auf dem Sopha nieder. Roſalie erwachte wie aus einem Traume. Sie ſtarrte die beiden Männer an, zu denen ſich die Wärterin geſellt hatte, die den Angſtſchrei gehört. Die Irrſinnige war verwundert, ſich in dem Saale zu ſehen.

Digitized by Google

„Wo glaubſt Du, daß Du Dich befindeſt, mein Kind?“ fragte der Graf.

„In meinem Schlafgemache.“

„Du haſt ja nicht geſchlafen.“

„Doch! Doch! Ich hatte einen ſchönen Traum, der nun dahin iſt.“

„Was träumte Dir, mein armes Kind?“

„Ich weiß es nicht mehr. Mein Kopf ſchmerzt und brennt . . . Man bringe mich zu Bett. Wo iſt denn der Arzt?“

Hagen ſtellte ſich ihr vor und ergriff ihre Hand. Roſalie bat dringend:

„Führen Sie mich bald zu dem guten Pfarrer!“

„Bald, recht bald, gnädige Frau. Vermiſſen Sie keinen Gegenſtand, der Ihnen theuer iſt?“

„Mein Kind, mein Kind!“

„Sie werden es bald wiederſehen.“

„Das gebe Gott!“

„Fehlt Ihnen ſonſt nichts Werthvolles?“

„Roſalie ſchüttelte das Haupt, ſtand auf und ging, gefolgt von der Wärterin, in das Seitengemach.

„Was iſt das, Doktor?“ fragte haſtig der Graf. „Was iſt das?“

Beide traten zu dem Lichte und öffneten das Buch. Es enthielt Aufzeichnungen des Grafen Alexander von Hardenfels. Die Geſchichte ſeiner Verheiratung mit Regina bildete den Hauptinhalt. Zwiſchen den Blättern lag

Digitized by Google

ein Brief. Er war mit Regina unterzeichnet und drückte glühende Liebe und innige Sehnsucht aus. Regina mußte, als sie diesen Brief schrieb, die Braut des Grafen gewesen sein.

Nun fand sich aber noch ein zweiter Brief, und dieser war ungleich wichtiger als der erste. Wir werden den Inhalt desselben dann kennen lernen, wenn der Arzt ihn verwerthet. Für jetzt berichten wir, daß die beiden Männer beisammen saßen und die Schriften prüften.

„Ueberlassen Sie mir die Briefe!" bat Hagen.

Der Graf willigte ein.

Aber wie war Rosalie zu den Schriftstücken gekommen? Wie war es ihr möglich gewesen, sie so zu bewachen, daß sie weder in dem Irrenhause noch später entdeckt worden? Diese Fragen wußten sich die Männer nicht zu beantworten. Sie hofften von Rosalien selbst Auskunft zu erhalten. Der Arzt sprach die Vermuthung aus, daß die Kranke auch somnambül sei und rieth zu verschärfter Ueberwachung.

„Wer mag die Regina sein, und wo kann sie sich aufhalten?" fragte der erstaunte Graf. „Haben Sie Vermuthungen?"

„Ich glaube. Und darum bat ich Sie um die beiden Briefe. In einigen Tagen sehen Sie mich wieder, dann werde ich Ihnen mehr sagen können."

Es war spät, als die beiden Männer, die dem Ziele näher gerückt zu sein wähnten, sich trennten. Der Arzt be-

Digitized by Google

ſtieg den Wagen wieder, der ihn nach der Stadt brachte. Mitternacht war längſt vorüber, als er die Glocke an ſeinem Hauſe zog. Chriſtiane, die Magd, öffnete. Sie leuchtete ihrem Herrn voran in das Zimmer, das mild erwärmt war.

„Chriſtiane," fragte der Arzt, „wann iſt meine Frau von dem Spaziergange zurückgekehrt?"

Die Magd ſah ihren Herrn beſtürzt an.

„Antworte mir doch!" rief er ungeduldig.

Chriſtiane begann zu weinen.

„Die Frau Doktorin iſt noch gar nicht zurückgekehrt!" ſtammelte ſie.

Bernhard erſtarrte zur Bildſäule.

„Nicht zurückgekehrt?"

„Ja, Herr Doktor. Ich habe unter Angſt und Schmerz bis jetzt gewartet. Als Sie die Glocke zogen, glaubte ich, die Frau Doktorin käme."

Der Arzt nahm das Licht und ging in das Zimmer ſeiner Frau. Er glaubte Albertine zu treffen, glaubte, daß ſie ſtill heimgekehrt ſei. Aber die junge Frau war weder in dem Wohnzimmer noch in dem Schlafgemache. Er ſah Nichts als die Spuren der Toilette, die ſie Nachmittags gemacht hatte. Ein bitteres Gefühl durchſchnitt ihm die Bruſt. Er dachte an den Schützer, der ſich durch den Brief offenbart hatte.

„Geh!" befahl er dem Mädchen. „Lege Dich ſchlafen."

„Aber wenn die Frau Doktorin kommt?"

Digitized by Google

„Ich werde wachen.“

Chriſtiane entfernte ſich. Der Doktor ging in ſein Zimmer zurück. Zum erſten Male befand er ſich Nachts allein ohne ſeine Frau; er wußte nicht einmal, wo ſie war. Sollte ſie bei Antoinetten ſein? Bis zu dieſer Stunde unmöglich. Mit der Gattin des Advokaten Franz Richter hatte ſie nie vertraulichen Umgang gepflogen, ſo ſehr er, der Arzt, es auch gewünſcht. Sollte Albertine, in der Vorausſetzung, daß er lange ausbliebe, ſich dem unbekannten Schützer angeſchloſſen haben? Die Eiferſucht war geneigt, dieſe Frage mit „Ja“ zu beantworten. Eine Frau, die liſtig vor dem Manne Briefe verbirgt, iſt zu Allem fähig. Ein Vorwand für das lange Ausbleiben iſt ja bald gefunden. Was war aus der guten, aufrichtigen Albertine geworden, ſeit ſie den Aufenthalt in der Stadt genommen.

„Bah,“ rief der Gatte, der ſich beruhigen wollte, ſie wird ſchon kommen und mir Aufklärung geben, wie ſie mir frommt. Ich werde warten.“

Und er wartete.

Im Schlafrocke, eine Zigarre rauchend, ging er durch die Zimmer. Wie leer, wie kalt erſchienen ihm die Räume, in denen er an der Seite Albertinen's ſo glücklich geweſen war. Und heute? Er ſchlug ſich mit der flachen Hand an die Stirn.

„Mein Gott,“ rief er aus, „wenn die unglückliche

Digitized by Google

Verausgabung der falſchen Banknote Folgen gehabt hätte! Wenn man meine arme Frau verhaftet . . ."

Er wagte den Satz nicht zu vollenden. Eine ungeheuere Angſt ſchnürte ihm die Bruſt zuſammen.

„Das iſt ja nicht möglich!" dachte er. „Man kann ſie doch nicht in den Promenaden aufgreifen!"

Seine Gedanken lenkten ſich auf den unbekannten Schützer zurück. Ihm ward heiß, ſein Blut lief raſch durch die Adern, der Schweiß trat ihm auf die Stirn. Trotzdem öffnete er ein Fenſter in dem Wohnzimmer ſeiner Frau, das dunkel war. Er legte ſich auf die Brüſtung und ſah hinaus in die Straße. Alles war ruhig, auch nicht das kleinſte Geräuſch ließ ſich vernehmen. Die Kälte hatte zugenommen. Bernhard achtete ihrer nicht, er dachte nicht daran, daß er ſich einen Schnupfen oder wohl gar eine ernſte Krankheit zuziehen könnte. Unruhig blickte er nach allen Seiten. Der Gedanke ſtieg in ihm auf, zu Antoinetten zu gehen. Vielleicht hatte ſie Albertinen zurückgehalten.

Es war dies der jungen Dame ſchon zuzutrauen, die nicht ſelten extravagirte. Schon wollte ſich der beſorgte Ehemann zurückziehen, um den Gang auszuführen, als ſich auf dem Trottoir der Straße Schritte vernehmen ließen. Es waren die Schritte eines Mannes. Sie kamen näher. Bald erkannte der Lauſcher die Geſtalt. Er wich zurück, als ſie an dem Hauſe emporſah. Nun blieb der Mann, der einen Pelz trug, ſtehen. Er beobachtete die Fenſter Alber-

Digitized by Google

tinens. Es ließ ſich dies genau unterſcheiden, da er in dem Lichtkreiſe ſtand, den die Gaslaterne bildete.

Der Doktor zitterte am ganzen Körper.

Halb hinter der Gardine verborgen, lauſchte er in dem dunkeln Zimmer. Er wußte, daß der Mann in der Straße ihn nicht gewahren konnte. Und dieſer mußte ihn auch nicht ſehen, denn er trat zu dem Gaskandelaber, neigte ſich, öffnete eine Platte und legte einen weißen Gegenſtand hinein. Dann entfernte er ſich, leiſe auf den Zehen ſchleichend. Er verſchwand in dem Schatten, den die Häuſer warfen.

Der Arzt hatte dieſem Beginnen mit den ſcharfen Blicken der Eiferſucht zugeſehen. Eine Art Wuth erfaßte ihn. Er war unfähig, klar zu denken.

„Ich muß der Sache auf den Grund kommen!“ murmelte er.

Nun ging er in ſein Zimmer, nahm die Kerze, eilte die Treppe hinab, ſtellte die Kerze auf den Boden, öffnete die Thür und trat auf die Straße hinaus zu dem Kandelaber, der fünf Schritte von dem Hauſe entfernt ſtand. Er hatte ſich den Ort genau gemerkt, den der Mann im Pelze berührt hatte. Die kleine Platte ließ ſich leicht emporheben. Die bebende Hand des Arztes berührte ein Papier. Er nahm es, ſchloß die Platte und eilte in das Haus zurück. Athemlos erreichte er ſein Zimmer. Nun las er:

„Ich habe Sie vergebens erwartet; und doch habe

Digitized by Google

ich Ihnen Dinge von großer Wichtigkeit mitzutheilen. Sie kennen meine treue Ergebung, kennen meine Angst um Ihr Schicksal. Sie müssen morgen das Haus Ihres Mannes verlassen . . . treffen Sie pünktlich um zehn Uhr ein. Im Namen Gottes brschwöre ich Sie, setzen Sie sich der Gefahr nicht aus, verhaftet zu werden. Ich weiß, daß Vorkehrungen dazu getroffen sind. Aber ich weiß auch, daß Ihr Mann Sie verrathen hat, der Ihrer edlen Aufopferung unwürdig ist. Alexander."

Vor den Augen des armen Doktors tanzten diese Zeilen, die er noch einmal zu lesen versuchte. Er glaubte auch dieselben Züge zu erkennen, die er in dem Briefe gesehen, den er auf der Toilette seiner Frau gefunden.

Er verbarg das Papier.

„Also entfliehen soll sie!" dachte er. „Und ich bin der edlen Aufopferung Albertinen's unwürdig! Sie soll Alles erfahren, Alles! Aber wo bleibt sie diese Nacht? Der unbekannte Schützer ladet sie zur Flucht ein . . . Sie kann also nicht bei ihm sein. Ich werde zu Antoinetten gehen."

Bernhard hüllte sich in den Pelz und verließ das Haus, dessen Thür er hinter sich schloß.

Bald hatte er das Haus Antoinetten's erreicht.

Die Hand zitterte heftig, als er sie ausstreckte, um die Glocke zu ziehen. Er trat noch einmal zurück, die

Digitized by Google

Fenſter des erſten Stockes waren dunkel. Aber durch eine Spalte im Laden eines der Fenſter des Erdgeſchoſſes blinkte Licht.

Der Doktor lauſchte.

Die Stimme eines Mannes und einer Frau unterhielten ſich.

„Du biſt kaum gekommen, Alexander, und willſt ſchon wieder fort?“ rief die Frauenſtimme.

„Ich wollte nur mein Wort halten,“ antwortete der Mann.

„Bleibe noch!“

„Warum denn, meine liebe Petrine?

„Morgen könnteſt Du mich hier nicht mehr antreffen.“

„Willſt Du Deinen Dienſt verlaſſen?“

„Ja.“

„Warum ſo ſchnell?“

„Weil ich überflüſſig geworden bin.“

„Das iſt ſeltſam!“ rief Alexander. „Fräulein Satler war Dir ſtets gewogen . . .“

Nun trat eine Pauſe ein.

Der Arzt legte ſich mit dem Ohre an das Fenſter. Für ihn war ja Alles, was in Antoinettens Hauſe vorging, von großem Intereſſe.

„Die Stiefmutter trägt die Schuld!“ ſagte die aufgeregte Petrine. „So lange ich mit dem Fräulein allein

Digitized by Google

lebte, ging Alles gut. Wir ſtanden auf freundſchaftlichem Fuße und gingen wie Schweſtern mit einander um.“

„Iſt Dir die Veränderung unangenehm?“ fragte der Mann.

„Für jetzt wenigſtens.“

„Hat die Dame einen Grund angegeben?“

„Den nichtsſagenden, daß ſie ſich einrichten und ihren Haushalt verkleinern müſſe. Das iſt aber nicht der wahre Grund.“

„Vermutheſt Du ihn?“

„Frau Regina will mich entfernen, weil ich ſo Manches aus ihrem Leben kenne.“

„Das wäre unvorſichtig,“ meinte der Mann.

„Freund Alexander, die Dame iſt ſehr ſchlau. Aber auch ich will nicht einfältig und feig erſcheinen, ich werde das, was ich weiß, zu unſerem Nutzen verwenden. Frage mich jetzt nicht weiter, mein Geliebter; nur ſo viel nimm als gewiß an, daß ich Dir als Heiratsgut eine Summe zubringe, die Dir geſtattet, ein gutes Geſchäft zu gründen. Ein Kaufmann braucht Geld, er muß darauf ſehen, daß er eine wohlhabende Frau bekommt. Alexander, wie gefällt Dir dieſes Haus?“

„Gut, recht gut! Es iſt ſolid gebaut und elegant eingerichtet.“

„Ein Kaufmann kann ſchon darin wohnen. Und Du wirſt mit mir darin wohnen.“

„Petrine!“

Digitized by Google

„Verlaß Dich darauf!“

„Aber, mein lieber Engel, wie willſt Du das anfangen?“

„Das Verfahren iſt ſehr einfach.“

„Wie? Wie?“ fragte dringend der Bräutigam.

„Ich gebe der gegenwärtigen Beſitzerin ein gewiſſes Papier für dieſes Haus.“

„Und dieſes Papier?“

„Liefert den Beweis, daß Frau Regina . . . Doch, mein geliebter Freund, laſſen wir das jetzt. Ich werde Dir Alles ſagen, wenn ich Deiner Mitwirkung bedarf.“

Der Lauſcher hörte, daß Küſſe gewechſelt wurden, daß der Bräutigam der Braut Zärtlichkeiten zuflüſterte und daß Petrine ausrief:

„Es iſt wahr, die Frau ſoll vor dem Manne keine Geheimniſſe haben, und daß ich Deine Frau bin . . .“

„Meine innig geliebte Frau iſt ſo gut wie eine vollendete Thatſache, wenn meine liebe Petrine nicht zurücktritt.“

„Käme es auf mich an, ſo wären wir ſchon getraut. Gut, Du ſollſt Alles wiſſen und mir dann rathen, wie ich zu Werke gehen ſoll. Das Weib verdient keine Rückſicht mehr.“

Man hörte, daß ein Schrank erſchloſſen und ein Kaſten geöffnet wurde.

Dann ſagte Petrine:

„Lies dieſen Brief!“

Digitized by Google

Nun war es still. Der Bräutigam mochte wohl lesen. Bernhard Hagen verdoppelte seine Aufmerksamkeit; er lauschte, den Athem anhaltend. Die Spalte in dem Fensterladen ließ den Schall durchdringen.

„Was ist das?“ rief erstaunt Alexander.

„Ja, was ist das!“ wiederholte Petrine. „Glaubst Du nun, daß die schöne Witwe Alles aufbieten wird, um in den Besitz dieses Papiers zu gelangen?“

„Ich glaube es.“

„Regina war mit einem Grafen von Hardenfels verheiratet, ehe sie Frau Satler wurde.“

„So sagt dieser Brief, der mit Bruno Eichstädt unterzeichnet ist.“

„Er enthält aber auch die schwere Beschuldigung, daß die Frau Gräfin ihren halbverrückten Mann, den sie des Geldes wegen geheiratet, vergiftet habe.“

„Gräßlich!“ rief Alexander. „Die Gebeine des Vergifteten sollen unter dem Fußboden des Zimmers begraben liegen, in dem er seinen Geist aufgegeben. Und der treue Kammerdiener Christoph, der ebenfalls von dem Gifte erhalten, soll auf der Reise in einem einsamen Gasthause gestorben sein . . .“

Der lauschende Doktor zuckte heftig zusammen.

„Aber was ist Dir denn?“ fragte Petrine in dem Zimmer. „Du erbleichst ja, als ob Dich die Sache näher anginge?“

„Mich erfaßt ein Grauen, Petrine! Kann ein füh-

Digitized by Google

lender Menſch gleichgiltig bleiben, wenn er ſolche Dinge erfährt? Regina muß ein Ungeheuer ſein . . . ſie hat zwei Menſchenleben auf ihrem Gewiſſen."

„Aber Nichts verräth, daß ſie Gewiſſensbiſſe empfindet. Sie iſt heiter, kokettirt mit ihrer Trauertoilette und herrſcht ſtolz wie eine Königin auf dem Throne."

„Petrine, wie biſt Du zu dem Briefe gekommen?"

„Auf die einfachſte Weiſe von der Welt. '

„Erzähle!"

„Bruno Eichſtädt war ein Geſchäftsfreund des Herrn Satler. So hieß es wenigſtens; über ſeine eigentliche Stellung bin ich nie ins Klare gekommen. Aber ich kann behaupten, daß Frau Regina den jungen Herrn lieber ſah als ihren greiſen Mann. Dieſe Schwachheit habe ich ihr ſtets verziehen und ihr deshalb auch manchen kleinen Dienſt geleiſtet, den der Gemal nicht wiſſen durfte. Vor zwei Jahren bewohnten wir das Landhaus in der Provinz, das man Antoinettenruhe nannte. Du kennſt es ja. Ach, jener Sommer war doch wunderſchön! Wenn Du in dem Boote an das Ufer kamſt, wo ich Deiner im Geſträuche wartete . . ."

„Ich bitte Dich, fahre fort!" rief der ungeduldige Liebhaber.

„Eichſtädt kam von einer großen Reiſe zurück. Es gingen damals ſeltſame Dinge in dem Landhauſe vor, die ich hier nicht weiter berühren will, zumal, da ich nicht recht klug daraus geworden bin Eines Abends ging

Digitized by Google

Bruno Eichſtädt auf dem Korridor an mir vorüber. Er war mehrere Tage krank geweſen."

„Gut," ſagte er, „daß ich Sie treffe, mein ſchönes Kind!"

„Man muß es ihm nachrühmen," ſchaltete Petrine ein, „daß Herr Eichſtädt ſtets ſehr artig mir gegenüber war."

„Was ſteht zu Dienſten, mein Herr?" fragte ich.

„Verdienen Sie ſich dieſes Taſchenbuch, das mit Banknoten gefüllt iſt."

„Gern!" rief ich aus. „Denn ich dachte damals ſchon an meine Verheiratung."

„Kann ich mich auch auf Sie verlaſſen?"

„Ich gebe mein Ehrenwort!"

„Das genügt. Hier iſt das Taſchenbuch."

Er drückte es mir in die Hand, wollte mich auch küſſen, was ich natürlich nicht duldete. Nun fragte ich:

„Was habe ich zu thun?"

„Sehen Sie dieſen Brief?"

„Ja, mein Herr."

„Bewahren Sie ihn auf."

„Soll geſchehen. Aber zu welchem Zwecke?"

„Merken Sie genau auf," ſagte Herr Eichſtädt. „Sie werden im Herbſte nach der Reſidenz zurückkehren."

„Ja."

„Ich trete eine Reiſe an, deren Ende ich noch nicht beſtimmen kann. Habe ich bis zum erſten Dezember dieſen

Digitized by Google

Brief von Ihnen nicht zurückgefordert oder durch einen Boten nicht zurückfordern laſſen, ſo geben Sie ihn zur Poſt. Er iſt an meinen Freund, den Staatsanwalt S., gerichtet.“ Das war eine Kleinigkeit, die ich leicht erfüllen konnte und ich verſprach es mit Hand und Mund. Am folgenden Morgen war Herr Bruno Eichſtädt abgereiſt, ich habe ihn nicht wieder geſehen. Nun ging ich mit dem Fräulein in das Bad. Die Eltern desſelben reiſten ab. Wir kamen nach der Reſidenz zurück. Das Fräulein hatte dort nicht Ruhe und nicht Raſt; wir lebten in einer kleinen Provinzialſtadt und machten Reiſen. Der erſte Dezember war vorüber. Konnte Eichſtädt wiſſen, wo ich mich aufhielt? In der Ungewißheit beſchloß ich, das Papier ferner zu behalten. So verfloß die Zeit. Wir kamen endlich in die Reſidenz zurück und bezogen dieſes Haus.“

„Sollte ich nun noch den Brief befördern? Ich frug nach der Wohnung des Staatsanwalts Herrn S. Er war längſt geſtorben, ein Herr Schwarz hatte ſeine Stelle eingenommen. Ihm konnte ich doch den Brief nicht geben, der eine ganz andere Adreſſe trug. Nun überlegte ich hin und her. Wiederum kam der erſte Dezember. Herr Eichſtädt blieb aus. Da öffnete ich den Brief, um zu erfahren, ob irgend Jemandem Nachtheil durch die Verzögerung erwachſen ſei. Mit Schaudern las ich die ſchweren Anklagen, die Eichſtädt gegen Frau Satler erhob. Die Dame kam denſelben Tag zurück. Mit Furcht öffnete ich ihr die Thür und ließ ſie eintreten. Nun

Digitized by Google

kennſt Du die Geſchichte . . . rathe mir, was ich thun ſoll."

„Laß mir den Brief!" ſagte Alexander.

„Was willſt Du damit?"

„Ich, Dein Mann, werde mit der Frau verhandeln, die Dich ohne Zweifel überliſten wird."

„Es iſt wahr; wir befinden uns allein in dieſem Hauſe . . . ſorge Du, daß wir Vortheil von der Angelegenheit haben . . . aber beeile Dich, denn mir ſcheint, es wird bald eine Veränderung vorgehen. Den Preis dieſes Papieres habe ich Dir angedeutet; man wird ihn Dir wohl zahlen. Meine Perſon brauchſt Du gar nicht zu nennen. Handle Du ſtatt meiner."

Der Doktor ſtand wie betäubt, als dieſes inhaltreiche Geſpräch zu Ende war. Wie lange er gedankenvoll gevoll geſtanden, wußte er nicht. Da ward die Hausthür leiſe geöffnet. Mit einem raſchen Sprunge war er in der Mitte der Straße, gab ſich das Anſehen eines eilig Vorübergehenden und trat den Rückweg nach ſeiner Wohnung an, die er bald erreichte. Leiſe ſchloß er die Thür und leiſe betrat er ſein Gemach. Welch eine Nacht verbrachte der arme Mann! Er betrat das Wohnzimmer und das Schlafkabinet . . . Albertine war immer noch nicht zurückgekehrt. Jetzt war auch keine Hoffnung vorhanden, daß ſie in der Nacht kommen würde. Mit wüſtem Kopfe ſaß Bernhard auf einem Seſſel. Ein Fieberfroſt ſchüttelte

Digitized by Google

ihn. Als der Morgen durch die übereiſten Fenſter dämmerte, war der unglückliche Mann vor Mattigkeit eingeſchlummert.

Sechstes Kapitel.

Gewißheit.

Gegen neun Uhr ward die Glocke an der Thür des Arztes gezogen. Chriſtiane eilte hinab und öffnete. Ein Gerichtsbote trat ein.

„Wo iſt der Herr Doktor Hagen?“

„In ſeinem Zimmer.“

„Führen ſie mich zu ihm!“

Beide ſtiegen die Treppe hinan. Chriſtiane klopfte. Als der Doktor ſein „Herein!“ rief, bat ſie den Gerichtsboten, er möge einige Augenblicke warten, dann trat ſie in das Zimmer. Sie fand ihren Herrn völlig angekleidet an dem Schreibtiſche ſitzend. Ohne aufzuſehen fragte er:

„Was bringſt Du, Chriſtiane?“

Man hörte, daß ſeine Stimme zitterte.

„Herr Doktor!“

Die ängſtliche Magd, die ihre Herrſchaft liebte, konnte kaum ſprechen. Sie fürchtete, daß der Gerichtsbote eine Unglücksbotſchaft brächte. Eine ſolcher Mann hatte

Digitized by Google

ja noch nie das Haus betreten. Und die Frau Doktorin war die Nacht ausgeblieben!

Jetzt sah Hagen auf.

„Was ist Dir? Warum zitterst Du?“ fragte er bestürzt.

„Ein Gerichtsdiener wartet draußen!“

Mühsam erhob sich der Doktor. Seine Glieder waren wie gelähmt. Er gab sich Mühe, der Magd seinen Zustand zu verbergen.

„Laß ihn eintreten. Der Mann wird mich wohl zu einem Verunglückten rufen, den die Behörde unter ihren Schutz genommen hat.“

Er mußte sich noch verstellen, obgleich ihm eine namenlose Angst die Brust zusammenschnürte.

Christiane ging.

Der Gerichtsdiener, ein streng aussehender Mann mit großem Barte, trat ein.

„Herr Doktor Hagen?“

„Ich bin der Doktor. Sprechen Sie!“

„Ich soll Ihnen die Meldung machen, daß Ihre Frau gestern Abend verhaftet ist.“

Der Arzt mußte sich an der Lehne des Sessels halten.

„Warum? Warum?“ stammelte er, obgleich er den Grund kannte.

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor.“

„Und wer gab Ihnen den Auftrag zu der Meldung?“

Digitized by Google

„Die Frau Doktorin. Ich bin in dem Kriminalgefängniſſe ſtationirt. Die Gefangene wollte nicht, daß Sie in Ungewißheit bleiben ſollten . . . Als der Gefangenwärter ihr das Frühſtück brachte, forderte ſie einen Boten. Da hat man mich abgeſchickt . . . Ich bedaure, daß ich Ihnen eine ſo traurige Nachricht bringe. Sie werden wohl dafür ſorgen, daß die arme Frau bald wieder in Freiheit geſetzt werde. Es wird wohl ein Mißverſtändniß zu Grunde liegen."

„Haben Sie ſonſt keinen Auftrag?"

„Nein, Herr Doktor. In dem Kriminalgefängniſſe Nummer Eins . . ."

Der Diener hatte Mitleiden mit dem Zuſtande des Doktors. Er nahm den Botenlohn, dankte und ging.

„Nun iſt mir Gewißheit geworden!" dachte Bernhard. Der Staatsanwalt hat ſeine Drohung ausgeführt . . . vielleicht weil Albertine ihn nicht erhört hat! Was beginne ich? Wozu entſchließe ich mich zunächſt? Ich muß Schritte unternehmen. Herr Gott im Himmel! Meine Frau iſt verhaftet! Verhaftet, weil ſie Antoinetten's falſche Banknote ausgegeben hat!"

Die Eiferſucht ſchwieg jetzt in ihm; er dachte nur an die Auffindung der Mittel, die zur raſchen Befreiung Albertinen's erforderlich waren.

Sein Wagen brachte ihn zu dem Advokaten Franz Richter. Der Rechtsanwalt, der bereits das Verhältniß Otto Schwarz', auf deſſen Antrag die Verhaftung geſche-

Digitized by Google

hen, zu Albertinen kannte, hörte mit Bestürzung den Vortrag seines Freundes.

„Also doch!“ rief er aus. „Also doch! Ich habe nicht daran geglaubt!“

„Was ist zu thun, Franz?“

„Kannst Du den nennen, von dem Du die Banknote empfangen hast?“

„Nein!“

„Das ist schlimm.“

„Meine Frau hat bereits ausgesagt, daß die Note sich unter dem Gelde ihres Vaters befunden. Aber es ist nicht wahr. Sie will mich nicht kompromittiren. Ich habe ihr das Geld gegeben.“

„Und Du weißt nicht . . .“

„Nein, nein!“

„Der Staatsanwalt hat eine Bosheit verübt. Wir werden damit durchkommen, daß Deine Frau die Note nicht gekannt, daß sie selbst sie für echt genommen hat.“

„Aber Albertine schmachtet im Gefängnisse!“ rief verzweiflungsvoll der arme Mann. Und die Blamage, die furchtbare Blamage, die mir wird. Meine Praxis ist zerstört . . . ich bin ruinirt! Das ist Nichts gegen die Qualen, die Albertine erleiden muß . . . Freund, erwirke meiner Frau die Freiheit!“

„Es gibt nur ein Mittel,“ sagte Richter.

„Nenne es! Nenne es!“

„Du stellst Kaution.“

Digitized by Google

„Worin kann dieſe beſtehen?“

„In einer Summe, die der Staatsanwalt feſtſtellt. Sie wird ohne Zweifel ſehr hoch ausfallen . . . aber ſie muß beſchafft werden. Man wird gewiß auf Deinen Vorſchlag eingehen.“

„Und wem mache ich dieſen Vorſchlag? Welches iſt der kürzeſte Weg?“

„In der Hand des Staatsanwalts liegt Alles. Gib mir Vollmacht und ich eile zu ihm.“

Der Arzt dachte nach. Er erinnerte ſich der Banknoten, die Otto Schwarz von ihm empfangen hatte. Wollte er ſich dem Advokaten ganz anvertrauen, ſo mußte er nothwendig Antoinettens Geheimniß preisgeben.

„Ich werde ſelbſt mit Schwarz ſprechen, ehe ich ihm meinen Rechtsanwalt ſende. Du kannſt ſpäter einſchreiten, wenn meine Appellation an die Jugendfreundſchaft vergebens geweſen.“

„Recht ſo. Dazu rathe auch ich. Bringe mir Nachricht von dem, was Du erreichſt.“

„Und wird meine Frau ſogleich in Freiheit geſetzt?“

„Wenn die Kaution angenommen wird, gewiß!“

Bernhard Hagen eilte davon.

„Das iſt ein böſer Streich!“ murmelte der Advokat. „Woher wird der arme Bernhard die große Summe nehmen, die man fordern wird. Der Staatsanwalt verübt offenbar eine Tücke. Albertine konnte auf freiem Fuße bleiben. Wäre es doch möglich, dieſem Schwarz den Hals zu brechen,

Digitized by Google

der mir ſtets ein Dorn im Auge geweſen. Vielleicht kann ich ihn einer Amtsüberſchreitung beſchuldigen . . . wäre nur der Doktor ein reicher Mann! Fehlt das Geld, nun ſo ſind wohl andere Mittel da, den Herrn Staatsanwalt in eine Schlinge zu locken. Albertine ſelbſt muß helfen! Das iſt ein guter, ein köſtlicher Gedanke."

Wir begleiten den Arzt.

Schon nach zehn Minuten trat er in das Zimmer des Staatsanwalts, der ihn mit einer Miſchung von Freundlichkeit, Theilnahme und Beamtenſtolz empfing.

„Du weißt, Otto, was mich zu Dir führt!" begann der athemloſe Arzt.

„Ich muß es leider wohl wiſſen. Die Pflichten meines Amtes, die Natur der Sache . . . glaube mir, ich wäre Dir ſo gern gefällig geweſen. Aber die Sicherheit der Geſellſchaft, über die zu wachen mir auferlegt iſt, geht über die Freundſchaft. Der Fall iſt traurig; aber ich glaube an die Schuldloſigkeit Deiner Frau . . . es war unmöglich, den Gang des Prozeſſes aufzuhalten. Die Denunziation des Kaufmannes, die Anzeige der Polizeibehörde . . . ich durfte ſie nicht ignoriren, ohne mich einer Pflichtverletzung ſchuldig zu machen. Du haſt geſehen, wie lange ich mein Einſchreiten hinausgeſchoben habe . . . bei dem großen Aufſehen, den der Fall erregt, und bei dem Drängen der bevortheilten Bank durfte ich nicht länger zögern . . . man wähnt einem großartigen Fälſchungsſyſteme auf der Spur zu ſein . . . wäre die Angeklagte meine eigene Gattin, ich

Digitized by Google

hätte nicht anders händeln können. Mir ist die peinlichste Aufgabe geworden . . . ich gäbe ein Stück meines Lebens darum, könnte ich sie abwälzen . . .“

Der Arzt hatte unwillkürlich geschwiegen, er mußte sich ja erholen. Da er Otto Schwarz kannte, wußte er, was er von den Worten desselben zu halten hatte.

„Ich bin nicht gekommen, antwortete er, eine Pflichtverletzung Dir zuzumuthen; wie die Sachen stehen, ist es auch kaum möglich Rückschritte zu thun . . . ich begreife das, ohne Jurist zu sein. Ich möchte nur die Freilassung meiner Frau erwirken. Dazu erbitte ich mir Deine Hilfe. Albertine wird die Stadt nicht verlassen, sie wird sich zu jedem Verhöre stellen. Ich übernehme die Bürgschaft.

Der Staatsanwalt zuckte mit den Achseln.

„Deine Bürgschaft!“ sagte er mitleidig. „Du bist der Gatte der Angeklagten, bist halb und halb Partei . . .“

„Das Gericht mag eine Kautionssumme fordern. Mit Geld ist ja Alles abzumachen in der Welt.“

Otto Schwarz sandte einen stechenden Seitenblick auf den Arzt.

„Kaution!“ murmelte er. „Ich werde natürlich keine Einwendungen dagegen machen. Aber die Bestimmung dieser Kaution hängt nicht von mir ab. Nach der Schwere des zur Last gelegten Verbrechens wird die Summe sehr hoch ausfallen.“

„Ich werde sie beschaffen!“ rief Bernhard eifrig. „Wie hoch glaubst Du?“

Digitized by Google

„Mein Freund, ich habe an dieſes Auskunftsmittel ſchon gedacht und würde es angewendet haben, wenn ich nicht zu unvermögend wäre. Ich hatte einige Tauſend Thaler . . . vor Kurzem habe ich ſie meinem Schwager geliehen, der ſich in großer Bedrängniß befand. Meine Schweſter war hier . . . ſie bat mich mit Thränen in den Augen . . . ſo habe ich denn hilfreich die Hand geboten und bin in dieſem Augenblicke ohne Mittel. Meine Bereitwilligkeit kennſt Du; ich erinnere Dich an Deinen Wechſel . . .“

„Nenne annähernd die Summe!“

„Ich glaube kaum, daß unter Zehntauſend Thaler . . . biete ſie dem Gerichte . . . es iſt möglich, daß ſie angenommen wird. Meine Zuſtimmung iſt Dir gewiß.“

„Zehntauſend Thaler!“ rief der beſtürzte Doktor.

Er fuhr mit der Hand über ſeine heiße Stirn. Das war für ihn eine unerſchwingliche Summe. Woher ſollte er ſie nehmen? Er dachte an Antoinetten. Sie konnte und würde helfen. Das wußte er. Aber der Gedanke peinigte ihn, die Gutherzigkeit der jungen Dame ferner in Anſpruch zu nehmen. Ihm blieb indeß kein anderer Ausweg und er entſchloß ſich dazu. Nun wollte er fort.

„Hagen!“ rief der Staatsanwalt.

Er blieb an der Schwelle ſtehen.

„Du biſt rathlos!“

„Ich weiß es nicht, die Aufgabe iſt ſchwer . . .“

„Deine Frau behauptet die Note geerbt zu haben.“

Digitized by Google

„Ja, ja! Woher anders ſollte ſie gekommen ſein?“

„Das iſt ein übel gewähltes Mittel.“

„Wie? Warum? Wir ſagen die Wahrheit . . .“

„Denke an den eigenthümlichen Tod Deines Schwiegervaters . . .“

„Ich denke ſtets daran!“

„Auch an die Kaſſenreviſion, die urplötzlich verfügt wurde. Es ſind dies Dinge, die eben nicht vortheilhaft ſprechen.“

„Was willſt Du ſagen?“

„Es iſt nicht wohlgethan, den Todten in die Verhandlung zu ziehen. Dein Vater war lange mit dem Oberförſter befreundet; beide geriethen in Zwiſt, ſie ſtarben als Feinde . . .“

„Was kümmert's mich?“ rief Hagen. „Ich kenne den Grund der Feindſchaft nicht.“

„Ich wollte Dich nur aufmerkſam auf Eventualitäten machen . . .“

„Die ich nicht fürchte.“

Der Arzt eilte davon. Er bezeichnete dem Kutſcher das Haus Antoinette's und warf ſich in den Wagen.

„Die Kataſtrophe naht!“ murmelte der Staatsanwalt. Mag er ſein Heil verſuchen, er wird Alles vorbereitet finden. Bleibt Albertine nicht feſt, ſo vernichte ich dieſen!“

Digitized by Google

Er konnte seine Betrachtung nicht fortsetzen, denn Herr Schild, der Spion, trat ein, den er mit freundlichen Mienen empfing.

„Hier ist eine Instruktion für Sie!"

Herr Schild verbeugte sich.

„Der Doktor Hagen begegnete mir, hastig und erregt."

„Seine Frau ist gestern Abend verhaftet."

Wäre der Staatsanwalt nicht an seinem Schreibtische beschäftigt gewesen, so hätte er sehen müssen, wie sich das Gesicht des jungen Mannes entfärbte. Aber nur einige Augenblicke zeigte sich Bestürzung in seinen Zügen, dann lächelte er und fragte:

„Gestern schon?"

„Es war aus triftigen Gründen nöthig."

„Nun, sie wird hinlänglich überzeugt sein von der Perfidie ihres Mannes, der seine angebliche Patientin auch Abends besucht.

„Warten Sie!"

Der Staatsanwalt deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtische.

„Setzen Sie sich und schreiben Sie!"

Herr Schild kam der Aufforderung nach. Er schrieb folgende Zeilen, die ihm der Chef diktirte:

„Verehrte Frau!

„Die Theilnahme an Ihrem Geschicke treibt mich, Ihnen zu eröffnen, daß mit dem Gelde des Fräulein

Digitized by Google

Satler Ihre Freilaſſung bewirkt werden ſoll. Man will Kaution ſtellen. So beklagenswerth auch Ihr Los iſt, ſo kann es doch Ihr Ehrgefühl und Ihren Muth nicht unterdrücken. Hoffen Sie darum auf eine andere Hilfe, die Ihnen ein aufrichtiger Freund zu bieten gedenkt. Sie werden ſicherlich die Hand verſchmähen, die Ihr eheliches Glück zerſtört hat. Ihre Feindin hofft, daß Sie entfliehen werden, ſobald Sie frei ſind. Verharren Sie ruhig kurze Zeit; es wird Ihnen bald Hilfe werden, die Sie mit Ehren annehmen können. Ein aufrichtiger Freund."

„Siegeln Sie und ſchreiben Sie die Adreſſe: An Frau Doktor Hagen."

Herr Schild hielt das verſiegelte Billet in der Hand.

„Wer überbringt es?" fragte er.

„Sie."

„Gut."

„Uebergeben Sie es dem Schließer zur Beſorgung. Alles was Sie bringen, wird nicht unbeachtet bleiben. Legitimiren Sie ſich durch Ihr Kreditiv. Ich komme nun auf Ihre Inſtruktion zurück. Sie betrifft die Witwe Satler."

„Ah dieſe!" rief der Agent betonend.

„Es liegt mir daran, zu erfahren, zu welchem Zwecke die Frau zurückgekehrt iſt. Für die nächſte Zeit brauchen Sie ſie nur zu beobachten."

„Iſt Ihnen die Witwe verdächtig?"

Digitized by Google

„Sie wiſſen, ich forſche, ehe ich einen Ausſpruch wage. Nun kommt ein dritter Auftrag.“

Der Staatsanwalt nahm ſein Taſchenbuch, blätterte einige Augenblicke und ſagte dann:

„Die geſtrige Fremdenliſte zeigte einen Grafen von Hardenfels an, der im ruſſiſchen Hofe abgeſtiegen iſt. Faſſen Sie den Mann ſcharf ins Auge und berichten Sie morgen oder übermorgen. Ich weiß, daß er den Winter in der Reſidenz zu bleiben gedenkt. Dieſe Andeutungen genügen wohl . . .“

„Vollkommen, Herr Staatsanwalt.“

„Ihren Eifer und Ihre Umſicht werde ich dadurch belohnen, daß ich Sie an betreffender Stelle beſonders empfehle. Dienen Sie mir noch einige Monate, und es wird Ihnen ein feſter Poſten nicht fehlen, der einen guten Gehalt abwirft.“

Otto Schwarz verabſchiedete ſeinen Agenten durch eine kurze Verbeugung.

Auf dem Vorſaale blieb Herr Schild ſtehen. Er ſchöpfte tief Athem als ob er die Laſt abwälzen wollte, die ſeine Bruſt bedrückte.

„Albertine iſt verhaftet!“ murmelte er. „Und ich erfahre es erſt dieſen Morgen! Ohne mich iſt es geſchehen! Geſtern Abend iſt es geſchehen, und mein Brief, den ich unter die Platte des Kandelabers gelegt, war dieſen Morgen ſchon verſchwunden. Demnach kann ihn Albertine nicht genommen haben. O, wäre der Doktor Hagen kein

Digitized by Google

Schurke, wäre er der Liebe Albertinen's werth! Nach Mitternacht habe ich ihn vor dem Hause jener Satler gesehen, das er ohne Zweifel durch eine Seitenthür verlassen hat. Unglückliches Weib, ich biete Alles auf, um Dich zu retten! In die Hand dieses Staatsanwalts sollst Du nicht fallen. Ich stelle die Kaution, ich, kein Anderer Und somit ist dieser Brief in meinem Sinne geschrieben."

Nachdem er einige Augenblicke überlegt hatte, verließ er das Haus. Ein vorüberfahrender Fiaker brachte ihn nach dem Kriminalgerichtshofe. Mit Hilfe einer Karte, die er vorzeigte, kam er durch die Wachen zu dem Schließer. Der Schließer, ein Mann mit listigen Blicken, kannte ihn.

„Herr Schild hat mich lange nicht besucht!" rief er aus.

„Weil ich keine Geschäfte bei Ihnen hatte."

„Und heute?"

„Bringe ich einen Auftrag von dem Herrn Staatsanwalte."

Der Schließer trat näher und murmelte:

„Lassen Sie hören!"

„Hier ist ein Briefchen."

„An wen?"

„An die Frau Doktor Hagen."

„Ah, die schöne Frau, die man gestern Abend gebracht hat. Man spricht von falschen Banknoten."

„Ganz recht. Geben Sie ihr diesen Brief."

Digitized by Google

„Da Sie ihn überbringen, verletze ich meine Pflicht nicht."

„Sie erleichtern im Gegentheil die Unterſuchung, die ſehr verwickelt zu werden verſpricht."

Der Schließer zog die Unterlippe über die Oberlippe, betrachtete philoſophiſch die Adreſſe und ſagte dann:

„Ich verſtehe! Mit vornehmen Verbrechern muß man liſtiger verfahren als mit gemeinen, die ſich übertölpeln laſſen. Der Herr Staatsanwalt iſt doch ein kluger Mann."

„Eine wahre Perle für unſer Land!" fügte Herr Schild hinzu. „Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie nicht wiſſen, von wem der Brief kommt."

„Man hat ihn abgegeben und ich habe ihn aus Mitleid mit der Gefangenen beſorgt. Mein beſter Herr Schild, ich kenne das, es iſt ja nicht das erſte Mal . . ."

Der Schließer legte ſeine breite Hand auf die Achſel des Agenten und lachte.

„Wie benimmt ſich die Gefangene?"

„Geſtern Abend, als ich ihr das Nachteſſen brachte, hatte ſie viel geweint; dieſen Morgen aber kam ſie mir gefaßt vor. Sie verlangte Papier, Feder und Dinte . . . leider kann ich ihr dies ohne höhere Erlaubniß nicht geben. Als ich meine Weigerung ausſprach, ſchüttelte ſie den Kopf, wandte mir den Rücken und trat an das Fenſter."

„Wo wohnt die Dame?"

Digitized by Google

„In Nummer Eins! Ah, das Zimmer iſt ſchön und freundlich. Mancher Bürgersmann hat es nicht ſo gut. Auch bin ich angewieſen die beſte Koſt zu liefern und höflich, ſehr höflich zu verfahren.“

„Hat ſich der Doktor Hagen noch nicht gemeldet?“

„Nein.“

„Auf Wiederſehen. Beſorgen Sie gleich den Brief.“

Herr Schild befand ſich bald wieder auf der Straße. Hier durchſuchte er ſein Taſchenbuch. Nachdem er ſich von dem Vorhandenſein eines Papieres überzeugt, ging er raſch weiter. Bald erreichte er das Haus Antoinettens. Er zog die Glocke. Petrine öffnete.

„Alexander!“ rief ſie erſtaunt.

„Ich bin es.“

„Was willſt Du am frühen Morgen?“

„Komme ich Dir zu früh?“ fragte lächelnd der Galan.

„Boshafter Menſch!“ flüſterte die Schöne ſchmollend. „Tritt nur in mein Stübchen, ich habe Dir eine Mittheilung zu machen.“

In dem Stübchen ſtand ein großer Koffer, der halb mit Kleidern und Wäſche angefüllt war. Auf den Möbeln lagen verſchiedene Garderobeſtücke.

„Was iſt das?“ fragte erſtaunt der junge Mann.

„Ich muß heute noch das Haus verlaſſen! Frau Regina dringt darauf und Fräulein Antoinette hat Nichts dagegen einzuwenden. Beide haben mich ſchon vom Dienſte

Digitized by Google

entbunden. Man hat mir gnädig den Lohn auf das volle Jahr gezahlt. Das wäre nun recht gut; aber die Hast, mit der man mich zu entfernen sucht, ärgert mich. Fast scheint es, als ob ich eine gefährliche Person wäre. Alexander, heute noch verwerthest Du den Brief. Fordere zwanzig, dreißigtausend Thaler, die unverschämte Witwe, die mich wie einen Hund behandelt, muß und wird zahlen."

„Zu diesem Zwecke habe ich mich eingefunden, denn ich will die Angelegenheit nicht hinausschieben. Ist die Dame allein?"

„Nein."

„Wer ist bei Ihr?"

„Der Doktor Hagen."

„Ah, der Doktor!" rief Herr Schild, unangenehm berührt. „Er stattet wohl einen Morgenbesuch ab."

„Der heute sehr lange dauert, fügte Petrine hinzu. Beide Damen befinden sich wohl und doch ist der Arzt fast eine Stunde bei ihnen. Er muß sich wohl bald entfernen. Sollte übrigens der ärztliche Besuch zu lange dauern, so gehst Du ohne Weiteres zu der saubern Dame. Es liegt kein Grund vor, sie rücksichtsvoll zu behandeln. Wie Du mir, so ich Dir! Jeder ist sich selbst der Nächste."

Diesem Vorschlage stimmte Herr Schild gerne bei. Er ließ sich nieder und beobachtete Petrine, die fortfuhr, ihre Sachen einzupacken.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Erklärungen.

Wir gehen bis zu dem Augenblicke zurück, in dem der Arzt Antoinetten's Zimmer betrat. Die Stiefmutter befand sich bei der jungen Dame. Mutter und Tochter hatten ein eifriges Gespräch geführt, das durch den Hausarzt unterbrochen wurde. Regina, die scharfblickende, erkannte sofort, daß ein gewaltiger Aufruhr in dem Innern Hagens tobte und daß er sich mit Anstrengung bemühte, unbefangen zu erscheinen. Sie zog nach ihrer Weise Schlüsse und stellte Annahmen auf, die den ihr bekannten Verhältnissen entsprachen.

„Herr Doktor," sagte sie lächelnd, „ich lasse Sie mit meiner Tochter allein ... und sie betonte das Wort „Tochter." Haben Sie hier Ihre Pflichten erfüllt, so bitte ich Sie, mir einen Besuch zu schenken, denn auch ich bedarf Ihres ärztlichen Rathes. Gegenüber befindet sich mein Zimmer. Werden Sie kommen?"

Hagen sicherte es durch eine Verbeugung zu.

Er befand sich mit seiner Patientin allein.

„Was ist vorgegangen?" fragte Antoinette ängstlich. „Sie sehen bleich und verstört aus. Sind Sie vielleicht krank?"

Digitized by Google

„Nein!“

Der Arzt hatte zitternd ihre Hand ergriffen.

„Doktor, es iſt nicht Alles, wie es ſein ſoll! Ich bin Ihre Freundin ... vergeſſen Sie das nicht! Ihre dankbare Freundin!“ fügte ſie bebend hinzu. „Wenn Ihre Verhältniſſe ſich ungünſtig geſtaltet haben ... theilen Sie ſich mir mit. Alles, was ich beſitze, ſteht Ihnen zu Gebote! Der Reichthum hat für mich keinen Werth ... ſprechen Sie, ſprechen Sie doch!“

Und ſie ſah ihn mit ſtarren Blicken an, ohne ſeine Hand zu entlaſſen.

„Meine Frau iſt verhaftet!“ ſtammelte der Arzt.

„Heiliger Gott!“ flüſterte Antoinette erbleichend.

Sie mußte ſich an ein Möbel lehnen. Alles Blut war aus ihren Wangen gewichen. Sie ſchwankte, als ob ſie einer Ohnmacht nahe wäre. Hagen umfaßte ihren ſchlanken Leib und führte ſie zu dem Sopha. Er ſaß neben ihr, ſie ängſtlich betrachtend.

„Weßhalb?“ fuhr ſie nach einigen Augenblicken auf.

„Weil ſie eine falſche Banknote ausgegeben hat. Der Staatsanwalt hat ſeine Drohung erfüllt.“

Antoinette rang die Hände.

„Und ich,“ rief ſie, „ich trage die Schuld daran!“

„Sie haben es ſicherlich nicht gewollt.“

„Deſſen iſt Gott mein Zeuge! Was ich gethan, iſt in der beſten Abſicht geſchehen! Mein Gott, Albertine ſchmachtet im Kerker, ſie, die Schuldloſe ... mir ſchwinden die

Digitized by Google

Sinne. Ich kann die Dinge nicht faſſen! Und wie Sie leiden, mein armer Freund! Ein gräßliches Schickſal erfüllt ſich . . . vielleicht habe ich es verdient!"

Sie begann bitterlich zu weinen.

„Sie müſſen mir fluchen!" rief ſie unter heftigem Schluchzen. „O, wäre es Ihrer Kunſt nicht gelungen, mich zu heilen . . . wäre ich doch eine Beute des Grabes geworden, ehe ich Unheil über Ihr Haupt gebracht. Sie haben mich zu Ihrem Verderben am Leben erhalten!"

Das arme Mädchen brach wimmernd zuſammen.

Der Arzt hatte Mühe, ſie zur Faſſung zurückzubringen, indem er ſie von ihrer Schuldloſigkeit zu überzeugen ſuchte. Ihr Schmerz, aufrichtig und wahr, zwang ihm die höchſte Achtung ab. Als ſie einigermaßen ruhig neben ihm ſaß und ihn mit thränenfeuchten Augen ſchmerzlich anblickte, gleichſam um Verzeihung bittend, begann er mit bewegter Stimme:

„Die Wandlung der Dinge hat uns einander ſo nahe gebracht, daß wir jetzt mit der größten Offenheit berathen und unſere Gedanken austauſchen können, ohne nach irgend einer Seite hin eine Pflichtwidrigkeit zu begehen. Antoinette, ich bin ein unglücklicher, ein beklagenswerther Mann! Und, laſſen Sie mich es geſtehen: Sie ſind ein lichter Stern in dem Dunkel, das mich umgibt! Ihnen, nur Ihnen, kann ich mein Herz ausſchütten, das ſchwer bekümmert iſt. Sie haben mich ja längſt verſtanden, Sie wiſſen, wie mich das Schickſal abhetzt, ohne mich einem

Digitized by Google

Ziele näher zu bringen. Getäuſcht in allen meinen Hoffnungen, bleibt mir Nichts als Ihre Freundſchaft, die mich zum zweiten Malen vom Verderben retten muß. Helfen Sie mir eine Pflicht erfüllen."

„Welche Pflicht?"

„Albertinen befreien!"

„Was kann ich thun?"

„Man fordert zehntauſend Thaler für die Freilaſſung der Gefangenen."

„Und dann?"

„Kann ſie auf freiem Fuße den Fortgang des Prozeſſes abwarten, den mein Feind, der Staatsanwalt anhängig gemacht hat."

Antoinette ſah um ſich. Sie ſchien rathlos zu ſein.

„Ich weiß," fuhr der Arzt fort, „daß ich eine hohe Forderung an Sie ſtelle. Sie haben mir bereits einen Theil Ihres Vermögens geopfert . . . jetzt beanſpruche ich mehr . . . Sie werden vielleicht arm durch mich . . ."

„Das iſt es nicht, was ich fürchte. Der Reichthum, ich wiederhole es Ihnen, hat keinen Werth für mich!"

„Was fürchten Sie? O, verſchweigen Sie mir Nichts!"

Antoinette verließ ihren Platz. Ihr ganzes Weſen hatte ſich plötzlich verändert. Feſten Schrittes trat ſie zu dem ſchweren Mahagony-Sekretär, öffnete ihn und holte ein Papier hervor, das ſie einen Augenblick prüfte. Es war nicht das rechte; ſie ergriff ein zweites.

Digitized by Google

„Hier! Hier!“ rief ſie. „Es iſt der Depoſitenſchein über Staatspapiere zu dem fraglichen Werthe. Mein Bankier, dem ich ſie anvertraut, wird ſie Ihnen gegen dieſen Schein ſofort aushändigen. Befreien Sie Albertine ... Nehmen Sie, nehmen Sie doch!“

Und ſie drückte haſtig dem Arzte das Papier in die Hand.

„Antoinette!“ rief Bernhard.

Sie ſaß wieder an ſeiner Seite.

„Nun, mein Freund, liegt kein Verdacht mehr vor, daß mir der Wille fehlt, Ihnen zu dienen. Ich kann ja nicht anders als Alles für Sie thun, was in meinen Kräften ſteht. Hätte ich keine Rückſichten zu nehmen, ich würde dem Staatsanwalt ſagen: die falſche Banknote kommt von mir! Machen Sie mich, nicht Albertine verantwortlich. Aber ... mein Vater lebt!“

„Himmel!“ rief der Arzt.

„Er lebt und hofft, daß ich ſeine alten Tage durch Verſchwiegenheit ſchütze. Mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen.“

„Ihre Sicherheit, Ihr Glück, Antoinette iſt mir heilig!“

„In mir tobt ein harter Kampf ... die Freundſchaft liegt mit der Kindesliebe im Streite. Der Vater bleibt immer Vater, auch wenn er ... Verbrecher iſt!“

„Antoinette!“

„Ich bin die Tochter eines Banknotenfälſchers!“

Digitized by Google

flüsterte sie in furchtbarer Erregung, die sich ihrer plötzlich bemächtigt hatte. „Sie müssen es wissen, um mich ganz beurtheilen zu können."

Sie verhüllte einige Augenblicke ihr Gesicht.

Der Arzt dachte an das Verbrechen, das man Regina zur Last legte. Er begriff die beklagenswerthe Lage seiner großmüthigen Freundin, die ihm nicht allein Hilfe gespendet, sondern auch ein Vertrauen ohne Grenzen geschenkt hatte. Er erkannte aber auch die Absicht Antoinettens: sie wollte die Entscheidung der wichtigen Dinge in seine Hand legen. Und nun hatte er die Wahl zwischen der Freundin und der Gattin. Ein Wort konnte Albertine sofort reinigen ... dann aber wurde er zum Verräther an Antoinetten.

„Nein, nein!" rief er unwillkürlich, als ob ihn der Gedanke erschreckte. „Die Schuldlosigkeit meiner Frau wird bald bewiesen sein ... sie kann dem Prozesse mit ruhigem Auge entgegensehen. Und Sie, Antoinette, erleichtern ihr ja das Los, das sie für den Augenblick betroffen hat. Ich werde schweigen, so wahr mir Gott helfen möge!"

Antoinette schrak auf.

„Was haben Sie gethan?"

„Einen Schwur geleistet, den ich Ihnen schuldig bin."

„Ich habe keinen Schwur von Ihnen gefordert! Das war unbedacht ... Wissen Sie, wie der Prozeß gegen Albertine ausfällt? Wissen Sie ob Sie den Schwur halten können? Man wird ihre arme Frau peinigen, um sie zum

Digitized by Google

Geſtändniſſe zu bringen ... der Staatsanwalt iſt ja Ihr Feind ... werden Sie es über ſich gewinnen, der Qual der Gefangenen ruhig zuzuſehen? Albertine iſt Ihre Gattin ihr gebührt Ihre Sorge, Ihr Wirken, Ihr Leben. Und Sie lieben Ihre Gattin, ich weiß es. Auch Sie werden Qual empfinden, indem Sie ſchweigen. Und ich will nicht, daß Sie leiden. Mein Gott, was beginne ich denn? Ich möchte helfen, gründlich helfen, denn ich habe den Anlaß gegeben... darum muß ich auftreten und handeln. Ich gebe Ihnen den Schwur zurück! Sie müſſen durchaus frei ſein in Ihren Entſchließungen, Nehmen Sie keine Rückſicht auf mich ... Klagen Sie mich an, wenn es ſein muß! Was iſt denn mein Leben? Ein trauriges, ein zertretenes! Ich kann es leicht hingeben ..."

„Genug, Antoinette, genug!"

„Wie kann ich denn nur dulden, daß ſolche Dinge mit meinem Wiſſen vorgehen? Ich habe Albertinen Freundſchaft gelobt, habe mich mit ihr zu Ihrem Glücke verbunden ... nun iſt es auch meine Pflicht ... mein Platz iſt in dem Gefängniſſe! Ich werde zeigen, daß die Freundſchaft auch etwas vermag!"

Sie wollte fort, faſt ſinnlos.

Hagen hielt ſie zurück.

„Denken Sie an Ihren Vater! rief er mahnend aus. Sie vergeſſen, daß Sie Tochter ſind."

Beſtürzt blieb die Unglückliche ſtehen.

„Mein Vater!" ſchrie ſie auf.

Digitized by Google

„Wollen Sie ihn vernichten? Wollen Sie ihn, den Greis, dem Gefängniſſe überliefern?“

„Es iſt wahr!“ hauchte ſie tonlos vor ſich hin. „Das hatte ich vergeſſen. Ich muß unthätig bleiben. Ach, das iſt ein furchtbares Schickſal!“

Sie ſank auf dem nächſten Stuhle nieder. Ihre Arme hingen ſchlaff herab, das bleiche Geſichtchen hatte ſich auf den wogenden Buſen geſenkt.

Der Arzt betrachtete ſie mit inniger Theilnahme. Und dieſes herrliche, hochherzige Weib war der innigſten Theilnahme, der höchſten Verehrung werth. Welch eine Laſt von ungeheuren Ereigniſſen ſtürmte auf die arme Antoinette ein. So war ſelten wohl ein Menſch von dem Geſchicke heimgeſucht. Unglücklich in der Liebe, war ſie es nicht minder in allen anderen Beziehungen. Was ſollte Hagen thun, wozu ſollte er rathen? Er fühlte, daß er Antoinetten nicht verlaſſen durfte, daß er ſelbſt über ſie wachen mußte, um ſie von voreiligen Schritten abzuhalten.

Da erhob ſie ſich und ergriff haſtig ſeine Hand.

„Mich hat Gott erleuchtet!“ rief ſie mit flammenden Blicken. „Das iſt ein Rettungsmittel!“

„Was?“

„Befreien Sie Albertine.“

„Heute, dieſen Morgen noch. Sie haben mir ja großmüthig die Mittel dazu geliefert.“

„Iſt ſie auf freiem Fuße dann entfliehen wir. Albertine, Sie, ich . . . mein Vater wird uns mit offenen Armen

Digitized by Google

empfangen. Wir leben ſtill in den Bergen, einſam, getrennt von der Welt . . . nicht wahr, wir ſind uns ſelbſt genug? Ich bin die Freundin, die Schweſter Albertinens. Ich werde ihr Alles geſtehen . . . Und da ſie ihren Gatten liebt, wird ſie den Glanz der Reſidenz gern aufgeben, wird uns in die Fremde folgen, wo ſie an Ihrer Seite ungeſtört glücklich ſein kann. Es ſoll ihr an Nichts fehlen . . . ich habe ihr hier Kummer bereitet, habe ihr Thränen erpreßt . . . Dort will ich ſie bedienen, will ihre Magd ſein, will ſorgen, daß ſie nur Freudenthränen weine . , ."

„Antoinette!" rief der Arzt, der überwältigt zu ihren Füßen niederſank.

„Preiſen Sie meine Großmuth nicht," fuhr ſie haſtig fort; „denn wenn Sie mit mir fliehen, werde ich glücklich ſein. Sie wiſſen es ja, ich bin Ihre Freundin, und Albertine ſoll ſich über mich nicht beklagen . . ."

„Antoinette, daß es ſo kommen mußte!"

„Es iſt ja recht gut!" rief ſie lächelnd, während ihr die Thränen über die Wangen rannen. Das Unglück vereinigt uns . . . wären wir ſonſt nicht getrennt geblieben? Hätte ich ſonſt Ihnen ſein können, was ich Ihnen ſein will?"

„Und ich darf Sie nicht lieben!"

„Schenken Sie mir nur Ihre Freundſchaft! Mehr kann, mehr darf ich nicht beanſpruchen. Und ſie genügt mir zu meinem Glücke. Das habe ich mir vom Himmel erbeten, und der Himmel hat mein Gebet erhört. Das ſoll Albertine wiſſen . . ."

Digitized by Google

„Sie eröffnen mir eine lichte, eine herrliche Aussicht!" rief der tiefbewegte Arzt. „O, mein Engel, mein guter Engel! Verlassen wir das Land, daß uns so großen Jammer bereitet, fliehen wir die Menschen, die unser Unglück wollen. Sind wir nicht Alle, die wir verfolgt werden, unschuldig? Und wir haben keine Mittel zur Vertheidigung, als das Bewußtsein unserer Schuldlosigkeit. Wir reisen, sobald Albertine das Gefängniß verlassen hat. Und Ihrer Führung vertrauen wir uns an. Aber wir werden Ihnen auch dankbar sein; die treueste und ergebenste Freundschaft soll Ihnen lohnen, was Sie in überschwenglicher Großmuth an uns gethan. Sie werden nicht allein stehen, Sie werden einen Bruder und eine Schwester haben, die Sie auf ihren Händen tragen, die jeden Ihrer Wünsche in Ihren Augen lesen und ihn mit Eifer zu erfüllen suchen."

„O, seien Sie mein Bruder!" flüsterte innig bittend Antoinette. „In diesem Gedanken finde ich einen Trost, der mein Herz gegen Alles stählt, was mich in Zukunft noch treffen kann. Ich fühle mich stark genug, Ihr Glück ohne Neid mit anzusehen . . . halten Sie mich nicht für schwach. Wagen Sie es nur, die Freundin in Ihrer Nähe zu dulden . . . Sie kennen meinen Entschluß, meinen Plan, ich habe ihn längst Ihnen mitgetheilt . . . die Tücke der Menschen hilft ihn verwirklichen . . . Zweifeln Sie nicht an der Reinheit meiner Gefühle . . . und Albertinen will ich beschwören, daß Sie mich duldet . . . sie wird mich bald begreifen, wenn sie mir nur vertraut!"

Digitized by Google

Sie berührte mit ihren Lippen das Haar des Knieenden.

Bernhard zog ihre zitternden Hände an seinen Mund.

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet: Alexander Schild stand auf der Schwelle. Der Arzt erhob sich rasch. Antoinette fuhr erschreckt zurück.

„Verzeihung!“ rief bestürzt der Agent.

„Wen suchen Sie?“ fragte der Doktor.

„Ich habe das rechte Zimmer verfehlt.“

„Wen suchen Sie?“

„Frau Regina Satler . . . man sagte mir, ich könne Sie sprechen . . .“

„Und wer sind Sie?“

„Ein Mann, der Frau Satler auf der Reise kennen gelernt hat und ihr Nachrichten bringt . . . wo finde ich die Dame?“

Alexander sprach mit bewegter Stimme.

Antoinette hatte sich gefaßt.

„Sie finden Frau Satler in dem Zimmer gegenüber. Ich werde Sie anmelden . . .“

Und sie entfernte sich, um den Fremden zu ihrer Stiefmutter zu führen.

Bernhard Hagen blieb einige Augenblicke allein. Die Ueberraschung kam ihm verdächtig vor. Er hielt sie für eine Bosheit des Kammermädchens, dessen Gespräch mit dem Galan er belauscht hatte. Ohne Zweifel war dieser Mann derselbe, der seinen Brief verkaufen wollte.

Digitized by Google

Antoinette kehrte zurück.

„Meine Stiefmutter kennt ihn!“ flüsterte sie hastig. „Sie war höchlich, und wie es schien, nicht unangenehm überrascht, als er eintrat. Doch, was kümmert uns das? Wir haben wichtigere Dinge zu bedenken. Mag Frau Regina ihre Reisebekanntschaften empfangen; beeilen wir uns, die arme Albertine in Freiheit zu setzen und unsere Abreise vorzubereiten.“

„Haben Sie diesen Mann nie gesehen?“ fragte der Arzt.

„Nein.“

„Beobachten Sie Ihr Kammermädchen.“

„Warum?“

„Die Zofe ist erbittert über die plötzliche Entlassung.“

„Sie war aus triftigen Gründen nöthig. Petrine hat sich übrigens nicht zu beklagen.“

Der Arzt rüstete sich zum Gehen.

„Antoinette, ich rathe Ihnen, das Gespräch zu belauschen, das zwischen Ihrer Stiefmutter und jenem Manne stattfindet. Ich kann nicht länger bleiben . . . die Zeit drängt.“

„Gehen Sie! Gehen Sie! Das Resultat Ihrer Schritte möchte ich wissen . . . ich will die Erste sein, die der Befreiten Glück wünscht.“

„Sie werden bald Gewißheit erhalten. Dann hole ich Sie zu meiner Frau; wir berathen gemeinschaftlich. Wenige Tage werden genügen, um die nöthigen Vor-

Digitized by Google

bereitungen zu treffen, dann verlassen wir auf immer die Stadt, in der wir so herbes Leid erfahren haben."

„Auf immer!"

„Nehmen Sie noch einmal meinen Dank, meinen innigen Dank!"

Er küßte ihr hastig die Hand und verließ das Zimmer und das Haus. Der Wagen brachte ihn zu dem Bankier.

Achtes Kapitel.

Der Kauf.

Wir wissen, daß Antoinette den Fremden der Stiefmutter zugeführt, und daß sie die Bemerkung gemacht hatte, Regina sei nicht unangenehm überrascht gewesen. Sie war nicht nur nicht unangenehm überrascht, sondern freudig bestürzt. Als Antoinette sich nach den Worten entfernt hatte: „Dieser Herr wünscht Frau Satler zu sprechen," rief Regina leise, aber im Tone höchster Freude:

„Paul! Paul! Ich habe Dich mit Schmerzen erwartet!"

Und sie hätte es gern gesehen, wenn der junge Mann sie umarmt und geküßt hätte. Wir erinnern den Leser an

Digitized by Google

die Szene in Calais, die zwiſchen Beiden am Abend vor der Abreiſe nach England ſtattfand. Dieſe Szene beweiſt die Intimität des Umgangs. Aber Paul ſchien ſich derſelben nicht zu erinnern, er mochte entweder ſeine Anſichten von der reizenden Frau geändert haben oder an andere Dinge denken, die ihn abhielten zärtlich zu ſein. Er küßte nicht einmal der Dame, die ſich von ihm geliebt wähnte, die Hand.

Regina ſah ihn erſtaunt an.

„Biſt Du krank, Paul?“ fragte ſie haſtig.

„Nein.“

„Aber Dein Benehmen, Deine mehr als ernſten Mienen, die mir unerklärlich ſind? Iſt Dir ein Unglück geſchehen? Habe ich Dir Anlaß gegeben . . .“

„Wir werden uns verſtändigen.“

„Das hoffe ich!“

Stolz und vornehm deutete ſie auf einen Seſſel. Paul, wir wollen ihn jetzt ſo nennen, ließ ſich nieder, ohne ſeinen Pelz abzulegen. Regina konnte doch nicht ſo ganz die Aengſtlichkeit unterdrücken, die ſich ihrer ſeit einigen Augenblicken bemächtigt hatte. Paul, der ſie ſcharf beobachtete, bemerkte es wohl. Er hielt dies für ein Zeichen ihrer Schuld und demgemäß behandelte er ſie.

Regina ſaß wartend in der Ecke des prachtvollen Sopha's. Ihre nackten vollen Arme, die wie Schnee in dem ſchwarzen Seidenkleide ſchimmerten, hingen ſchlaff herab. Ihre feuchtrothen Lippen waren halb geöffnet, ſo

Digitized by Google

daß man den Schmelz ihrer schönen Zähne gewahren konnte. Das üppige Haar war heute einfach und glatt gescheitelt, ein Umstand, der sie um einige Jahre jünger erscheinen ließ, als sie war. Und diese Frau sollte sich eines zweifachen Verbrechens schuldig gemacht, sollte den Grafen von Hardenfels und dessen Diener ermordet haben!"

„Sind wir auch vor Störung gesichert?" fragte der junge Mann.

„Ich wüßte nicht, wer kommen sollte."

„Frau Satler muß die Räume und die Personen kennen . . . ich bin zum ersten Male hier."

„Ah, diesen Ton schlagen Sie an!" rief Regina. „Also habe ich mich in Ihnen getäuscht! Es gab eine Zeit, in der Sie mir versicherten . . ."

„Erinnern Sie mich nicht an diese Zeit!" unterbrach sie Paul. „Ich komme darauf zurück, um mich zu erklären; Sie werden außerdem gleich sehen, daß ich diese Zeit nicht vergessen habe. Wäre ich weniger aufrichtig gegen Sie gesinnt, ich würde Sie in dem Wahne lassen, daß meine Achtung vor Ihnen sich nicht gemindert hat."

„Mein Herr!" fuhr die schöne Frau auf.

„Lassen Sie uns ruhig verhandeln, der Gegenstand ist zu ernst, zu wichtig."

„Wie der Gegenstand auch sein möge . . . Ihr Benehmen, das Sie bis zu diesem Augenblick beobachtet, beweist zur Genüge, daß ich mir einen Undankbaren verpflichtet habe. Was wären Sie heute, wenn ich Ihnen meine

Digitized by Google

helfende Hand nicht gereicht hätte? Ohne Zweifel ein Bettler, der flehend an die Thür der Leute klopft ... Brauchen Sie Ihre Wohlthäterin nicht mehr? Iſt Ihnen meine Hilfe überflüſſig geworden? Stehen Sie an dem Ziele, das zu erreichen Sie ſich vorgenommen? Alles in dieſer Welt hätte ich gefürchtet; nur nicht die Undankbarkeit des Mannes, den glücklich zu machen mein eifriges Bemühen geweſen. Es iſt traurig, daß ich gezwungen bin mich einer Thatſache zu rühmen, die mich anmaßend erſcheinen laſſen muß."

Paul hatte ruhig dieſe Vorwürfe angehört.

„Sie haben Recht, gnädige Frau, ſich der Verdienſte um mich zu rühmen; aber auch ich verfahre nicht ohne Grund, wenn ich meine Beziehungen zu Ihnen aufhebe."

„Das iſt deutlich genug!" rief Regina erbleichend.

„Und ich wiederhole es, ich bin nicht undankbar!"

„Auch das noch! Liegt vielleicht Dankbarkeit in Ihren Worten? Mein Herr, ich fürchte das Aergſte."

„Was fürchten Sie denn?"

„Daß ich eine Schlange an meinem Buſen genährt habe, daß Sie ein Verräther ſind!"

„Sie urtheilen vorſchnell; wenigſtens gehen Sie zu weit."

Regina fuhr raſch in ihrer Erregung fort:

„Sie verurtheilen mich, weil ich die Gattin eines alten, lebensmüden Mannes war; Sie ziehen Schlüſſe, obgleich Sie meine Herzenspein kennen, die nur ein Uneingeweihter

Digitized by Google

ziehen darf. Haben Sie nicht gewußt, daß ich Frau bin? Habe ich Ihnen nicht alle meine Verhältniſſe, alle meine Hoffnungen von der Zukunft dargethan?"

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie früher einem Grafen Hardenfels angetraut waren."

„Ah, das iſt es!" rief die Schöne. „Sie würden es wohl noch erfahren haben. Jene kurze Ehe mit dem kranken, mürriſchen Grafen bot mir der Leiden ſo viel, daß ich mich ihrer nicht erinnern mag. Und bin ich deshalb eine Andere? Bin ich nicht dieſelbe Regina, die ſich Ihnen mit Leib und Seele ergeben? Sie benutzen einen nichtsſagenden Vorwand, um ſich zurückzuziehen. Aber ich verſuche es nicht, Sie zu halten . . . gehen Sie, gehen Sie! Die Röthe der Scham muß auf Ihre Wange treten, wenn Sie meiner gedenken! Ich beklage Sie! Nicht um alle Schätze der Welt möchte ich an Ihrer Stelle ſein. Ein undankbarer Menſch iſt jedes Verbrechens fähig und ich würde mich nicht wundern, in Ihnen einem Feinde zu begegnen, der mir nach Kräften zu ſchaden ſucht!"

Frau Satler hatte ſich erhoben. Sie zitterte vor Entrüſtung.

Der junge Mann führte die Dame an ihren Platz zurück.

„Ich will nicht ſcheiden, ohne Ihnen eine beſſere Meinung von meiner Perſon zu hinterlaſſen. Das bin ich Ihnen, das bin ich mir ſchuldig. Vertheidigen kann ich Sie nicht, verrathen will ich Sie nicht!"

Digitized by Google

„Was iſt das?"

„Hören Sie mich ruhig an, ich bitte!"

„Vermeiden Sie alle Umwege, alle Weitläufigkeiten!" rief Frau Satler, die den Gaſt mit großen Augen anſtarrte.

Paul bebte unwillkürlich zurück vor den Blicken dieſer zweiten Lukretia Borgia. So mußte ein Weib ausſehen, das ohne Gewiſſensbiſſe morden konnte. Ihre lodernden Blicke ſchienen ihn durchbohren zu wollen. Es war, als ob ſie in ihrer Leidenſchaftlichkeit, die für den Augenblick aufglühte, die ganze Vergangenheit vergeſſen hatte. Sie mochte nur den neuen Feind ſehen, der vernichtet werden mußte. Ein weniger unerſchrockener Mann würde zurückgebebt ſein. Regina hatte die letzten Worte im Tone eines drohenden Befehls geſprochen.

Paul ſtellte der Aufgeregten eine kalte Ruhe entgegen. Ihm war es ſogar möglich, artig zu lächeln, als ob er den Zorn der Schönen ignorirte.

„Ich werde mich kurz faſſen, denn die Zeit drängt. Sie ſelbſt haben geſagt, daß Sie in unglücklicher Ehe mit dem Grafen Hardenfels gelebt . . ."

„Weil er ein kranker, mürriſcher Mann war!"

„Der Grund hat keine Bedeutung . . . Ihre Ehe war unglücklich."

„Wozu das? Wozu dieſe Erörterungen?"

Digitized by Google

„Der Graf siechte hin und starb. Niemand wußte, daß er eine Witwe hinterließ, denn er hatte seine Verheiratung geheim gehalten.“

„Aus Rücksicht auf die ihm vom Vater bestimmte Braut, die er nicht lieben konnte.“

„Man mußte den Todten heimlich begraben haben.“

„So scheint es! Doch weiter, mein Herr, doch weiter!“

„Denn ein Betrüger trat auf, präsentirte die Familienpapiere des Grafen und heiratete Rosalie von Münster, die dem Grafen bestimmte Braut ... des Vermögens wegen.“

„Sie sind gut unterrichtet, mein Herr. Aber was kümmern mich alle diese Dinge? Wollen Sie mich für die Verbrechen des Betrügers verantwortlich machen?“

„Nein. Aber man behauptet, der Graf sei vergiftet ...“

Paul schwieg, um zu beobachten.

Regina saß einige Augenblicke regungslos. Dann sagte sie mitleidig lächelnd:

„Auch ich habe von diesem Märchen schon gehört. Wollen Sie es zu Ihrem Vortheile ausbeuten?“

„Gewiß, wenn man Sie nicht als die Giftmischerin bezeichnet hätte.“

Frau Satler war aufgesprungen.

„Wer bezeichnet mich als eine solche?“ fragte sie in einem fast würdevollen Tone.

Digitized by Google

Auch Paul war aufgeſtanden.

„Ein Brief an den Staatsanwalt! Ich habe es bewirkt, daß Sie ſich heute noch auf freiem Fuße befinden.“

Regina taſtete mit der Hand nach der Lehne des Sophas.

„Mein Herr, Sie ſprechen im Wahnſinne wenn Sie die Wahrheit zu ſagen glauben; oder Sie ſind der raffinirtiſte Roué, wenn Sie durch dieſe Erfindung eigennützig ein Ziel erreichen wollen. Die Geſundheit des Grafen Hardenfels war ſchon erſchüttert, als er mir ſeine Hand antrug, als ich den Unglücklichen, ich kann es wohl ſagen, theils aus Mitleid erhörte, theils weil ich allein und rathlos in der Welt ſtand. Doch wozu ſoll ich mich ihnen gegenüber rechtfertigen?“

„Ich fordere keine Rechtfertigung . . .“

„Wer hat den Brief geſchrieben?“ fragte Regina haſtig.

„Bruno Eichſtädt!“

Sie kniff die Lippen zuſammen.

„Alſo er!“ flüſterte ſie. „Der Elende hat noch einmal ſeinem Grolle Luft gemacht. Um mich zu verderben, griff er zu ſchändlichen Verleumdungen . . . Paul, den Brief hat die Rache diktirt. Bruno Eichſtädt bewarb ſich um meine Gunſt . . . ich habe den Mann, den ich fürchtete, abgewieſen. Ja,“ fügte ſie faſt weinend hinzu, „ich habe den glühenden Bewerbungen Hohn entgegengeſetzt, weil ich liebte. Wo iſt der Brief?“

Digitized by Google

„Hier iſt die Kopie. Leſen Sie!“

Er überreichte ihr ein Papier.

Regina las. Oft unterbrach ſie ſich, um Schrecken und Zorn zu unterdrücken. Sie ward blaß und roth. Die furchtbarſten Gemüthsaffektionen wechſelten in ihr ab. Als ſie geendet, ſprühten ihre Augen wahre Baſiliskenblicke.

„Glauben Sie dieſen entſetzlichen Anſchuldigungen? Glauben Sie, daß ich mit Menſchenleben und Menſchenglück ſpiele wie mit Karten? Mein Gewiſſen iſt rein, ich fürchte eine Anklage nicht. Gehen Sie und verrathen Sie mich, wenn Sie können!“

Aber Paul blieb ruhig ſtehen.

„Ich habe über den Grund oder die Grundloſigkeit dieſer Anklagen nicht zu entſcheiden, aber ich gebe Ihnen die Konſequenzen zu bedenken, die für Sie entſtehen, wenn die Angelegenheit zur Kognition des Staatsanwalts kommt.“

„Wer außer Ihnen, weiß darum?“

„Nur eine Perſon.“

„Und wer iſt dieſe Perſon?“

„Ich kann ſie nicht nennen.“

„Ah,“ rief Regina, „Sie wollen Sie nicht nennen.“

„Und damit Sie ſehen, daß ich Ihnen dankbar bin, trete ich als Vermittler auf. Das Original dieſes Briefes ſteht Ihnen gegen ein Entgeld zur Verfügung.“

Eine unbeſchreibliche Verachtung malte ſich in dem Geſichte Regina's.

Digitized by Google

„Geld! Geld!“ rief sie höhnend. „Immer Geld? Und um dazu zu gelangen bedienen sie sich solcher Mittel. Mein Herr, ich beklage Sie!“

„Verzeihung, gnädige Frau, ich handle im Auftrage. Wäre ich reich, ich würde für Sie dieses Papier gekauft haben. So aber muß ich mich an Sie wenden ... die Angelegenheit erleidet keinen Aufschub. Verhandeln wir ruhig und kalt wie Geschäftsleute. Sie werden, wenn die Gefahr abgeschlagen ist, mein Verfahren recht zu würdigen wissen.“

„Für mich erwächst keine Gefahr, wohl aber die Unannehmlichkeit, Aufsehen zu erregen. Und Sie wissen, ich hasse das Aufsehen. Verhandeln wir also. Ehe ich jedoch nach dem Preise frage, fordere ich Garantien dafür, daß ich mir durch mein Geld Ruhe und Sicherheit erkauft habe. Können Sie diese Garantien liefern?“

„Sie erhalten den Brief.“

„Gut. Aber Sie können mir morgen einen zweiten, übermorgen einen dritten bringen. Oder weiter noch: Sie können mündlich denunziren wollen ... Sie haben ja immer eine Person hinter sich, die Sie treibt.“

Paul begriff, daß die schlaue Regina Recht hatte. Von dieser Seite hatte er die Sache noch nicht angesehen. Und doch mußte er Geld schaffen. Seit er den Arzt zu den Füßen Antoinettens gesehen, seit er mit Gewißheit wußte, daß die arme Albertine verrathen war, hielt er es für die heiligste Pflicht, die Gefangene dem Kerker und der

Digitized by Google

Gewalt des treuloſen Mannes zu entreißen. Der Doktor Hagen war ſeiner Meinung nach nicht werth, ſeine brave und treue Gattin ferner zu beſitzen.

Jetzt zeigte ſich der Polizeiagent.

„Sie fordern Garantie?" fragte er.

„Wundern Sie ſich darüber?"

„Nein, o nein, gnädige Frau! Es iſt in der Ordnung, daß man weiß, was man ſich erkauft. Sie mißtrauen mir . . . auch das finde ich erklärlich und gerechtfertigt. Lernen Sie mich jetzt ganz kennen. Seit Jahren kenne ich die Geſchäfte des Herrn Satler. Ich weiß auch, daß Vetter Bertram eigentlich Herr Clapin iſt, der berühmte Zeichner und Chemiker. Ah, Ihr Erſtaunen verräth, daß ich gut unterrichtet bin. Als Madame Satler zum erſten Male das Landhaus bezogen hatte, als ſie allein den Forſt durchirrte, lernte ich, der arme Landſchaftsmaler, ſie kennen. Sie kaufte mir zu guten Preiſen meine Bilder ab, die freilich wenig oder gar keinen Werth hatten, und entriß mich auf dieſe Weiſe einer traurigen Lage. So lange ich in ihrer Nähe lebte, waren mir Sorgen und Noth fremd."

„Wozu dieſe Rekapitulationen von Dingen, die mir zur Genüge bekannt ſind?"

„Sie werden den Grund ſogleich erfahren. Um jene Zeit ſuchte man eine Geſellſchaft Banknotenfälſcher, deren Spur man bis zu dem Dorfe Rodenfeld ermittelt hatte. Wie, kann ich nicht ſagen. Der Aktuar Schwarz war ſtill

Digitized by Google

und geheimnißvoll thätig. Ich traf den Mann im Walde, als ich eine Rieſeneiche zeichnete, die weit und breit ihres Gleichen nicht hat. Er bewunderte meine Arbeit und bat um die Erlaubniß, mir zuſehen zu dürfen. Ich hatte keine Veranlaſſung, ihm dieſe Erlaubniß zu verweigern. So trafen wir uns drei, vier Tage. Wir wurden Bekannte. Ich mußte ihm das Forſthaus zeichnen, das am Saume des Waldes lag. In dieſem Hauſe wohnte die Tochter des Oberförſters, die der Aktuar liebte. Er war entzückt über das Bild, das ich ihm ſchenkte. Laſſen Sie mich über die Art und Weiſe hinweggehen, wie ich in kurzer Zeit der Vertraute des Herrn Schwarz wurde. Und als ſolcher erfuhr ich, daß er, der Aktuar, muthmaßte, aus der Villa des Herrn Satler gingen falſche Banknoten hervor. Ich machte mich anheiſchig, ihm als Spion zu dienen, natürlich gegen einen Theil der Belohnung, welche die Bank ausgeſetzt hatte. Ich ſpionirte auch, und fand bald, daß der Verdacht gerechtfertigt war. Wie ich dieſe Entdeckung machte, kann ich der Kürze der Zeit wegen nicht erzählen. Was ich zu Ihrer Sicherheit, meine Gnädige, der Frau, die ich ſchätzte und liebte unternommen, ſetzte ich fort: ich trieb Spionage, um den Verdacht von Ihnen abzuleiten.

Nun erſchien ihr Bruder, den Sie an dem Gitter des Parks empfingen. Dann kam Bruno Eichſtädt, der Agent. Auf dem Erlenkruge wohnte ein Herr und eine Dame, die meine Aufmerkſamkeit erregt hatten. Ich

Digitized by Google

beobachtete Beide und kam eines Tages zur rechten Zeit um zu ſehen, daß Vetter Bertram und Ihr Bruder die Fremden nach der Villa holten. Daß Sie mir die Anweſenheit der Gäſte verſchwiegen, fand ich erklärlich. In einer ſchwülen Sommernacht ſtreifte ich an den Grenzen Ihres Parks. Ich vermuthete nämlich, der Aktuar, der die Kriminal-Juſtiz und die Polizei in jener Gegend ausübte, ſtellte Forſchungen nach dem Mörder des Oberförſters an, der einige Zeit zuvor an ſeinen Wunden geſtorben war.

Die Diener der Juſtiz fand ich nun freilich nicht, wohl aber war ich Zeuge eines Schauſpiels, das mir das Blut erſtarren machte. Es erſchienen Männer, die unter einem Baume ein Grab gruben und einen Todten hineinlegten. Dann machten ſie die Erde eben, um jede Spur zu verwiſchen. Sie ſtreuten auch Laub auf den friſchen Boden. Eine Frau hatte mit mir gelauſcht, ohne mich zu bemerken. Ich erkannte in ihr Antoinetten, die mit Entſetzen den Ort des Schreckens floh. Was that ich nun? Ich ſchwieg und täuſchte den Aktuar, bis Ihre Abreiſe zur Thatſache geworden. Das Verbrechen war verübt, ich konnte es nicht mehr ungeſchehen machen. Als ich ſpäter Friederiken in Ihrer Geſellſchaft ſah, die ſich Anfangs traurig zeigte, glaubte ich den Todten zu kennen, der in dem Grabe unter der Eiche ſchlummerte.

Wir reiſten nach England. Sie wiſſen, daß ich Ihnen folgte, weil Sie es wollten. Ich folgte Ihnen aber auch als Spion. Der Aktuar, der für Reiſegeld

Digitized by Google

aus dem geheimen Staatsfond geſorgt, hielt mich dafür; in Wirklichkeit aber war ich Ihr Beſchützer. Und darum berichtete ich an meine Auftraggeber den vermeintlichen Tod des Herrn Satler. Nicht wahr, ich ſpielte eine gefährliche Rolle? Aber auch eine ſeltſame, die mich mitunter lächerlich erſcheinen laſſen mußte. Ich ward ſogar der Kammerdiener des Herrn Satler, um mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen. Der alte Herr ſchöpfte Verdacht und entließ mich. Sie korreſpondirten mit mir und ſtellten eine Zuſammenkunft in hieſiger Stadt feſt, trotz meiner Abmahnungen.

So verließ auch ich London, um Sie zu treffen. Hier ward mir die Gewißheit, daß Sie vor Ihrer Verheiratung mit Herrn Satler die Gattin eines Grafen Hardenfels geweſen, und Ihr eigenes Geſtändniß hat dieſe Gewißheit unumſtößlich gemacht. Jahrelang habe ich alſo Ihre gefährlichen Geheimniſſe verſchwiegen, ſelbſt Ihnen, die ich oft geſehen und geſprochen. Aber ich habe nicht nur geſchwiegen, ich habe auch über Sie gewacht. Ohne mich wäre Herrn Satlers betrügliches Treiben längſt entdeckt, obgleich er mit einer Schlauheit, Vorſicht und Großartigkeit verfuhr, daß ich ihn bewundern mußte. Glauben Sie nun, ich könne Ihre Geheimniſſe nicht bewahren? Halten Sie mich, nachdem ich ſolche Beweiſe meiner Zuverläßigkeit gegeben, eines Wortbruchs fähig? Sie fordern Garantie ... ich ſetze meine jüngſte Vergangenheit als ſolche ein.“

Digitized by Google

Regina hatte ſich von Ihrem Erſtaunen erholt.

„Sie haben mir wunderbare Dinge erzählt!“ rief ſie mit bebender Stimme. Um mich zu ſchützen, agiren Sie im Dienſte der Polizei . . . ohne daß ich es weiß! Wollen Sie nicht auch behaupten daß Sie mich aufrichtig geliebt haben?“

„Ich wiederhole Ihnen, daß mich Die Dankbarkeit geleitet hat!“ ſagte Paul.

„Nichts weiter? Nichts weiter?“

„Sie wollen mich des Eigennutzes beſchuldigen. Immerhin, denn auch er hat einen kleinen Theil an meinen Handlungen, ich leugne es nicht. Sie ſind zu klug, um einzuſehen, daß ich meine ganze Zukunft nicht in Ihre Hand legen konnte.“

„Ich bin zu arglos geweſen!“ flüſterte ſchmerzlich die ſchöne Frau. „Ich habe Ihren treuherzigen Mienen und Ihren Verſicherungen geglaubt, ich, das ſchwache Weib!“

„Kommen wir zum Abſchluſſe!“ ſagte Paul feſt und beſtimmt. „Zeit und Umſtände drängen. Wir trennen uns heute nicht für immer; unſere Lebenswege laufen noch eine Zeit lang neben einander fort.“

Dieſer Ton traf das Herz der ſtolzen Regina.

„Mein Herr, Sie haben mir nicht die volle Wahrheit geſagt! Wir wollen abſchließen, das iſt mein Wunſch, mein Wille! Aber ich muß wiſſen, mit wem ich verhandle; ich muß wiſſen,“ fügte ſie ironiſch hinzu, „wem ich zu Danke

Digitized by Google

verpflichtet bin. Dann mögen Sie fordern, und ich werde zahlen. Denn um das Zahlen handelt es sich doch zunächst."

„Es ist wahr, ich fordere Geld!" entgegnete Paul ruhig. „Aber nicht das des Herrn Sattler . . ."

„Ich kann nur über das verfügen, was von meinem Manne kammt."

„Sie besitzen auch einen Theil des gräflichen Vermögens."

„Wie, ich?"

„Sie, gnädige Frau! Sie, die ehemalige Witwe des Grafen."

„Das ist eine wunderliche Behauptung!"

„Kürzen Sie die Verhandlung ab!" sagte Paul streng.

„Mein Herr, Sie wähnen mich in Ihrer Gewalt zu haben, wähnen, daß Sie mich tyranniſiren können. Aber Sie irren . . . es gibt keine That und keine Zeit in meiuem Leben, vor der ich zu zittern hätte. Erröthen muß ich, wenn ich meiner Schwachheit Ihnen gegenüber gedenke; erbleichen brauche ich wahrlich nicht. Ueber das Leben meines Mannes fälle ich kein Urtheil... ich fühle mich frei von aller Schuld. Thun Sie, was Ihnen beliebt . . . wir haben uns nie gekannt!"

Regina bebte vor Zorn.

„Uebereilen Sie sich nicht!" mahnte ruhig der junge Mann. „Das Schicksal hat es gefügt, daß ich mit Ihnen liirt war, und wahrlich, ich werde eine Perfidie nie begehen die mich brandmarken muß. Ich drohe auch nicht, um Sie

Digitized by Google

zu irgend einer Handlung zu zwingen! aber ich will mit Ihnen abſchließen. In der Nähe der Antoinettenruhe lebt ein alter Wilddieb . . . ſoll ich dieſen als den Mörder des Oberförſters Winter bezeichnen? Geben Sie mir die Einwilligung dazu?"

Und Paul fixirte mit ſcharfen Blicken die Dame.

„Was kümmert mich der Wilddieb?"

„Soll ich ihn verhaften laſſen?" fragte beharrlich der Spion.

„Wahnſinniger Mann!"

„Soll ich den Wilddieb verhaften laſſen?"

„Wahrlich, Sie ſind reif für das Irrenhaus!" rief Regina.

„Erinnern Sie ſich des Taſchenbuchs Ihres Vetters . . . man weiß, daß Blume Gold erhalten hat. Wofür? Was hat der Verbrecher gethan? Und Ihr Bruder, der die Gegend durchſtreifte, der ſich vor den Gendarmen flüchtete in . . . Ihr Boudoir!"

„Nun begreife ich Sie!" rief Frau Satler bitter lachend. „Sie ſtellen eine Inquiſition mit mir an! Auch das noch, auch das noch! Ihre Kombinationen ſind grundfalſch. Sie ſind krank, mein lieber Freund, Ihre zügelloſe Phantaſie geht mit Ihnen durch. Sie bezichtigen mich heilloſer Verbrechen . . . und ich könnte Ihnen, der Sie ſo viel Geheimniſſe wiſſen, mit demſelben Rechte darthun, daß Sie ſich einer Schlinge zu entziehen ſuchen. Brauchen Sie eine Perſon, auf die Sie den Verdacht wälzen? Oder glauben

Digitized by Google

Sie durch mich eine Fährte zu finden, die zu irgend einem lohnenden Ziele führt? Diesmal hat ſich der Polizeiſpion, wenn er mit klarem Verſtande zu Werke geht, verrechnet... Iſt er irrſinnig geworden, ſo bedauere ich ihn.“

„Polizeiſpion?“ wiederholte Paul erbittert.

„Sie ſelbſt haben ſich einen ſolchen genannt.“

„Ich bin es für Sie geworden, Sie müſſen wiſſen...“

„Ich weiß nur, daß Sie ein Undankbarer ſind! Sie wollen mich mit Scheingründen bethören, verſuchen es, mich einzuſchüchtern und zu Ihrem dienſtwilligen Werkzeug zu machen... Geſtehen Sie es, daß Sie in böſen Abſichten ſich mir genähert haben. Sie ſind eben ſo wenig ein Maler als ich eine Banknotenfälſcherin bin oder einer Geſellſchaft ſolcher Leute angehöre.“

Sie wandte ſich verachtend von ihm ab.

Paul's Geſichtsfarbe hatte ſich verändert; er war bleich geworden.

„Ich muß! Ich muß!“ flüſterte er vor ſich hin.

Regina hatte dieſe Worte gehört.

„Was müſſen Sie denn?“ fragte ſie, ſich raſch umwendend.

„Ihnen eine Erklärung abgeben, die ich gern noch verſchoben hätte.“

„So ſprechen Sie, mein Herr! Es iſt ja Zeit, die höchſte Zeit, daß wir zum Abſchluſſe kommen!“

„Sie wollen wiſſen, wer ich bin?“

„Dieſer Wunſch iſt mehr als verzeihlich.“

Digitized by Google

„Ich bin ein Graf von Münſter!“

Regina war einen Schritt zurückgetreten.

„Sie? Sie? Roſalie hatte keinen Bruder... täuſchen Sie mich ferner nicht!“

„Mein Vater, ich nehme an, daß er geſtorben iſt, war der Bruder des Vaters Roſaliens. Kennen Sie dieſen Ring?“

Paul übergab ihr einen Ring, den er raſch von einer ſchwarzen Schnur löſte. Die Dame mußte den Ring kennen, denn ſie erſchrak, als ſie das Juwel näher betrachtet hatte. Sie hatte die Hand und das Füllhorn erkannt.

„Und ein Graf von Münſter,“ fragte ſie, „zieht als armer Maler durch das Land?“

„Arm, aber ehrlich, gnädige Frau! Als Sie mich kennen lernten, wußte ich wenig von meiner Herkunft, ich habe meinen Vater nie geſehen. Ein unbekannter Mann hatte für mich geſorgt. Dieſen ſuchte ich auf. Ich fand ihn auf den Sterbebette. Und wiſſen Sie, wer dieſer Mann war? Der Oberförſter Winter, auf den ein Meuchelmörder geſchoſſen hatte. Er übergab mir meine Familienpapiere und nannte mir den Namen meines Vaters. Nun ſtellte ich meine Nachforſchungen an. Leider erfuhr ich in Straßburg nichts weiter, als daß Roſalie, nachdem ſie den Grafen Hardenfels geheiratet, verſchwunden ſei. Mein Bemühen, ihre Spur zu entdecken, war vergebens. Geſtern erhielt ich den Brief, der Sie anklagt...“

„Genug, Genug!“ rief Regina. „Nehmen Sie Ihren

Ring zurück. Paul, ich habe Sie um Manches zu befragen, habe Ihnen aber auch Manches von Wichtigkeit mitzutheilen. Wenn Sie schließen, daß ich um den Verblieb des gräflichen Vermögens weiß, so haben Sie recht. Aber ich besitze dieses Vermögen nicht, sowahr mir Gott helfe! Ein Betrüger hat es sich zu verschaffen gewußt, derselbe, der die arme Rosalie getäuscht hat. Und Sie werden ihn kennen lernen, Sie müssen ihn kennen lernen."

„Ist er hier?"

„Er ist angekommen! Paul," fuhr Regina in leidenschaftlicher Erregung fort, „Sie mußten mich für schuldig halten, wenn Sie die sich Ihnen bietenden Indizien zusammenstellten. Wenn je ein Weib auf dieser Erde von einem seltsamen Geschicke verfolgt wurde, so bin ich es. Ohne mein Zuthun sind die furchtbarsten Konflikte entstanden . . . ich will mich nicht durch Worte, wohl aber durch thatsächliche Beweise rechtfertigen. Und Sie müssen mir helfen, denn Sie sind der Erbe Rosalien's. Ich helfe Ihnen das Vermögen erringen, das Ihnen von Gott und Rechtswegen gebührt. Lassen Sie mir Zeit bis morgen, daß ich überlege . . . Sie werden den Mann kennen lernen, der die Verbrechen begangen, die Sie mir zur Last zu legen geneigt sind. Rächen Sie die arme Rosalie, sühnen Sie die Folgen der Schwachheit des Mannes, dem ich kurze Zeit als Gattin angehört habe . . . stehen Sie mir zur Seite, um einen Schleier zu zerreißen, der eine Kette der abscheulichsten Verbrechen bedeckt. Satler mag todt bleiben . . . auch er war ein Spiel-

ball in den Händen Bruno Eichſtädt's, den Sie bald als einen Grafen von Hardenfels kennen lernen werden. Hier in dieſem Zimmer ſollen Sie ihn ſehen. Vertrauen gegen Vertrauen! Legen Sie das Original des Briefes in meine Hand . . . Sie werden Zeuge ſein, wenn ich es dem Bruno Eichſtädt unter die Augen halte. Sie brauchen Geld . . ."

„Ja!" antwortete Paul verlegen.

„Nennen Sie die Summe."

„Sie iſt nicht gering . . ."

„Immerhin! noch bin ich reich! Ich zahle nicht den Preis für den Brief, ich leihe Ihnen ein Kapital, das mir der Graf von Münſter zurückzahlen wird."

„Zehntauſend Thaler."

„Hier ſind ſie."

Regina warf Papiere auf den Tiſch.

„Wählen Sie aus!" rief Sie faſt befehlend.

„Hier iſt der Brief."

Er überreichte ihn der Dame, die ihn öffnete und las.

„Eichſtädt's Hand!" flüſterte ſie. „O, dieſer traurige, dieſer elende Menſch! Er mußte noch eine Infamie begehen, ehe er ſeine Fluchtreiſe antrat. Paul," rief ſie, „Sie haben mich verkannt! Nun werde ich mich Ihnen zeigen, wie ich wirklich bin! Ich habe Sie geliebt und liebe Sie noch . . . dieſe Schwachheit mag mir der Himmel verzeihen . . . Sie ſollen mich wenigſtens nicht verurtheilen, auch wenn ich ein Opfer meines Leichtſinns werde! Morgen Früh um dieſe

Digitized by Google

Zeit erwarte ich Sie ... Sie werden den Grafen von Hardenfels finden."

Paul wollte die Staatspapiere zeigen, die er genommen ... Regina wollte ſie nicht ſehen.

„Werden Sie kommen?" fragte ſie.

„Ich verſichere es mit meinem Ehrenworte!"

„Gehen Sie! Gehen Sie!"

Als Paul an der Thüre war, rief ſie ihm noch einmal zurück, ſie ſah ihn mit bittenden Blicken an.

„Paul," ſagte ſie bebend, „vergeſſen Sie nicht, daß ich mich rechtfertigen muß, Ihnen gegenüber will ich gerechtfertigt ſein ... die Welt mag mich verurtheilen. Aber Sie müſſen auch Ihren Feind ſehen ... ich ſchaffe ihn zur Stelle! Denken Sie an Ihren Vater, an Roſalien und an ... mich!"

Die letzten Worte ſprach ſie unter Thränen.

Das Weib war verführeriſch ſchön in dieſer Gemüthserregung.

„Regina," rief der junge Mann, „möge Gott geben daß nur der Schein gegen Dich war ... ich werde glücklich ſein, mich Dir dankbar zeigen zu können Glaube mir, ich bin dieſen Morgen mit ſchwerem Herzen zu Dir gekommen ..."

„Ich erwarte Dich!" unterbrach ihn Regina würdevoll.

Paul war verſchwunden.

„Er iſt doch wohl kein Verräther!" flüſterte die Dame. „Aber Bruno, Bruno! dieſes Scheuſal in Menſchen-

Digitized by Google

geſtalt . . . ich muß ihn vernichten, es koſte was es wolle. Paul iſt der Sohn eines Grafen von Münſter . . . er wird mir beiſtehen."

Sie las noch einmal den Brief, den Eichſtädt an den Staatsanwalt gerichtet hatte. Konnte ſie ſich auch nicht erklären, warum das Papier nicht an die Adreſſe gelangt und wie es in die Hände Pauls gekommen, ſo mußte ſie es doch für den unumſtößlichen Beweis von der Bosheit Brunos gelten laſſen. Das waren ja dieſelben Schriftzüge in denen ſie ſo oft den Ausdruck ſeiner feurigen Liebe geleſen hatte. Und jetzt las ſie die furchtbarſten Anklagen, die einen Sterblichen treffen können.

„Wie tückiſch!" flüſterte ſie. „Die Verbrechen, die ohne allen Zweifel er ſelbſt begangen, will er auf mein Haupt laden . . . und er muß ſie begangen haben, denn er beſitzt die Fähigkeiten dazu. Wie kann er nach dieſen Vorgängen, wie kann er überhaupt wagen, nach Deutſchland zurückzukehren? Was treibt ihn an, was reizt ihn? Will er ſich von meinem Schickſale überzeugen?"

Sie ſtarrte ſinnend auf die Zeilen.

„Wenn dieſer Brief falſch wäre!" dachte ſie. „Bruno iſt zu ſchlau, als daß er es wagen könnte, die Folgen ſeiner hämiſchen Anklage nicht zu fürchten. Wird man ihn, den Ankläger, nicht zur Rechenſchaft ziehen? Was ſoll ich denken, was ſoll ich glauben?"

Petrine hätte ihr auf dieſe Fragen Antwort geben können. Bruno Eichſtädt war allerdings mit der Schlauheit

Digitized by Google

verfahren, die sich bei einem Manne seines Gleichen wohl voraussetzen läßt. Den Grund seiner Rückkehr werden wir bald erfahren. Für jetzt berichten wir, was Petrine Jedem auch ihrem vermeintlichen Bräutigam, verschwiegen hatt · Vor einigen Tagen, es war in der Abenddämmerung und eisig kalt, war sie von einem Gange aus der Stadt zurückgekehrt. Da trat ihr vor dem Hause ein Mann entgegen der sie freundlich grüßte und Fräulein Petrine nannte. Sie erkannte die Stimme und rief überrascht: „Herr Eichstädt, Sie sind wieder da?"

Herr Eichstädt bat, sie möge ihn einige Schritte durch die Promenade begleiten, und die Zofe, welche die Freigebigkeit des Mannes kannte, erfüllte gern die Bitte. Unter dem Schutze des Abends konnten Beide folgendes Gespräch führen.

„Was ist aus meinem Briefe geworden, den ich Dir anvertraut habe?" fragte Eichstädt. „Hast Du ihn abgegeben, mein Kind?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Der Staatsanwalt, dessen Name auf der Adresse stand, war gestorben. Da überlegte ich mir die Sache und dachte, der Brief, der vielleicht von großer Wichtigkeit ist, darf nicht in die Hände eines Unrechten kommen."

„Der Schluß war richtig. Und was hast Du mit mit dem Briefe angefangen?"

Digitized by Google

„Ich habe ihn ein Jahr lang aufbewahrt, natürlich wie eine Reliquie, und als Sie immer noch ausblieben, habe ich das Papier verbrannt.“

„Ohne es geleſen oder einer dritten Perſon gezeigt zu haben?“

„Herr Eichſtädt wird von meiner Zuverläßigkeit überzeugt ſein. Von Ihrem Briefe iſt nicht einmal die Aſche mehr vorhanden.“

Beide ſtanden unter einer Gaslaterne, die ſo eben angezündet war Petrine ſah ein bleiches, abgezehrtes Geſicht, das von einem ſtarken, halb grauen Barte umgeben war. Bruno, der ſonſt ſo elegante und kräftige Mann, war nicht wiederzuerkennen. Bis auf die Stimme und die Sprache hatte ſich Alles an ihm verändert.

Und wie unheimlich glühte Bruno's Auge, wie gebeugt war ſeine Haltung! Die Zoſe erſchrak vor dem geiſterhaften Geſichte. Sie fragte:

„Sind Sie krank, Herr Eichſtädt?“

„Nein, nur angegriffen von der weiten und anſtrengenden Reiſe. Bleiben wir bei der Sache. Du ſtehſt doch noch in Antoinetten's Dienſten?“

„Ja; ich habe die junge Dame nicht einen Augenblick verlaſſen, die mich ſtets freundlich behandelt. Von heute an werde ich indeß meinen Dienſt theilen müſſen.“

„Was ſoll das heißen?“

„Geſtern Abend iſt Frau Satler angekommen . . .“

„Regina?“ rief Bruno überraſcht, faſt beſtürzt.

Digitized by Google

„Frau Satler, in tiefer Trauer; ſie hat ihren Mann verloren. Die Witwe ſieht reizend aus in der Trauertoilette, das muß ihr der Neid nachrühmen. Der Verluſt ſcheint ſie eben nicht ſchmerzlich zu berühren, denn ſie iſt heiter und guter Dinge. So eben habe ich ein ſchwarzes Kollier von dem Juwelier geholt, das ſich an dem ſchneeweißen Alabaſterhalſe nicht übel ausnehmen wird. Mir kommt es vor, als ob die Witwe noch ſchöner geworden ſei. Sie wird ſich recht freuen, wenn ich ihr Herrn Eichſtädt anmelde.

Herr Eichſtädt ſtarrte die Zoſe an, als ob er eine überaus wichtige Nachricht gehört hätte. Er ergriff die Hand der Zoſe und fragte in einem feierlichen Tone:

„Petrine, haſt Du wirklich den Brief verbrannt? Sage mir die lautere Wahrheit . . .“

„Herr Eichſtädt, Sie kennen mich, und wenn ich verſichere . . .“

„Es hängt für mich viel davon ab!“

„Auch für Frau Satler,“ dachte die Zoſe, die, wie wir wiſſen, den Brief geleſen hatte und aufbewahrte.

„Ich habe Dir eine ſchöne Summe gezahlt.“

„Wofür ich Ihnen heute noch ſehr dankbar bin, denn ich kann das Geld für meine alten Tage gebrauchen.“

„Der Brief iſt alſo vernichtet?“

„Ja. Habe ich nicht in Ihrem Sinne gehandelt?“ fragte mit anſcheinender Traurigkeit zu Zoſe.

„Vollkommen! Vollkommen! Du biſt ein verſtändi-

Digitized by Google

ges Mädchen, das ich nur loben kann. Und willst Du Dir neue Ansprüche auf meine Dankbarkeit erwerben, so verschweigst Du die Geschichte von dem Briefe . . ."

„Die so gut als nicht vorgefallen ist. Soll ich Sie nun meiner Herrin anmelden?"

Eichstädt überlegte.

„Nein, nein!" rief er hastig.

„Warum wollen Sie Frau Satler die Freude länger vorenthalten, Sie zu sehen?"

„Ich fühle mich nicht wohl, muß mich einige Tage von den Strapatzen der Reise erholen. Aber bald wirst Du mich sehen, dann sollst Du mich anmelden . . . Wie befindet sich Antoinette?"

„Gut, recht gut!"

„Ist Sie verheiratet?"

„Sie denkt nicht an das Heiraten!" rief Petrine lachend und indem sie sich über die sonderbare Frage wunderte.

„Ist sie noch schön?"

„Schön wie ein Engel."

„Und noch so eigensinnig?"

„Wie ein Dämon. Aber sie ist in ihrem Eigensinne so liebenswürdig, daß man ihr nicht böse sein kann. Wäre ich ein Mann, ich würde nicht ruhen und rasten, bis ich die Widerspänstige bezähmt hätte. Aber wie Sie zittern, Herr Eichstädt . . . es ist kalt, sehr kalt. Haben Sie mir noch Befehle zu ertheilen?"

Digitized by Google

„Ich habe nur die Bitte auszusprechen: verschweige, daß wir uns gesehen haben und erwähne mit keiner Silbe des bewußten Briefes. Deiner Herrin werde ich brieflich meine Ankunft melden."

„Und wenn sich in unserem Hause nun Etwas von Wichtigkeit ereignet, das Sie wissen müssen?"

Bruno bezeichnete sein Hotel. Dann fügte er hinzu:

„Frage nicht nach meinem Namen, sondern komm gleich auf mein Zimmer. Ich gehe wenig aus . . ."

Petrine versprach es und schlüpfte in das Haus.

Bruno Eichstädt bestieg einen Fiaker den er angerufen hatte.

Die Zofe hatte wirklich ein schwarzes Perlen-Kollier geholt, daß sie ihrer Herrin überreichte. Regina empfing es kalt und vornehm, hieß die Zofe gehen und verschloß die Thür. Als Petrine in ihrem Zimmer war, dachte sie:

„Die Giftmischerin benimmt sich gut. Mir graut vor der schwarzen üppigen Dame, die mit Menschen und Menschenleben leichtfertig spielt. Wie sieht dieser Eichstädt aus! Er ist eine wandelnde Leiche. Wenn Frau Satler ihm auch so ein Pülverchen gemischt hätte, das langsam an seinem Leben zehrt . . . Ich habe in einem Buche gelesen, daß vorzüglich die Italiener die Kunst verstehen, Gifte zu bereiten, die ihre Zerstörung bis zu einer gewissen, vorberechneten Stunde vollbringen . . . der Mensch, der davon genossen, soll zum Schatten hinsiechen und wie ein Licht verlöschen. Ein Glück, daß ich den Brief aufbewahrt

Digitized by Google

habe. Wie die Dinge jetzt ſtehen, können ſie nicht lange bleiben, das ſieht ein Kind ein. Folglich muß ich als kluge Zoſe Vortheil davon zu ziehen ſuchen. Der Brief iſt ein vortreffliches Mittel zu erwerben, und ich werde ihn benützen. Es wird ſich bald zeigen, wie ich ihn am Beſten verwerthe. Aber vorſichtig muß ich ſein, denn die Witwe iſt ſchlau und tückiſch. Wüßte ſie, daß ich den Brief beſitze, ſie würde mich vergiften!"

Von dieſem Augenblicke an genoß Petrine keine Speiſen mehr in dem Hauſe ihrer Herrſchaft; ſie kaufte ſich im Geheimen die Nahrungsmittel, deren ſie bedurfte und bereitete ſich den Thee ſelbſt. Als ihr der Dienſt gekündigt ward, beſchloß ſie Regina zunächſt auszubeuten. Wir wiſſen, daß ſie dem Geliebten das Papier übergeben hatte. Später ſollte Bruno Eichſtädt an die Reihe kommen.

Neuntes Kapitel.

Im Gefängniſſe.

Albertine hatte nach einer ruheloſen Nacht flüchtig Toilette gemacht. Mehr als die Gefangenſchaft ſelbſt drückte ſie der Gedanke nieder: Bernhard hat ſeine Frau noch nicht aufgeſucht. Sie nahm ſein Ausbleiben für Gleichgiltigkeit.

Digitized by Google

„Was würde ich gethan haben," dachte ſie, „wenn meinem Manne das Unglück begegnet wäre, das mich betroffen hat! Während ich im Gefängniſſe ſchmachte, während mich der Gram verzehrt, macht mein Mann vielleicht Pläne mit Antoinetten, mit der reichen und eleganten Dame, die ihm mehr zuſagt, als die ſchlicht erzogene Albertine. O, meine Verhaftung kommt ihm gelegen!"

Das Gefängniß, das man der armen Frau angewieſen, war ein ziemlich anſtändiges Zimmer. Ein Bett ein ſchlichtes Sopha, Tiſch und mehrere Stühle bildeten das Mobiliar. Das vergitterte Fenſter ging nach dem Platze vor dem Kriminalgebäude hinaus. Es ließ ſich von dort das Hauptthor beobachten, durch das viel Leute kamen und gingen. Die Gefangene ſpähte, ob nicht ihr Mann erſcheinen würde; ſie wußte, daß man ihm ihre Verhaftung gemeldet hatte. Aber die erſten Morgenſtunden verfloſſen, und Bernhard blieb aus. Jeder Glockenſchlag, der von dem nahen Kirchthurme herübertönte, traf ihr Herz.

Das größte Leid macht ſtets, wie der phyſiſche Schmerz, das kleinere unwirkſam. Albertine gedachte nur der Untreue ihres Mannes; ſie fühlte kaum, daß ſie Gefangene war. Geſchäfte konnten Bernhard nicht abhalten, zu ſeiner Frau zu eilen . . . die Gleichgiltigkeit hielt ihn ab, vielleicht Antoinette, die den geliebten Mann an ſich feſſelte.

Digitized by Google

Da trat der Schließer ein.

„Frau Hagen!“

„Was bringen Sie mir?“

Der Mann ſah ſo gutmüthig, ſo theilnehmend aus, daß Albertine dachte: er iſt mitleidiger als mein Mann. Sie konnte ihre Thränen nicht unterdrücken.

Der Schließer glaubte die Rolle des Pfiffigen zu ſpielen.

„Man hat einen Brief für Sie übergeben.“

„Wer?“

„Ein junger Mann. Es widerſtreitet eigentlich meinen Pflichten ... aber der junge Mann bat mich ſo dringend, daß ich es ihm nicht verweigern konnte. Nehmen Sie!“

Albertine hielt den Brief in der Hand.

Sie warf einen Blick auf die Adreſſe. Sie erkannte die Schriftzüge Alexanders. Eine tiefe Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich ihrer, die ſie zu verbergen ſuchte.

„Frau Doktorin,“ begann der Pfiffige, der ſich für ein auserwähltes Werkzeug der Inquiſition hielt, „ich diene Ihnen gern; wenn Sie eine Antwort auf dieſen Brief zu beſtellen haben, ſo ſagen Sie es nur. Ich habe Ihnen Papier und Dinte verweigert ... hier iſt ein Bleiſtift, und hier iſt ein Bogen Papier. Schreiben Sie, ich werde Alles pünktlich beſtellen. Der junge Mann wird wiederkommen. Du lieber Gott, ich habe für eine ſtarke Familie zu ſorgen und mein Gehalt iſt nicht groß ... Da nimmt man denn

Digitized by Google

die kleinen Sporteln mit, die der Zufall beſcheert. Wie geſagt, liebe Frau, ich möchte ihnen gern dienen. Das Mißverſtändniß, das Sie hierhergebracht, wird ſich ja wohl bald aufklären. Vertrauen Sie ſich getroſt dem Papier an . . . hier ſind auch Oblaten zum Siegeln."

Der Schließer legte ein Papier auf den Tiſch.

Die Gutmüthigkeit des Mannes machte die Gefangene zutraulich. Sie trocknete ihre Thränen und flüſterte:

„Glauben Sie mir, ich bin keine Verbrecherin . . ."

„O, das ſieht man ja auf den erſten Blick, meine liebe Frau! Tröſten Sie ſich nur, es wird Alles gut werden. Und was ich zur Erleichterung ihrer Lage thun kann, ſoll geſchen. Wenn Sie Ihre Freiheit wiedererlangt haben . . ."

„Werde ich mich Ihrer dankbar erinnern."

„Davon bin ich feſt überzeugt, eben ſo feſt als von Ihrer Schuldloſigkeit."

„Haben Sie meinem Manne Nachricht geben laſſen?"

„Dieſen Morgen ganz Früh ſchon. Der Diener hat ein ſchönes Trinkgeld von dem Herrn Doktor bekommen, wie er mir geſagt hat."

„Ein ſchönes Trinkgeld?" fragte Albertine mit gepreßter Stimme.

„Ja. Ich gönne es dem armen Manne, der wie ich, am Hauskreuze zu leiden hat."

„Was ſagte der Doktor?"

„Das, gnädige Frau, weiß ich nicht. Ich habe den

Digitized by Google

Diener nicht darum gefragt. Der Herr Doktor wird jedenfalls sehr betroffen gewesen sein ... das läßt sich wohl denken."

„Hat mein Mann noch nicht nach mir gefragt?"

„Nein, gnädige Frau. Es müßte denn der Herr gewesen sein, der den Brief gebracht hat. Er sah sehr niedergeschlagen aus und empfahl mir große Eile."

Albertine mußte sich abwenden, um ihre Thränen zu unterdücken, dann fragte sie:

„Macht es Schwierigkeiten, wenn mich Jemand besuchen will?"

„Ich glaube nicht. Der Herr Kriminalrichter, der dort drüben sein Zimmer hat, wird dem Herrn Doktor wohl erlauben, daß er seine Gemalin besucht. Sie erwarten ihn, das läßt sich denken. Sobald er kommt, werde ich es Ihnen melden."

Der Pfiffige entfernte sich, nachdem er die junge Frau gefragt hatte, ob sie Etwas wünsche. Die Thür ward von Außen geschlossen. Albertine bebte zusammen, als sie das Geräusch des Schlüssels hörte.

„Ich bin eingekerkert!" murmelte sie dumpf vor sich hin. „Eine Gefangene sitze ich hinter Eisenstäben und warte vergebens auf meinen Mann. Alexander bemüht sich um mich, er ist der Erste, der seine Theilnahme zu erkennen gibt. Ach, er muß ja wohl mein Bruder, er muß ja wohl meinen Vater den seinigen nennen!"

Digitized by Google

Nun las Albertine den Brief, den der Leſer kennt. Lange ſaß ſie ſtill auf dem Stuhle, tief erſchüttert von dem, was ſie geleſen hatte.

„Die Vermuthung iſt richtig!“ flüſterte ſie. „Ja, ich muß dieſe Stadt verlaſſen, in der mein Name gebrandmarkt und mein Herz zerfleiſcht iſt. Auf den Gaſſen darf ich mich nicht zeigen, man wird mit Fingern auf mich deuten . . . und an Bernhard's Seite ferner zu leben, der mich nicht mehr liebt, der mich betrogen hat . . . nein, ich kann es nicht über mich gewinnen! Antoinette zahlt gewiß gern, um mich zu entfernen. Dann hat ſie freies Feld, ſie kann den Mann tröſten, wenn er des Troſtes bedarf. Was nützt mir die Freiheit, die mir nur Jammer verſpricht? Vater, Vater, wäre nur Deine Ehre nicht gefährdet! Und meine Mutter, die arme beklagenswerthe Frau! Lieber werfe ich mich dem Bruder in die Arme, als dem treuloſen Manne!“

Sie nahm ſich vor, auf dieſem Entſchluſſe zu beharren! Sollte Alexander nicht im Stande ſein, Hilfe zu bringen, wie er verſprochen, ſo wollte ſie Gefangene bleiben und den Gang der Dinge abwarten.

„Der falſchen Antoinette,“ rief ſie aus, „will ich meine Freiheit nicht danken! Mag der Staatsanwalt ſeine Künſte aufbieten . . . ich bleibe feſt. Ach, der Bruder wird mich ja wohl nicht verlaſſen!“

Wiederum war eine Stunde verfloſſen.

Albertine lehnte an dem Fenſter, deſſen Scheiben abzuthauen begannen. Die Strahlen der Mittagsſonne zeigten ihre Wirkung. Auf dem Platze tummelten ſich die Leute. Der Soldat, der an dem Thore auf Poſten ſtand, ſah neugierig hinauf zu der Gefangenen, die ſich hinter dem Fenſter zeigte. Das Bajonett ſeines Gewehrs blitzte in der Sonne. Jetzt kam die Ablöſung. Ein anderer Soldat, gehüllt in einen großen Mantel, nahm den Poſten vor dem Schilderhauſe ein.

„Auch mir gelten dieſe Vorſichtsmaßregeln! „dachte die junge Frau. „Ich befinde mich mit Verbrechern unter einem Dache. Mein Gott, und was habe ich denn gethan? Wie iſt es denn nur gekommen, daß mein Glück, mein Leben ſo plötzlich zertreten worden? Otto Schwarz, Antoinette . . . o, wer weiß, was Alles mir aufgebürdet wird!“

Sie ſtarrte düſter durch das Fenſter. Da ſah ſie einen Wagen kommen, einen gewöhnlichen Ackerwagen, wie ihn die Landleute zum Einbringen der Feldfrüchte benützen. Dieſer Wagen brachte einen Mann, der auf einem Strohbündel ſaß. Hinter ihm ſaß ein Polizeidiener. Neben dem Wagen ritt ein bewaffneter Gendarm. Der Zug verſchwand in dem Thore, daß ſich hinter ihm ſchloß.

Albertine ſchauderte zurück. Sie hatte einen ſchweren Verbrecher geſehen, vielleicht einen Mörder. Noch befand ſie ſich unter dem Eindrucke, den das Geſehene auf ſie ausübte, als der Schlüſſel im Schloſſe gedreht ward.

Digitized by Google

Der Schließer trat ein. Er meldete den jungen Mann an, der den Brief gebracht hatte.

„Was will er?“ fragte die Gefangene zerſtreut.

„Er möchte mit Ihnen ſprechen. Soll ich ihn eintreten laſſen?“

Sie überlegte. Der Drang nach Freiheit regte ſich in ihr. Der Anblick des Verbrechers hatte ein unbeſchreibliches Gefühl in ihr erweckt. Sie wähnte ſich von Dieben und Mördern umgeben.

„Ja, ja!“ rief ſie haſtig. „Es müſſen Schritte zur Aenderung meiner Lage unternommen werden.“

Der Schließer ging.

Eine Minute ſpäter trat Herr Schild ein. Wehmüthig ſah er die junge Frau an, die regungslos neben dem Bette ſtand. Albertine trug noch das Kleid von ſchwarzer Seide, das ſie Tags zuvor angelegt hatte, um dem Advokaten Richter, dem befreundeten Rechtsanwalte ihres Mannes, einen Beſuch abzuſtatten. Dieſe ſchöne, reich gekleidete junge Dame in dem Kriminalgefängniſſe! Sie war die Bewohnerin eines Raumes, der ſchon manchen Verbrecher beherbergt hatte.

Alexander bat den Schließer, der in der Thür ſtand, er möge ſich zurückziehen. Der Pfiffige verſchwand augenblicklich.

„Verehrte Frau,“ rief der junge Mann, „das Gräßliche iſt geſchehen ... der Staatsanwalt hat Sie verhaften laſſen! Es war mir leider unmöglich, Sie zeitig zu

Digitized by Google

warnen. Doch verzagen Sie nicht, ich bringe Rettung. Haben Sie meinen Brief erhalten?"

„Ja!"

„Folgen Sie genau meinen Anweisungen. Sie werden fragen, und das mit Recht, ob Sie mir, dem Unbekannten, auch trauen dürfen, nachdem der Gatte Sie verrathen hat? Ich beseitige alle Bedenken, indem ich diese Papiere in Ihre Hände lege. Man fordert für Ihre Freilassung eine Kaution von zehntausend Thalern..."

„Mein Gott!" flüsterte Albertine, „die Summe ist unerschwinglich!"

„Sie besitzen sie bereits in guten Staatspapieren. Was ich versprochen, halte ich: Sie sind jetzt im Stande, sich die Entlassung aus der Haft zu bewirken. Fordern Sie, daß eine Kommission zu Ihnen komme, um Ihren Antrag und Ihre Kaution zu empfangen!"

Albertine warf einen Blick auf die Papiere.

„Mein Herr," rief sie erregt, „Sie haben sich mir so edelmüthig gezeigt, daß ich kaum noch einem Argwohn gegen Sie Raum zu geben vermag. Mein Unglück ist grenzenlos wie mein Schmerz... getäuscht in Allem, was zu hoffen ich berechtigt war, stehe ich nun gebrandmarkt in der Gesellschaft, deren Achtung zu gewinnen meine Lebensaufgabe gewesen. Der Aufenthalt in diesen Mauern ist mir furchtbar... Das Grauen vor der Umgebung wird mich tödten... Mir liegt Alles daran, meine Lage durch Erlangung der Freiheit erträglich zu machen.

Digitized by Google

In der endloſen Nacht, die ich hier verbracht, iſt es mir möglich geweſen, meine Gedanken ein wenig zu ordnen und die Situation zu überſchauen. Ich habe keinen Grund, die Unterſuchung zu fürchten, die ein Feind anhängig gemacht hat; aber darum würde ich dennoch Ihre Hilfe zurückweiſen, wenn Sie mir jetzt nicht den Grund Ihrer Annäherung klar darlegten. Der Schein iſt, ich will es nicht verhehlen, gegen den Doktor Hagen . . . aber noch bin ich ſeine Gattin. Nach Allem, was geſchehen, muß ich ſchließen, daß Sie ihm gegenüberſtehen."

„Ich bin nicht der Feind Ihres Gatten!" rief Herr Schild. „Wohl aber," fügte er leiſe hinzu, „bin ich der Feind des Staatsanwalts, der nicht die Intereſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern ſeine eigenen verfolgt. Die Verhältniſſe, wie ſie ſich geſtalten, kommen ihm gelegen, und er beutet ſie zu ſeinen Gunſten aus. Wie ich es bin, iſt auch er überzeugt, daß Sie ſchuldlos ſind . . . aber er will Ihre Ehe trennen, damit er Ihnen ſagen kann: reichen Sie mir jetzt Ihre Hand!"

Der junge Mann ſprach den Gedanken aus, den Albertine längſt gehegt hatte. Sie kannte ja die Leidenſchaft des Juriſten.

„Verhandeln wir ruhig," ſagte ſie mit Faſſung. „Mir ſcheint, Sie arbeiten für Ihren Feind, indem Sie meinen Mann verdächtigen."

„Verdächtigen?"

„Ja."

Digitized by Google

„Das iſt nicht das rechte Wort. Ich habe Ihnen die Wahrheit berichtet. Es liegt mir daran, Ihnen zu zeigen, daß der Doktor Hagen das Opfer nicht verdient, das Sie ihm bringen. Habe ich mich geirrt, um ſo beſſer! Noch aber iſt mein Irrthum nicht bewieſen. Sie wollen, verehrte Dame die Schuld auf ſich laden, die Ihr Gatte eigentlich trägt. Und das kann zu Ihrem Verderben werden, wenn eine kräftige Hand Sie nicht ſchützt. Sie ſchmachten im Gefängniſſe, und der Herr Doktor . . .“

Er ſchwieg, als ob der Schmerz ihm die Worte erſtickte.

„Was iſt es, was iſt es!“ fragte Albertine ängſtlich. „Warum ſchweigen Sie plötzlich?“

„Weil ich fürchte, als Verläumder zu erſcheinen. Und jetzt, da das Schickſal Sie ſo ſchwer heimgeſucht hat, ſoll ich noch eine Nachricht ausſprechen, die Ihren Jammer vermehrt . . .“

„Sprechen Sie nur, ſprechen Sie nur!“ bat die Gefangene. „Es iſt gut, daß ich jetzt Alles erfahre, denn ich ſtehe ja an einem Scheidewege und muß einen Entſchluß faſſen.“

„Warum auch ſollte ich die Wahrheit verſchweigen? Man täuſcht Sie von allen Seiten . . . wenn ich mein Werk vollenden, wenn ich Sie ganz ſicher ſtellen will, muß ich ich reden. Sie müſſen die Leute kennen, die Sie täuſchen. Ich habe geſehen, daß der Herr Doktor zu den Füßen der koketten Antoinette Satler lag und ihr leidenſchaftlich die Hände küßte.“

Digitized by Google

„Wann?“

„Dieſen Morgen.“

„O mein Gott! Während ich im Gefängniſſe weine nnd klage . . .“

Sie bedeckte das Geſicht mit dem Tuche. Aber nur für einige Augenblicke, dann ſah ſie den jungen Mann ernſt und würdevoll an.

„Mein Herr, Sie verzeihen einer Frau, die ihren Mann liebt, daß ſie nicht ſofort an den Verrath desſelben glaubt, Sie können ſich getäuſcht haben.“

„Wollte Gott, es wäre ſo! Mit ſchwerem Herzen bin ich vor Sie getreten . . .“

„Aber wozu das Alles? was beabſichtigt man? Wenn ich an die Reinheit ihrer Geſinnungen glauben ſoll, nennen Sie mir endlich Ihren Stand und Ihren Namen. Das Geheimnißvolle in das Sie ſich hüllen, iſt wahrlich nicht geeignet, mein Vertrauen zu ſtärken.“

„Wohlan, ich will mich Ihnen entdecken, da Alles zum raſchen Handeln drängt. Sie wollen wiſſen, wer ich bin? Weiß ich es doch ſelbſt nicht recht, denn ich bin von früher Jugend an mir ſelbſt überlaſſen geweſen. Ich habe weder den Vater noch die Mutter gekannt. Der Mann, der für meine Erziehung ſorgte, war ein Maler und ſuchte mich in ſeiner Kunſt auszubilden. Er ſagte mir, daß meine Mutter Helene Schild geheißen habe und ſeine unglückliche Schweſter geweſen ſei. Mehr konnte ich von ihm nicht erfahren. Als er ſtarb, durchſuchte ich ſeine Papiere. Da

Digitized by Google

fand ich Briefe, die mit „Anton Winter" unterzeichnet waren. Der Schreiber derſelben nannte mich ſeinen Sohn, und bat den Maler, der für meinen Onkel galt, mir eine für das Leben tüchtige Erziehung zu geben. Er freute ſich über die Verſicherung, daß ich ein ausgezeichneter Künſtler zu werden verſpräche und nannte nicht unbedeutende Summen, die er beifügte. Hätte nicht der Umſtand, daß ich ein ſehr geringes Talent für die Malerkunſt beſaß und blutwenig leiſtete, einen Argwohn gegen meinen Erzieher erweckt, der ſelbſt in ſeinen vorgerückten Jahren das Leben eines Genie's führte, ſo würden es die beiden vorgefundenen Briefe erweckt haben, die, ihrer Kouverts beraubt, kein Poſtzeichen trugen. Auch waren Ort und Datum dergeſtalt ausgeſtrichen, daß ſie ſich nicht erkennen ließen.

Wo lebte nun Anton Winter, der mir über meine Familie Auskunft geben könnte? Wohin ſollte ich mich wenden, um ihn aufzufinden? Mein Pflegervater hatte nichts als Schulden hinterlaſſen; ich mußte auswandern, um mein Glück zu ſuchen. Als reiſender Maler, der kaum Mittelmäßiges leiſtete, erlebte ich eine traurige Zeit. So kam ich in die Nähe des Dorfes Rodenfeld und ſchlug mein Nachtquartier in einer Waldſchenke auf, die man den Erlenkrug nannte. Der Wirth wies mir ein Kämmerchen an, das von dem Zimmer eines kranken Reiſenden durch eine dünne Wand getrennt ward. Ich ſelbſt fühlte mich niedergedrückt, muthlos, daß ich ſtill in meiner Kammer verblieb und auf Mittel zu meinem Fortkommen ſann. Ich lag

Digitized by Google

wie krank auf meinem Bette. Da hörte ich Stimmen in dem Zimmer des kranken Reiſenden. Es ließ ſich erkennen, daß eine heilige Handlung vollzogen ward. Dann entſpann ſich ein Geſpräch. Der Sterbende, dafür mußte ich meinen Nachbar halten, ſprach von einem Sohne Alexander, von einem Ringe, gegen deſſen Vorzeigung man ihm ein Portefeuille übergeben ſollte, und beſchwor die andern Männer im Namen Gottes, daß ſie ſeinen letzten Willen erfüllen ſollten. Die Meinungen waren getheilt. Da hörte ich „Winter" rufen und den Vornamen „Anton" nennen. Dies Rufen galt einem Manne, der ſich vor dem Wirthshauſe befand. Ich ſprang an das Fenſter . . . ein Forſtbeamter ſtieg von ſeinem Pferde und eilte in das Haus. Nun lauſchte ich wieder an der Wand. Man übergab dem Oberförſter, ſo hörte ich ihn tituliren, das Vermächtniß des Geſtorbenen, nahm mit dem Wirthe Rückſprache über das Begräbniß und verließ den Erlenkrug.

Der Name „Anton Winter" hatte mir neuen Lebensmuth verliehen, der Oberförſter, der dieſen Namen führte, konnte ja zu mir in naher Beziehung ſtehen. Ich forſchte vorſichtig bei dem Wirthe, der mir das Forſthaus bezeichnete, und den Oberförſter einen würdigen Beamten nannte, der ſich der allgemeinen Liebe und Achtung zu erfreuen habe. Die beiden andern Männer waren ein Arzt und ein Pfarrer geweſen, Freunde des Oberförſters. Das Begräbniß des todten Reiſenden, der ſich Alexander nannte kümmerte mich wenig; ich dachte nur daran, wie ich mich

unter den kritiſchen Verhältniſſen dem Oberförſter ſo vorſichtig als möglich nähern könne. Ich traf ihn, der Zufall war mir hold, nach einiger Zeit auf einem einſamen Waldwege. Es war nicht ſchwer, ein Geſpräch mit dem freundlichen Manne anzuknüpfen. Er ſtieg vom Pferde und ging neben mir her."

„Mein Herr," fragte ich ohne Weiteres, „Ihr Name iſt Anton Winter?"

„Ja."

Und dabei ſah er mich forſchend an.

„Warum fragen Sie?" fuhr er fort.

Ich zog einen meiner Briefe hervor.

„Kennen Sie dieſe Handſchrift mein Herr?"

„Die meinige!"

„Meine freudige Ueberraſchung kann ich nicht beſchreiben. Ich hatte den Mann gefunden, nach dem ich mich ſo lange geſehnt. Es kam nun zu Erklärungen, die der alte Herr mit großer Genugthuung aufnahm. Ich mußte ihm mein vergangenes Leben umſtändlich erzählen."

„Alſo der Maler iſt todt!" murmelte er.

„Wiſſen Sie es denn nicht?"

„Nein. Man bezieht noch jetzt die gewöhnliche Unterſtützungsſumme, die ich ſeit langer Zeit geſendet."

„Unter der früheren Adreſſe?"

„Unter der eines Advokaten, der zugleich die Ueberwachung des Malers übernommen hat."

Digitized by Google

„Ich fühlte, daß ich für einen Betrüger gelten mußte. Und doch war ich der Betrogene. Der Advokat führte offenbar einen Schurkenstreich aus. Wie aber sollte ich das beweisen? Der Oberförster schüttelte den Kopf, murmelte leise vor sich hin und sah mich von der Seite an. Plötzlich blieb er stehen, indem er sagte:

„Die Briefe beweisen Nichts. Sie begreifen wohl, daß ich Ihnen nicht unbedingt glauben kann. Hätte der Advokat mich von dem Tode des Malers in Kenntniß gesetzt, hätte er nicht vor einem Monate noch das Pensionsgeld in Empfang genommen und mir geschrieben, der Pensionär mache seine Studien mit dem besten Erfolge auf der Akademie zu D., so würde es mir gestattet sein, eingehender mit Ihnen zu reden. Junger Mann, Sie befinden sich auf einem gefährlichen Wege. Kehren Sie bei Zeiten um, Sie möchten nicht immer einen so nachsichtigen Mann finden, als ich bin."

„Ich schwor bei allen Heiligen, daß ich die Wahrheit gesagt habe."

„Was wollen Sie denn?" fragte barsch der Oberförster.

„Sie werden mir Auskunft über meine Familie geben können."

„Kommen Sie nach acht Tagen wieder!"

„Ich werde kommen."

„Bleiben Sie aus, so muß Sie für einen Betrüger halten."

Digitized by Google

„Sie werden mich ſicherlich wiederſehen.“

Der Oberförſter ſaß ſchon zu Pferde. Er ſah mich noch einmal mitleidig an.

„Sie können ſich jetzt ſchon einen Theil meines Vertrauens erwerben,“ ſagte er.

„Was habe ich zu thun?“

„Geben Sie mir die beiden Briefe.“

„Hier ſind ſie.“

„Sie erhalten ſie unter allen Umſtänden von mir zurück. Ich werde Erkundigungen über den Advokaten einziehen ... haben Sie ein reines Gewiſſen, ſo ſtellen Sie ſich mir wieder. Mehr kann ich für den Augenblick nicht thun.“

Und er ſprengte davon. Ich begriff, daß der alte Herr Recht hatte. Wie konnte er unter den obwaltenden Umſtänden ohne Weiteres einem Manne glauben, der ihn auf der Landſtraße angeredet hatte? Die beiden Briefe konnten ja entwendet oder gefunden ſein. So beſchloß ich denn, ruhig zu warten. Und ich konnte es, denn mein Gewiſſen war rein. Um zu erwerben, malte ich Aquarellbilder, die ich auf den Landſitzen der Reichen verkaufte. Ich betrat auch die Antoinettenruhe, die Villa des Herrn Satler. Frau Satler fand Gefallen an meinen Bildern und kaufte. Sie gab mir Aufträge, irgend einen Theil der Landſchaft und des Parkes zu malen. Ihr verdanke ich vorzüglich, daß ich die Mittel zu einer anſtändigen Subſiſtenz gewann. Als die beſtimmte Zeit verfloſſen war, ſtellte

Digitized by Google

ich mich dem Oberförſter vor, den ich in ſeinem Garten ſah. Er ſagte mir, daß noch keine Briefe angekommen ſeien. Ich mußte mich zu ihm in eine Laube ſetzen und erzählen. Bald wußte er Alles, ſelbſt den Umſtand, daß ich ſeinen Namen in dem Erlenkruge hatte nennen hören. Ich verſchwieg ihm auch nicht, daß ich die Bitte des Sterbenden gehört. Meine Offenheit freute ihn und er reichte mir die Hand. Da erſchien ein Reiter an der Gartenhecke, den der Oberförſter Doktor nannte. Es war der Vater Ihres Mannes. Beide ſprachen leiſe mit einander. Sie ſprachen ohne Zweifel von mir, denn der Arzt ſah mich, der ich am Eingange der Laube ſtand, forſchend an. Ich glaubte Argwohn in ſeinen Blicken zu leſen, glaubte zu erkennen, daß er dem Freunde Vorſicht anrieth. Endlich ſprengte der Reiter davon, ohne mich ferner eines Grußes oder eines Blickes zu würdigen. Die Freundlichkeit des Oberförſters wich nun einer Gleichgiltigkeit, die mich ſchmerzte. Er ſprach von dem in dem Erlenkruge geſtorbenen Reiſenden, deſſen Willen er treulich erfüllen werde, und fragte:

„Wen vermuthen Sie in mir?“

„Einen Mann, antwortete ich, der mir Aufſchluß über meine Familie geben kann. Ich ſetze voraus, daß Sie nicht ohne Intereſſe für meine Erziehung geſorgt haben.“

Und nun bat ich, er möge ſich länger meiner Dankbarkeit nicht entziehen, möge mir ſagen, was ich zu thun habe, um ihn zu überzeugen, daß ich der ſei, für den ich mich ausgäbe.

Digitized by Google

„Reiſen Sie nach der Stadt zurück, in der Sie Ihre Jugendzeit verlebt haben, war die Antwort. Man muß Sie dort kennen. Die Behörde wird nicht anſtehen, die Identität Ihrer Perſon zu beglaubigen. Meine Korreſpondenz ſcheint unfruchtbar zu ſein. Hätte ich nicht Gründe, das Aufſehen zu vermeiden, ich würde gegen den Advokaten energiſch verfahren.“

Der alte Herr ſah mich trübſelig an; er mochte wohl bedauern, daß er nicht anders handeln konnte.

„Was gedenken Sie zu thun?“ fragte er.

„Ich werde reiſen.“

„Wann?“

„Sobald ich ein ein beſtelltes Bild vollendet habe.“

„Reiſen Sie nicht, ohne mich vorher beſucht zu haben.“

„Ich verſprach es.“

Vielleicht vierzehn Tage ſpäter, es war Herſt geworden, traf ich den Oberförſter in der Nähe des Dorfes Eilsdorf. Er kam aus einem entlegenen Forſte zurück.

„Mein Bild iſt fertig!“ rief ich ihm zu.

„Haben Sie einen Käufer?“

„Ich glaube.“

„Bringen Sie es mir. Ich möchte gern ein Erzeugniß ihrer Kunſt beſitzen.“

„Ich werde es Ihnen bringen.“

„Gegen Abend treffen Sie mich in meinem Garten.“

Ich ſtellte mich ein und überbrachte das Bild, das

Digitized by Google

ich dem alten Herrn zum Geſchenk machen wollte. Er übergab mir mit freundlicher Gewalt eine Summe, die ich als Reiſegeld benutzen ſollte. Noch einmal mußte ich ihm von meiner früheſten Jugend erzählen und von dem Maler, der mich erzogen hatte. Ich berichtete Dinge, die ihn nach meiner Meinung überzeugen mußten. Aber er blieb feſt und verlangte Papiere. Er bedauerte, daß er mich nicht begleiten konnte. Als ich Abſchied nahm, trug er mir auf, meinen Taufſchein von dem Advokaten zu fordern. Dann ſollte ich zurückkehren. Ein ſeltſames Gefühl beſchlich mich, als ich dem alten Herrn die Hand küßte. Auch er ſchien gerührt zu ſein.

„Kommen Sie bald zurück!“ rief er mir nach.

Ich trat die Reiſe an.

Die erſten Winterſtürme brachen herein, als ich das Ziel erreichte. Ich ſuchte den mir bekannten Advokaten auf Man trug eine Leiche aus dem Hauſe.

„Wer iſt geſtorben?“ fragte ich einen Mann, der neben der Thür ſtand.

„Der Advokat Schwarz.“

Das war ein Donnerſchlag für mich. Man trug den Mann hinaus, den ich ſuchte. Unter den Leidtragenden befand ſich auch der Aktuar, der Sohn des Verſtorbenen. Ich hatte bis dahin die Beziehung nicht gekannt, in der er zu dem Advokaten ſtand. Nach dem Begräbniſſe ſuchte ich ihn auf.

„Was wollen Sie hier?“ fragte er mich verwundert.

Digitized by Google

Ich eröffnete mich ihm. Er ſchüttelte den Kopf.

„Mein Vater war ein exakter Geſchäftsmann!“ rief er aus, „daß er ſich einer ſolchen Nachläſſigkeit ſollte ſchuldig gemacht haben, glaube ich nicht. Warum ſind Sie nicht acht Tage früher gekommen?“

Zu meinem Bedauern hatte ich allerdings die Reiſe nicht beſchleunigt.

Der junge Mann verſchwieg den Grund; wir aber theilen ihn mit: Regina hatte ihren Cicisbeo in der Reſidenz aufgehalten, wohin ſie von dem Lande zurückgekehrt war.

„Mein Gott,“ rief Albertine, mir geht ein Licht auf! Fahren Sie fort, mein Herr, fahren Sie fort! Wie benahm ſich der Sohn des verſtorbenen Advokaten?“

„Er drückte mir ſein Bedauern aus, verſprach unter den Papieren ſeines Vaters zu ſuchen und lud mich ein, an einem beſtimmten Tage zu ihm zu kommen. Ich beſuchte nun einige Jugendfreunde, die mich als den Sohn des Malers Schild kannten. Dann ging ich auch zu dem Stadtpfarrer. In dem Kirchenbuche war weder meine Geburt noch meine Taufe verzeichnet. Wo war ich nun geboren und getauft? Den Taufſchein ſollte der Advokat in Händen haben. Ich ging zu Otto Schwarz. Es hatte ſich auch nicht ein Stück Papier vorgefunden, das Aufſchluß gab über das Verhältniß des verſtorbenen Advokaten zu meinem Erzieher.“

„Man hat Sie myſtifizirt,“ ſagte der Aktuar. „Oder, was wahrſcheinlicher iſt, Sie leiten aus den vorgefundenen Briefen ein Verhältniß her, das nicht exiſtirt. Der Oberförſter Winter ſelbſt täuſcht ſich in ſeinen Vermuthungen.“

„Sie haben ihm Alles mitgetheilt?“ fragte Albertine.

„Weil ich den Mann für meinen Freund hielt.“

„Aber er iſt Ihnen ein Feind?“

„Ein tückiſcher Feind, den ich entlarven muß.“

„Doch weiter.“

„Als ich dem Aktuar ſagte, daß ſein Vater Geldſendungen von dem Oberförſter erhalten habe, gerieth er in Zorn. Ich begriff meine Unvorſichtigkeit, meine Thorheit. Der Aktuar lenkte indeß bald wieder ein, verſprach Aufklärung zu ſchaffen und rieth mir, nicht voreilig zu verfahren, da es ſich um die Ehre zweier Verſtorbenen handle. Er blieb um den Nachlaß zu ordnen; ich reiſte nach der Reſidenz, wo ich einige Zeit blieb. Gern geſtehe ich ein, daß mir der Muth fehlte, dem Oberförſter unter die Augen zu treten. Mußte ich ihm nicht als ein Menſch erſcheinen, der einen Betrug wagt? Zwar gab es auch Umſtände, die für mich ſprachen; aber ich wollte die Vermittlung des Aktuars abwarten, dem doch auch daran liegen mußte, Aufklärung zu ſchaffen. Damals ahnte mir noch nichts Arges, und darum folgte ich auch der Weiſung des Herrn Aktuars, den Winter in der Stadt zu verbringen. Es war dies wohl das erſte Verſehen, das ich gegen

mein eigenes Intereſſe beging. Im Frühlinge kehrte ich auf das Land zurück. Ich näherte mich dem Oberförſter. Mit dem alten Herrn war eine ſeltſame Veränderung vorgegangen; er wies mich kalt ab und verweigerte mir die Briefe, die ich zurückforderte. Der Aktuar, der oft Beſuche in dem Forſthauſe abſtattete, drückte ſein Bedauern aus und um mich für die fehlgeſchlagenen Hoffnungen zu entſchädigen, empfahl er mich zu einer Anſtellung. Ich ward Polizeiagent. Als ſolcher befand ich mich faſt immer auf Reiſen. Man hielt mich für einen gewandten Mann nnd betraute mich mit ſchwierigen Miſſionen.

„Trotzdem beſuchte ich heimlich Rodenfeld, ſo oft es mir möglich war. Den Aktuar umging ich; aber dem Oberförſter ſuchte ich mich zu nähern. Ich fand ihn ſtets in trüber Stimmung. Er wich mir nicht mehr aus, er ſah es ſogar gern, daß ich ihn begleitete. Da theilte ich ihm meine Beziehungen zu dem Aktuar mit. Ich verſchwieg ihm auch nicht, daß Otto Schwarz mir eine Vermittlung verſprochen hatte. Der alte Herr war erſtaunt. Ich ſchwor ihm wiederholt, daß ich kein Abenteurer ſei, daß ich die lautere Wahrheit geſagt habe und nur den einen Wunſch hege, ein Weſen auf dieſer Erde zu finden, das ich als mir verwandt betrachten könne.

„Wir befanden uns im Forſte. Es war gegen Abend. Eine erſtickende Schwüle lag über der Erde. Es mußte ein ſchweres Gewitter im Anzuge ſein. Bald beſtätigte ſich unſere Befürchtung. Blitze zerriſſen die raſch eingetretene

Digitized by Google

Finſterniß und ein orkanartiger Sturm erhob ſich. Der Wald ſchützte uns kaum noch, wir konnten nur langſam den Weg fortſetzen. Der Oberförſter ſtieg von ſeinem Pferde ab, das ſcheu zu werden drohte. Starker Hagel fiel maſſenhaft zur Erde. Es war ein entſetzliches Wetter, das in wenigen Minuten ſeinen Höhepunkt erreicht hatte."

„Wir wollen hinter jener ſtarken Eiche Schutz ſuchen!" rief mein Begleiter.

Es war dieſelbe, die ich gezeichnet hatte. Dort hatte ich die Bekanntſchaft des Aktuars gemacht.

Wir ſchritten vorwärts.

Der alte Herr war ſchon erſchöpft.

Ich mußte das ſich bäumende Pferd führen.

Ein Waldgraben trennte uns von der Eiche, deren rieſiger Stamm Schutz verſprach. Wir kamen glücklich über den Graben. In den Zweigen der Bäume ſauste es, als ob Kugeln den Wald durchſchnitten. Da krachte hinter der Eiche, von der wir noch wenig Schritte entfernt waren, ein Schuß . . . ich ſah den Pulverdampf . . .

„Das galt mir!" rief der Oberförſter.

Der erſchöpfte Mann taumelte zu Boden. Entſetzt führte ich ihn zu einem Raſenplatze. Nachdem ich das Pferd feſtgebunden, ſtürzte ich zu der Eiche. Von dem Mörder war keine Spur zu erblicken.

Auf Verfolgung des Verbrechers konnte ich mich nicht einlaſſen, da der Verwundete meiner Hilfe bedurfte. Die Kugel hatte ihm den Kopf verletzt. Es traten gräßliche

Minuten ein. Der Sturm heulte, der Donner brüllte und ſauſend ſchlug der ſtarke Hagel durch die Bäume. Ich lag neben dem Verwundeten auf den Knien, um ihn mit meinem Körper vor den Eisſtücken zu ſchützen, die immer noch aus der ſchwarzen Nacht herabſtürzten. Nach und nach ward es ruhiger in der Luft.

„Fliehen Sie, fliehen Sie!“ ſtöhnte der Verwundete.

„Ich kann Sie nicht verlaſſen!“

„Aber ich fordere es.“

„Warum?“

„Man könnte Sie für den Schützen halten . . .“

„Das iſt unmöglich!“

„Fliehen Sie!“

„Ich bleibe bei Ihnen, ich kann Sie nicht verlaſſen.“

„Man wird Sie anklagen.“

„Sie ſelbſt werden für mich zeugen.“

„Unmöglich! Meine Wunde iſt tödtlich. Ich werde ſterben, ehe ich das Haus erreiche. Dann laſtet der Verdacht auf Ihnen. Wer kann Sie vertheidigen? Und Sie haben einen Feind . . .“

„Wen?“

„Den Aktuar.“

Nun hätte mich keine Macht der Erde von der Stelle gebracht. Ich war unſchuldig und konnte Allem Trotz bieten. Ein Entſchluß war in mir zur Reife gediehen. Ich ſelbſt wollte den Verwundeten heimbringen. Raſch holte ich das Pferd und bemühte mich, meinen ſtöhnenden

Digitized by Google

Begleiter auf den Sattel zu heben. Sein Blut benetzte den Sattel und das Thier. Schon hatte ich das Werk vollbracht, als ein gräßlicher Blitz durch die Zweige ziſchte und ein furchtbarer Donnerſchlag den Boden erzittern machte. Das Pferd bäumte ſich und jagte in den Wald. Der Oberförſter lag ſtarr und regungslos in meinen Armen. Laut weinend legte ich ihn in den naſſen Raſen zurück. Er ſchlug die Augen nicht wieder auf. Mir war, als ob ich den Vater verloren hätte. Wie lange ich in einer betäubungsähnlichen Verfaſſung zugebracht weiß ich nicht.

Der Himmel klärte ſich noch einmal auf und die Abendſonne ſchien durch die Zweige in das leichenblaſſe Geſicht des Mannes, auf den ich ſo große Hoffnungen geſetzt hatte. Mit Schaudern gedachte ich der nächſten Zukunft. Mußte man mich nicht für den Mörder des Oberförſters halten? Wer wollte glauben, daß man aus dem Hinterhalte auf ihn geſchoſſen hatte? War das nicht eine armſelige Ausrede? Der Todte ſelbſt hatte mich zur Flucht ermahnt ... konnten nicht Verhältniſſe obwalten, die meine Rechtfertigung zur Unmöglichkeit machten? Und doch konnte ich mich nicht entſchließen, feig wie ein Meuchelmörder zu entfliehen. Was ſollte ich beginnen?

Da hörte ich Stimmen im Walde, die ſich gegenſeitig anriefen. Eine unbeſchreibliche Angſt erfaßte mich. Ein Hund ſprang heran. Faſt bewußtlos ſetzte ich über den Graben. Der Hund folgte mir; ich mußte ihn durch einen Piſtolenſchuß zu Boden ſtrecken, um mich vor ſeinen

Digitized by Google

wüthenden Angriffen zu wahren. Die Männer hatten mich noch nicht geſehen. Ich begriff, daß die Flucht, die ich in der Verwirrung verſucht, mich verdächtigen mußte. Und ſo ſtürzte ich fort durch den Wald, bis ich das Freie erreichte. Es war dunkel geworden. Ueber den Baumgipfeln zeigte ſich der Vollmond, der nach und nach ein mildes Licht über die Landſchaft goß. War ich auch von einem herben Schmerze erfüllt, ſo hatte ich doch keine Angſt. Mit freier Stirn und klarem Auge ſchaute ich zu dem hehren Nachthimmel empor. Ich betete zu dem Allſehenden, daß er den Mörder entdecken helfen möge.

Da ſah ich auf dem Raine die Geſtalt eines Mannes, der vorſichtig von Strauch zu Strauch ſchlich. Es ließ ſich erkennen, daß er unbemerkt bleiben wollte.

Ich hatte noch einen Schuß in meinem Doppelpiſtol.

Keck ſuchte ich den Mann einzuholen. Ich traf ihn an dem Rande eines Kornfeldes. Er trug ein Gewehr auf dem Rücken. Der Mond ſchien ſo hell, daß ich auf den erſten Blick einen Bauer erkannte, den ich oft in der Gegend geſehen hatte. Man hatte ihn mir als einen Wilddieb bezeichnet, als einen gefährlichen Menſchen. Der Oberförſter war demnach ſein natürlicher Feind. Dieſer Bauer mußte nach meiner Meinung der Mörder ſein. Ich grüßte ihn. Mit ſichtlichem Schrecken dankte er mir. Nun fragte ich ihn um den Weg nach Rodenfeld.

„Den Weg ſollten Sie nicht wiſſen?“ rief er aus.

„Es iſt Nacht, ich habe mich verirrt.“

Digitized by Google

„Aber der Mond ſcheint ſo hell, als ob es Tag wäre. Dort liegt Rodenfeld. Dieſer Weg führt nach Eilsdorf.“

„Kennen Sie mich denn?“ fragte ich.

„Sie ſind der Maler, der vorigen Sommer die Gegend durchſtreifte. He, ich habe recht?“

„Nun ja, ich bin Maler. Kommen Sie von der Jagd?“

„Warum?“

„Sie tragen ein Gewehr?“

„Ich habe das Gewehr gefunden.“

„Ah ſo!“

„Liegen laſſen wollte ich es nicht, da habe ich es mitgenommen. Man kann ſo ein Ding immer brauchen.“

Blume, ſo hieß der Bauer, ſprach mit unſicherer Stimme und ſah mir mehr als ein Mal forſchend in das Geſicht, als ob er ſich überzeugen wollte, daß ich wirklich der Maler ſei. Er fragte mich, ob ich während des Gewitters im Walde geweſen ſei. Ich ſagte ihm, daß ich unter einer Eiche Schutz gefunden hätte.“

„Haben Sie keinen Schaden genommen, Herr?“

„Gott ſei Dank, nein! Die Gefahr war groß.“

Jetzt kamen zwei Knaben, die den Vater laut begrüßten. Fünf Minuten ſpäter ſtanden wir an dem Häuschen des Wilddiebes, wo wir uns trennten. Mein Verdacht ſtand nun feſt. Dieſer Kerl hatte den Schuß gethan. Aber wem hatte er gegolten? Die Worte des Oberförſters bedenkend: „Sie haben

einen Feind," zog ich den Schluß: Der Aktuar hat den Wilddieb gedungen, daß er den Pflegesohn des Malers erschießen solle, aber der Schütze hat den Oberförster getroffen.

„Jesus, mein Heiland!" rief die bestürzte Albertine. „Wenn sich diese Annahme bewahrheitete!"

Der Gedanke wollte mir nicht mehr aus dem Kopfe," fuhr der junge Mann eifrig fort. Und demgemäß handelte ich nun. Ich beobachtete den Aktuar, der meinen Hut in Händen hatte. Trotzdem betrieb er nur zum Scheine die Nachforschungen, es war ihm nicht Ernst damit. Den Wilddieb verschonte er. Zu meiner Freude hörte ich, daß der Oberförster zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundet sei. Oft umschlich ich Nachts das Haus des Kranken. Ich sprach ihn selbst einmal durch das offene Fenster. Da rief er mir die Worte zu:

„Reisen Sie, reisen Sie."

„Wohin?" fragte ich.

„Nach der Residenz."

„Was soll ich dort?"

„Sie werden einen Poste-restante-Brief an mich vorfinden. Nehmen Sie ihn in Empfang und eilen Sie zurück. Aber seien Sie vorsichtig . . . ich erwarte Sie. Ihr Glück hängt von dem Briefe ab. Hüten Sie sich vor dem Aktuar; er darf nicht wissen, daß Sie mich gesprochen haben. Fort, man kommt!"

Ich entfernte mich.

Digitized by Google

In derſelben Nacht reiſte ich nach der Reſidenz. Dort angekommen, dachte ich erſt daran, daß ich eine ſchriftliche Legitimation zur Empfangnahme des Briefes bedürfe. Ich trat als Polizei-Agent auf. Als ſolcher erhielt ich den Brief. Ohne mir Ruhe zu gönnen, eilte ich nach Rodenfeld zurück. Um Mitternacht kam ich dort an. Eine peinliche Unruhe verzehrte mich. Ich ging nach dem Forſthauſe. Unter der Linde traf ich den Arzt, der mir ſagte, daß der Kranke mich ſehnſüchtig erwarte. Ich ließ mich an das Bett führen. Der Kranke ſah mich mit unheimlich glühenden Blicken an.

„Leſen Sie den Brief!“ ſtammelte er.

„Ich las dieſen Brief.“

Der junge Mann holte ein Papier aus ſeinem Taſchenbuche und überreichte es Albertine.

Dieſe las die Zeilen.

„Iſt's möglich!“ rief ſie. „Die Beſtätigung, daß der Maler Sie erzogen hat.“

„Aber auch die Beſtätigung, daß der Advokat Schwarz ſeinen Sohn Otto für den Sohn des Grafen von Hardenfels auszugeben gedenkt. Und Ihr Vater ſagte mir, daß ich der Sohn ſeines Freundes, der verſchollen, ſei, daß er mir im Namen des Grafen Hardenfels die Penſion gezahlt habe. Mein Vermögen bewahre ein treuer Diener auf; ich würde es ſpäter erhalten, wenn der Graf mein Vater, verſchollen bleiben ſollte. Zu meinem Ausweiſe gab er mir dieſen Ring. Nach drei Jahren ſolle ich

Digitized by Google

mich an den alten Mathias wenden, an ſeinen treuen Diener.“

Dann mußte ich ihm verſprechen. Ihnen ein ſchützender Bruder zu ſein, denn er habe mich ſtets als ſeinen Sohn betrachtet. Nun trieb er mich gewaltſam fort. Seine Ideen verwirrten ſich; er ſprach von ſeinem Mörder, von dem Aktuar, der ihn verderben wolle und beſchwor mich, ich möge für ſeine Tochter ſorgen. Träfe man mich an ſeinem Bette, ſo würde ich als Mörder beſtraft. Es mochte wohl das Fieber aus ihm ſprechen; ich konnte keinen Zuſammenhang in ſeine Reden bringen. Als ich mich immer noch nicht entfernte, ſtarrte er mich an.

„Gehen Sie doch,“ murmelte er, „ich kann Sie nicht vertheidigen. Ich werde bald ſterben. Hüten Sie ſich vor dem Aktuar, er trachtet Ihnen nach dem Leben . . . der Schuß hat Ihnen gegolten. Sorgen Sie, daß man Ihren Beſuch in dieſer Nacht nicht erfahre . . . meine Ehre, ich bin verloren!“

„Ich bat ihn, er möge ſich nicht kümmern, möge ruhig ſein, denn ich würde für meine Sicherheit ſchon ſorgen. Da reichte er mir noch einmal die fieberhafte Hand und ſagte:

„Der Tod kommt; ich erwarte ihn ruhig. Nicht wahr, ich habe meinen Schwur gehalten?“

„Welchen Schwur?“

„Daß ich für den Sohn meines Freundes ſorgen wollte.“

„Als Freund und Ehrenmann.“

Ich küßte die Stirn des Kranken und eilte hinaus. Der Doktor wartete. Es war hohe Zeit. Bewaffnete näherten ſich der Linde. Ich ſchwang mich auf das Pferd und jagte davon. Man verfolgte mich. An der Brücke kam es zum Kampfe. Wie ich ſpäter erfuhr, ſoll ein Gendarm geblieben ſein.

Ich entkam und ſpielte meine Stelle als Agent weiter, mit dem Vorſatze, den Aktuar zu entlarven. Ihr Vater war geſtorben. Kein Menſch ſprach mehr von dem Morde. Otto Schwarz, der die Unterſuchung geleitet hatte, berichtete, daß ſeine Recherchen ohne Erfolg geblieben ſeien. Die Akten wurden einſtweilen geſchloſſen. Ich reiſte nach England und forſchte dort nach meinem Vater. Der Graf, hieß es in einem Bureau, müſſe auf dem Kontinente leben. Er beziehe eine Penſion der engliſchen Regierung, die er ſelbſt in Empfang zu nehmen pflege; ſeit zwei Jahren ſei er jedoch nicht erſchienen. Ich ließ ein Schreiben in dem Bureau zurück, das man dem Grafen, im Falle er komme, übergeben ſolle. Nun reiſte ich nach Deutſchland und fand die Dinge, wie ſie eben ſtehen. Die Tochter meines Wohlthäters war die Gattin des Arztes und der Aktuar war Staatsanwalt geworden. Zu meiner Verwunderung hatte der Letztere Nichts gegen mich unternommen, er benützt ſogar meine Dienſte. Erklären Sie ſich nun meine Ergebenheit für Sie? Erklären Sie ſich nun das Verſchwinden der unglückſeligen Banknote?

Digitized by Google

„Alles, Alles!“ rief Albertine.

„Ich kann nicht offen für Sie auftreten, kann nur vorsichtig zu Werke gehen, da ich die Beziehungen nicht genau kenne, in denen der Aktuar zu Ihrem Vater gestanden; aber ich habe Einleitungen getroffen, daß der heimtückische Mensch sich in seiner eigenen Schlinge fängt. Vertrauen Sie mir, im Namen Gottes, vertrauen Sie mir! Bleiben Sie mir zur Seite, so wird sich das Dunkel aufhellen, das über uns ausgebreitet liegt.“

„Und Sie sind nicht der Feind meines Mannes?“

„Nein, wahrhaftig nein! Es gelingt mir wohl, ihm die Familie Satler im rechten Lichte zu zeigen. Aber auch seine treue, muthige Gattin soll er erkennen, wenn er nicht mit völliger Blindheit geschlagen ist.“

„Ich nehme Ihre Hilfe an!“ rief Albertine entschlossen.

„So sende ich Ihnen einen Rechtsanwalt, einen Freund, dem Sie sich rückhaltslos anvertrauen können. Durch ihn lassen Sie die Kaution übergeben und Ihre Freilassung beantragen. Was auch geschehen möge ... bleiben Sie fest und denken Sie an Ihren Vater, dessen Ehre der Staatsanwalt zu vernichten gedenkt, wenn Sie ihn abweisen. Merken Sie sich seine Drohungen und theilen Sie sie mir mit.“

Die Gefangene erschrak.

„Wird er zu mir kommen?“

„Ohne Zweifel. Der heutige Tag vergeht, ehe über die Kaution entschieden wird, und diese Zeit wird der

Digitized by Google

Staatsanwalt benutzen, um Sie in Angst und Schrecken zu jagen. Er zweifelt, daß die Kaution beschafft werden wird. Suchen Sie ihn auszuforschen ... Sie werden eine Rolle spielen, die Ihrer Rechtlichkeit widerstrebt; aber denken Sie an die Verwicklung der Dinge, an die Schlauheit und Bosheit Ihrer Feinde, an die Vorsicht endlich, die wir anwenden müssen. Ihr Vater hat mich als seinen Sohn gehalten, nehmen Sie mich als Ihren Bruder an. Gehen wir Hand in Hand durch die Wirren, die uns das Leben bereitet ... ich hoffe, wir werden an ein beruhigendes Ziel gelangen."

Albertine reichte ihm bewegt die Hand.

„Ich will Ihnen als Schwester vertrauen!" rief sie unter Thränen. „Senden Sie mir den Rechtsbeistand, den Sie mir ausersehen haben. Zögern Sie nicht ... mir zerspringt das Herz in diesen Mauern."

Der junge Mann verließ eilig das Gefängniß Gleich darauf rasselte der Schlüssel in dem Schlosse. Die gefangene Albertine befand sich wieder allein, fest eingeschlossen. Nach einer Stunde brachte man ihr das Mittagsessen. Sie genoß nur so viel von den Speisen als nöthig war, um einer völligen Erschöpfung vorzubeugen, die sich einzustellen drohte. Sie fühlte, daß sie aller ihrer geistigen und physischen Kräfte bedurfte zu dem bevorstehenden Kampfe. Dann erschien der Advokat Rosen, den Alexander sendete, ein noch junger Mann mit ernsten, intelligenten Gesichts-

Digitized by Google

zügen. Die Gefangene unterzeichnete eine Vollmacht und übergab dem Rechtsanwalte die Kautionssumme.

„Zur nähern Instruktion," sagte der junge Mann, „finde ich mich später in Ihrer Wohnung ein; für jetzt genügt diese Vollmacht, um Ihre Freilassung zu bewirken, die ich nach Kräften beschleunigen werde."

„Glauben Sie an einen Erfolg Ihrer Bemühungen?"

„Nach meiner Ansicht kann der schlimmste Fall der sein, daß man die angebotene Kautionssumme zu gering findet. Aber auch dann wird sich Rath schaffen lassen. Beruhigen Sie sich und fassen Sie Muth; Sie besitzen einen Freund, der für Sie handelt."

„Sorgen Sie," bat die Gefangene, „daß ich recht bald diesen Ort verlassen kann."

„Ich werde nichts versäumen."

„Und halten Sie sich überzeugt, daß ich die falsche Banknote, die mein Unglück bewirkt, nicht gekannt habe."

„Ich weiß bereits, was ich von der Angelegenheit zu halten habe. Es handelt sich nicht nur um einen Kriminalfall, sondern auch um Ueberschreitung der Amtsgewalt. Sollte sich der Staatsanwalt einfinden, was mehr als wahrscheinlich ist, so treten Sie ihm nicht schroff entgegen; lassen Sie ihm vielmehr Zeit und Gelegenheit, sich offen auszusprechen. Es ist traurig, aber nothwendig, daß ich Ihnen diese Zumuthung stelle."

Nach einem kurzen Gespräche entfernte sich der Advokat. Die Gefangene war wieder allein. Zwei Stunden

Digitized by Google

verfloſſen. Der kurze Winternachmittag war faſt zu Ende. Die Kälte, die zugenommen, hatte die Scheiben der Fenſter mit dickem Eiſe überzogen. Er war unheimlich und kalt in dem mit Dämmerung erfüllten Gefängniſſe. Albertine, in ihren Pelzmantel gehüllt, ſaß ſinnend auf einem Stuhle. Sie hatte ja ſo viel zu denken. Die Erzählung des jungen Mannes enthielt Stoff genug dazu. Die arme Frau ſchauderte, als ſich ihr die Vermuthung aufdrängte: Otto Schwarz könne den Mörder ihres Vaters gedungen haben! Die Kugel, die den jungen Grafen beſeitigen ſollte, hatte den ergrauten Mann getroffen. Und kein Anderer als Blume war der Schütz geweſen. Eine andere Erklärung war nicht möglich. Der Wilddieb, der dem Oberförſter zu Danke verpflichtet, hatte ſchlecht gezielt.

„Vater, Vater," rief die Gefangene, „wie ſtände es heute mit mir, wenn Du noch lebteſt!"

Ein Geräuſch an der Thür ließ ſich vernehmen.

„Bernhard kommt!" dachte Albertine.

Sie erhob ſich. Aengſtlich blickte ſie nach der Thür, die ſich langſam öffnete.

„Beeilen Sie ſich, Herr Doktor," ſagte eine Stimme, „zehn Minuten ſind Ihnen vergönnt."

Bernhard trat ein.

„Albertine!" rief er. „Albertine!"

Er wollte ſie umarmen.

„Benutze Deine Zeit!" entgegnete ſie abwehrend.

„Dort auch ſteht ein Mann auf der Schwelle, der uns beobachtet. Wir ſollen uns nicht ohne Zeugen ſprechen.“

Der Arzt ſah beſtürzt ſeine Frau an. Er hatte geglaubt, ſie werde ſich ihm an die Bruſt werfen; da ſtand ſie kalt und regungslos vor ihm.

„Was iſt das?“ ſtammelte er.

„Frage Dein Gewiſſen!“ flüſterte ſie ganz leiſe.

„Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen.“

„Du kommſt ſpät, um Deine gefangene Frau zu ſehen. Der Tag iſt bald verfloſſen . . .“

„Mir zu langſam, der ich Hilfe ſchaffen wollte. Die Kaution iſt da . . . ich bot ſie dem Gerichte an. Ein Anderer hatte bereits eine Summe deponirt. Die Hilfe Deines Mannes iſt alſo überflüſſig geworden. Weißt Du das? Weißt Du das?“

„Ja, ich weiß es!“ antwortete ſie feſt.

In dem Arzte regte ſich die Eiferſucht. Er glaubte an die Untreue ſeiner Frau. Hatte er doch die Briefe geleſen, die ſie heimlich empfangen, die für ſie unter den Fuß der Laterne gelegt wurden.

„Du weißt es!“ ſtammelte er mit Bitterkeit. „Und ich, was beginne ich?“

„Gib Deiner Patientin das Geld zurück.“

„Albertine!“

„Und ſage ihr, daß ich bleiben werde, um den Gang der Dinge abzuwarten. Ich fürchte eben ſo wenig die Blamage als das Urtheil des Gerichts. Die Ehre gebietet

mir, das Gefängniß dem Gelde vorzuziehen, das die Geliebte meines Mannes zahlt. Antoinette hat ſich verrechnet."

„Dieſes Vorwandes bedienſt Du Dich?"

„Es iſt kein Vorwand! Kannſt Du die Thatſache leugnen? Woher kommt Dir das Geld?"

„Albertine, wir müſſen uns verſtändigen."

„Es liegt Alles klar am Tage"

„Antoinette iſt Deine aufrichtige Freundin!"

„Dieſe Schlange?"

„Sie will Dein Beſtes, Dein Glück! Wer wie ich Beweiſe hat von ihrer Aufrichtigkeit, darf es wohl wagen . . ."

„Sie zu vertheidigen? Das iſt allerdings ein Wagniß, zu dem ein großer Muth gehört, vorzüglich mir gegenüber. Du haſt mich vernachläßigt, haſt mich kompromittirt . . . Doch genug, das Kriminalgefängniß iſt zu Unterredungen dieſer Art nicht geeignet. Geh', überlaß mich meinem Geſchicke und nimm die Verſicherung an, daß es nicht mein Wille iſt, Deinem zukünftigen Glücke Hinderniſſe zu bereiten."

Der arme Doktor bebte wie von Fieberfroſt geſchüttelt.

„Dahin mußte es kommen!" murmelte er. „Suche ich denn ein anderes Glück?"

„Täuſche mich nicht!" rief Albertine würdevoll.

Er trat ihr näher.

Digitized by Google

„Wir können nicht in der Reſidenz bleiben,“ flüſterte er ihr zu. „Die Kaution mag verfallen, wenn Du nur erſt auf freiem Fuße Dich befindeſt. Um ein weiteres Forſchen abzuſchneiden, entfliehen wir nach einem fernen Lande . . .“

„Still, man belauſcht uns! Verſchlimmere meine Lage nicht durch geheime Unterredungen . . . ich kann Deine Hilfe nicht annehmen.“

„Albertine, Du betrügſt mich!“

„Auch das noch!“ flüſterte ſie höhnend. „Willſt Du nicht auch behaupten, daß ich falſche Noten fertige? Denunzire mich, der verurtheilten Frau biſt Du dann ledig.“

„Nimm von mir die Kaution an!“ bat Bernhard.

„Ich will Dein Sündengeld nicht!“

„Ein Anderer ſorgt für Dich.“

„Ein braver Mann!“

„Bedenke, was Du thuſt, Albertine!“

„Ich habe reiflich überlegt.“

„Und das ſagſt Du mir ſo kalt?“

„Hier findet man Muße, zu überlegen.“

Hagen konnte keinen Entſchluß faſſen. Da rief der Mann an der Thür:

„Es iſt Zeit, Herr Doktor. Ich muß ſchließen.“

Und zugleich trat er ein. Es war der Gefängniß-Inſpektor.

„Hier haben wir uns Nichts mehr zu ſagen,“ begann

Albertine. „Wir werden uns wohl bald in unſerer Wohnung wiederſehen.“

Dann nahm ſie ihren Platz wieder ein.

„Ich gehe, ich gehe!“ rief der Arzt erſchüttert.

Mehr durfte er in Anweſenheit des Inſpektors nicht ſagen, obgleich ihm eine gewaltige Laſt das Herz faſt abdrückte.

Er reichte ſeiner Frau die Hand. Dann ging er. Die Thür ward geſchloſſen.

Die Gefangene brach in lautes Weinen aus.

„Er liebt mich nicht mehr!“ rief ſie ſchluchzend. „Antoinette hat ihn feſt gefangen in ihren Banden. Er ſprach die Unwahrheit und beſchuldigt mich des Treubruchs . . . Es iſt wahr, man hat meinen Untergang vorbereitet. Lebt nicht meine Mutter noch? Zu ihr will ich zurückkehren, in den Mutterarmen werde ich Ruhe finden.“

Sie weinte lange ſtill vor ſich hin.

Der Schließer kam, brachte Licht und zündete Feuer in dem Ofen an. Oft ſah er nach der betrübten Frau hinüber, die ſeine Anweſenheit kaum zu bemerken ſchien.

„Man wird ſie ſchon mürbe machen!“ dachte der Pfiffige. „Was das Gefängniß beginnt, vollendet der Staatsanwalt, der an Klugheit ſeines Gleichen ſucht. Schade um die wirklich ſchöne Frau. Die vornehmen Leute brauchen heutzutage viel Geld und da nehmen ſie denn zu ſaubern Mitteln ihre Zuflucht, wenn das rechtliche Einkommen nicht ausreicht. Der Herr Gemal ſah

Digitized by Google

recht verstört aus, als er über den Korridor ging. Ihm wird man wohl auch an den Kragen gehen, denn er muß wohl um die saubere Geschichte wissen."

Das Feuer brannte.

„Nun wird Sie nicht frieren, Frau Doktorin!" sagte der Schließer. „Später sehe ich noch einmal nach. Haben Sie mir noch Aufträge zu ertheilen, so sprechen Sie . . ."

„Es ist gut, lieber Mann. Für Ihre Freundlichkeit werde ich Ihnen später dankbar sein."

„Hat Nichts zu sagen!"

Der Pfiffige ging. Er wußte wohl, warum er ein großes Feuer in dem Ofen angezündet hatte.

Die Bureaus des Kriminalgerichts waren längst geschlossen. In dem Hofe gingen doppelte Schildwachen auf und ab und in den Gefängnißzellen war es still wie auf einem Friedhofe. Die lebendig Eingesargten schliefen, wenn das böse Gewissen die Ruhe nicht störte.

Mit dem zunehmenden Abende war die Kälte grimmig geworden. Albertine hörte die Schritte der Schildwache, die laut im Schnee knirschten.

„Die gräßliche Nacht!" dachte schaudernd die Gefangene. „Für heute gebe ich die Hoffnung auf, in Freiheit gesetzt zu werden. Ach, wenn man die gebotene Kaution nur annimmt!"

Auf den Thürmen der Stadt schlug es neun.

Die Gefangene war an Geist und Körper gebrochen.

Digitized by Google

Sie hüllte ſich in den Mantel, um ſich angekleidet auf das Bett zu legen.

Da hörte Sie Schritte auf dem Korridor.

Es mochte wohl die Schildwache ſein, die Nachts dort aufgeſtellt ward. Die Thüren anderer Zellen öffneten ſich auf demſelben Korridor.

Albertine wollte die Kerze auslöſchen.

Erſchreckt fuhr ſie zurück, denn das Schloß raſſelte.

„Wer kann denn noch ſo ſpät kommen?"

„Vielleicht der Schließer, der das Nachteſſen bringt." Albertine wartete. Sie ſtand neben dem Tiſche. Die ſchweren Flechten ihres Haares hatte ſie flach zuſammengelegt. Sonſt hatte ſie keine Veränderung ihrer Toilette vorgenommen.

Jetzt ward die Thür geöffnet.

Ein Mann, bis über den Kopf in einen Pelz gehüllt, trat ein.

„Die Thür kann offen bleiben!" ſagte er dem Schließer.

„Wie Sie befehlen, Herr Staatsanwalt!"

Otto Schwarz ſtand vor der beſtürzten Albertine. Er ſchlug den Pelzkragen zurück und grüßte durch eine Verneigung.

Die Gefangene erlangte bald ihre Faſſung wieder! ſie wußte ja, daß von ihrem Benehmen die Entdeckung eines wichtigen Geheimniſſes abhing und daß ſie Alexanders Bemühungen unterſtützen mußte. Nicht minder war ihr die

Digitized by Google

Ehre des verstorbenen Vaters heilig, die dieser Mann in den Bereich der Verhandlungen zu ziehen drohte. Albertine war ungeübt in der Ausführung von Intriguen . . . hier trieb die Noth zur List.

Beobachten wir die gefangene Frau, die ihre heiligsten Schätze vertheidigte.

„Ich komme nicht von Amtswegen," begann der Staatsanwalt.

„Es ist schon spät, mein Herr!"

„Aber noch früh genug um Ihnen Hilfe zu bringen."

„Nachdem Sie meine Verhaftung beantragt haben?"

„Allerdings."

„Es liegt ein Widerspruch in Ihren Handlungen, Herr Staatsanwalt."

„Den aufzuklären ich gekommen bin. Ich hätte gern eine andere Zeit gewählt, aber da Niemand meinen Besuch ahnen darf . . ."

„Sie vergessen den Schließer!"

„Er glaubt an eine Vernehmung."

Eine Pause trat ein. Der Staatsanwalt hatte mit glühenden Augen die Gefangene betrachtet, die immer noch regungslos neben dem Tische stand. Ihr bleiches Gesicht war bei dem Schimmer der Kerze wunderbar schön, trotzdem es einen tiefen Jammer ausdrückte.

„Albertine! Gestatten Sie mir, daß ich Sie so nenne . . . die Vergangenheit taucht so lebhaft vor meiner Seele auf, daß ich mit Ihnen weinen möchte über die trau-

Digitized by Google

rige und raſche Wandlung der Dinge. Sie ſind Gefangene in dem Kriminalgefängniſſe!"

„Ich bin Gefangene!" wiederholte ſeufzend Albertine.

„Und wehe dem Manne, der Sie dazu gemacht!"

Er küßte ihr die Hand. Sie ließ es geſchehen. Beide ſaßen an dem Tiſche. Die arme Frau hatte ein tiefes Grauen vor dem Manne zu bekämpfen, deſſen unheilvolle Pläne ſie nun durchſchauen gelernt. Aber ſie fühlte auch, daß es in ihrer Hand lag, dem Gefährlichen die Maske abzureißen. Und ſie beſaß den Muth, eine Verſtellung zu zeigen, die ſie im Leben nie geübt hatte. Der Gedanke, auf ſich ſelbſt zählen zu müſſen, gab ihr auch die Kraft dazu. Sie ertrug die leidenſchaftlichen Blicke ihres Feindes, der ſie liebte und dennoch verfolgte.

Otto Schwarz deduzirte nun mit der ganzen Schärfe ſeines Verſtandes und der ihm als Juriſt eigenen Gewandheit die Lage der Gefangenen und den Stand des Prozeſſes. Demnach würde der Richter bis zu der Zeit des Oberförſters zurückgehen; er ſtellte ſelbſt die Verhaftung der Oberförſterin, des alten Forſtgehilfen und des Doktors in Ausſicht.

„Was kann ich thun?" fragte Albertine zitternd. Mir liegt Alles daran, meine gute Mutter vor dem gräßlichen Unglücke zu bewahren, daß Sie ſo eben bezeichnet haben."

„Sie begreifen wohl, daß ich dem Gange der Verhandlungen nicht eine Richtung geben kann, wie Sie es

wünſchen. Vor der Jury bin ich, der öffentliche Ankläger, Partei wie Sie. Aber ich ertheile Ihnen einen Rath."

„Was für einen Rath?"

„Aendern Sie Ihren erſten Ausſpruch ab."

„Wie?"

„Erklären Sie, daß Sie die falſche Banknote von dem Doktor empfangen haben."

„Von meinem Manne?"

„Es iſt ja nur zu natürlich. Sie wollen die Gefahr von dem Haupte deſſen abwenden, der Sie in Gefahr gebracht hat. Aber wähnen Sie nicht, daß bei dem Todestage Ihres Vaters die Nachforſchungen zu Ende ſind. Bei Ihrer Perſon knüpft man an, und Alles, was zu Ihrem Vaterhauſe in Beziehung geſtanden, wird je nach Umſtänden eingezogen werden."

„Und was geſchieht mit meinem Manne?"

Der Staatsanwalt ſchwieg einige Augenblicke. Dann begann er, nachdem er tief und ſchwer geſeufzt hatte:

„Bernhard iſt mein Freund, ich lernte ihn auf der Univerſität kennen. Er leiſtete mir mit ſeiner Geſchicklichkeit als Fechter einen weſentlichen Dienſt, den ich ihm nie vergeſſen werde. Beweiſe meiner Dankbarkeit liegen vor. Schweigend und duldend zog ich mich zurück, als ich erfuhr, daß er um Ihre Hand warb. Ihr Vater war gegen dieſe Verbindung . . . ich habe die Abneigung des alten Herrn, deren Grund Sie kennen, nicht genährt, obgleich ich es konnte. Nun werden Sie fragen, warum ich damals ſo be-

Digitized by Google

harrlich auf die Kaſſenreviſion drang? Ich hatte zwei Gründe. Den erſten Grund, meine Dienſtpflicht, übergehe ich. Aber auf den zweiten wage ich mich zu ſtützen. Ich wußte, daß Bernhard das Geld, das er brachte, von Antoinette Satler holte."

„Von ihr?" fragte erſtaunt die Gefangene.

„Nur von ihr. Eine der Bedingungen, die ſich an dieſes Darlehen knüpften, war die Ueberſiedlung nach der Stadt. Antoinette hat damals nicht an Bernhard's Verheiratung geglaubt."

„Mein Herr," rief Albertine unwillkürlich aus, „ich nehme an, Ihre Aufſtellungen ſind richtig: dann hat Bernhard aus Liebe zu mir gehandelt, hat durch den Drang der Umſtände ſich zu einer Täuſchung bewegen laſſen, die allerdings nicht zu rechtfertigen, wohl aber zu verzeihen iſt. Er hat die reiche und kokette Dame getäuſcht, um dem Vater ſeiner Braut einen Dienſt zu leiſten."

Der Staatsanwalt lächelte.

„So müſſen Sie ſchließen und glauben, arme Albertine! Nichts iſt ja natürlicher . . "

„Und was glauben Sie?"

„Erlauben Sie mir, daß ich eine Ueberzeugung ausſpreche?"

„Ich bitte darum."

„Die Schwäche der Eitelkeit beherrſcht meinen Freund. Wer wüßte, wozu er ſich entſchloſſen haben würde, wenn ihm nicht daran gelegen hätte, mich aus dem Felde zu

ſchlagen. Er wollte Sieger über mich ſein, wollte Ihre Hand beſitzen. Konnte er Antoinetten nicht, während er Ihr Mann war, an ſeinen Triumphwagen ſpannen? Sie kennen das große Leben in der Stadt nicht ... für einen eiteln Mann iſt es ein Stolz, mit zwei ſchönen Damen in der Theaterloge zu erſcheinen."

Nach dem, was Albertine wußte, mußte ſie dem Staatsanwalte beipflichten. Der ſcharfſichtige Beobachter las es in dem Ausdrucke ihres Geſichtes. Er ward kühner. Die Saat, die er ausgeſtreut, hatte alſo die erſte Wurzel geſchlagen. Er ſah unter Wonnebeben das Erbleichen und Erröthen der reizenden Frau, die mit geſenkten Blicken ihm gegenüber ſaß. Albertine dachte daran, daß Alexander ihren Mann zu den Füßen Antoinetten's geſehen hatte. Aber ſie kämpfte die furchtbare Bewegung nieder, die ſich in ihrem Innern erhob; ſie erinnerte ſich des Ziels, das ſie erreichen mußte.

„Man iſt großmüthig geweſen," fuhr der Staatsanwalt fort; „Antoinette hat eine Kaution für Ihre Freilaſſung geboten. Merken Sie auf: dasſelbe Manöver wiederholt ſich, das die reiche Dame vor zwei Jahren ausführte. Bernhard bringt Ihnen das Geld der Freundin. Er will ſie doch nicht im Gefängniſſe ſchmachten laſſen. Nun kennt er die Verehrung, die ich für Sie hege ..."

Albertine zuckte unwillkürlich zuſammen. Nur mit Mühe konnte ſie einen tiefen Seufzer unterdrücken, der ſich ihrer Bruſt zu entrinnen drohte.

Digitized by Google

„Und er hat Recht," versicherte der Staatsanwalt mit treuherzigen Mienen, „wenn er annimmt, daß ich Ihnen die Hand reiche, um Sie zur Freiheit und zum Glücke zurückzuführen, um Sie eine traurige Vergangenheit vergessen zu machen. Die Pläne des zärtlichen Paares sind nicht schwer zu durchschauen. Man weist Ihnen die Stellung einer geduldeten Person an; man schafft ein demüthigendes Abhängigkeitsverhältniß für Sie. Siehe, wird Bernhard sagen, ich bedarf einer reichen Freundin, und Du wirst Dich fügen, um mir nützlich zu sein. Ohne Antoinette gehen wir zu Grunde. Aber Sie werden sich nicht fügen, Sie werden stolz jede solcher Zumuthungen zurückweisen. Wäre ich der Feind Bernhard's, so hätte ich ihn bereits denunzirt, denn er hat mich mit einigen falschen Banknoten bezahlt. Ich habe geschwiegen, weil Sie den Namen des Doktors tragen. Nun aber traf Sie das schreckliche Los in dem Modewaaren-Magazin. Der Prozeß, Albertine, darf nicht fortgehen."

„Aber Sie haben mich verhaften lassen."

„Gedrängt von den Verhältnissen. Es gab kein anderes Mittel Sie zu retten."

„Die Verhaftung soll mich retten?" fragte die junge Frau verwundert.

„Retten und Ihre gekränkte Ehre herstellen."

„Ich begreife Sie nicht."

„Hören Sie mich an!"

Digitized by Google

Der Staatsanwalt war ihr näher gerückt. Er ſprach leiſe und vertraulich.

„Bernhard ſucht kein Glück mehr in ſeiner Ehe . . . er kann und will nicht mehr in unſerer Reſidenz leben. Sobald er ſich überzeugt hat, daß Sie auf freiem Fuße ſind, wird er mit Antoinetten entfliehen, die bereits einen Käufer für ihr Haus geſucht und gefunden hat. Klagen Sie ihn an . . .“

„Weſſen?“

„Daß Sie die Banknote von ihm erhalten haben. Sie werden die Wahrheit ſagen . . . ich leſe es in Ihren Zügen . . . und die Wahrheit ſind Sie Ihrem verſtorbenen Vater ſchuldig, Ihrer Mutter, die in ſtiller Abgeſchiedenheit auf dem Lande lebt.“

„Und dann wird man Bernhard verhaften?“

„Nein. Er mag fliehen mit Antoinetten. Ich werde ihn nicht zurückhalten . . . dieſen Freundſchaftsdienſt bin ich ihm ſchuldig. Zuvor aber ſoll er ſchriftlich ausſprechen, daß er in die Scheidung ſeiner Ehe willigt. Sie müſſen ſich von ihm trennen . . . Ihre Ehre erfordert es . . . Wollen Sie die Feſſeln einer läſtigen Ehe länger tragen? Sie werden den Undankbaren bald vergeſſen . . . ſeiner ſchmählichen Hilfe bedürfen Sie länger nicht . . . Es gibt einen Mann, der Ihnen in treuer Liebe ergeben iſt, der einen ehrenvollen und einträglichen Poſten bekleidet . . . Sie werden Ihre alte Mutter nach der Stadt holen . . . die geachtete und geliebte Frau des Staatsanwalts . . .“

Digitized by Google

„Mein Herr! Mein Herr!“

„Ja, Albertine, an meiner Hand werden Sie in das Leben zurücktreten, das Ihnen der Freuden und des Glückes noch viel bietet. Wie mit einem Schlage wird der Verdacht zerstört sein, den der leichtsinnige Hagen auf Ihr Haupt geladen hat. Ihre Verhaftung kam ihm gelegen . . . sie ist ein Scheidungsgrund. Und ich habe sie beantragt, damit dem Doktor die Durchführung seines Planes erleichtert werde . . . zu Ihrem Vortheile, Albertine! Und nun bedenken Sie die moralischen Folgen . . . man wird Ihren Heroismus bewundern, Ihre hingebende, aufopfernde Treue, die nur dann erst gewichen ist, als Ihnen die Kunde von der Perfidie Ihres Mannes geworden.

Der Fall macht bereits Aufsehen, in allen Kreisen spricht man davon . . . Aber bald werden die Zungen schweigen und das Kriminalgericht wird den Prozeß fallen lassen . . . Bernhard Hagen, der die falschen Banknoten ausgegeben, ist ja nicht mehr zu erlangen. Albertine, stoßen Sie mich nicht zurück, ich liebe Sie mit treuem Herzen und führe Sie aus dem Gefängnisse einer glücklichen Freiheit entgegen.“

Der Staatsanwalt lag zu den Füßen der Gefangenen. Er preßte ihre Hände an sein Herz und sah mit glühenden Blicken zu ihr empor.

Albertine saß starr wie eine Bildsäule. Zu ihren Füßen, zu den Füßen der Gattin, lag Otto Schwarz, den sie einst verschmäht hatte. Und in den traurigen Wänden

Digitized by Google

des Kriminalgefängnisses mußte sie die Versicherungen seiner leidenschaftlichen Liebe hören. Schaam und Verwirrung bemächtigten sich ihrer zugleich. Wie gern hätte sie den Mann, den sie haßte, zurückgewiesen . . . sie durfte es nicht, wenigstens jetzt noch nicht. Bernhard hatte ja falsche Banknoten ausgegeben.

Sie entzog ihm sanft ihre Hände.

„Noch bin ich Bernhards Gattin," flüsterte sie, all' ihren Muth zusammennehmend. „Noch habe ich Pflichten zu erfüllen, die ich am Altare gelobt, heilig zu halten. Es wird mir schwer, mich in die furchtbaren Verhältnisse zu finden; ich kann die Dinge nicht fassen, die so jäh auf mich einstürmen . . . weder die guten noch die schrecklichen!" fügte sie leiser flüsternd hinzu. „Helfen Sie mir die bösen Stunden überstehen, daß ich später nicht vor mir selbst zu erröthen brauche."

Otto Schwarz erhob sich.

„Ich kenne die Rücksichten, die ich Ihnen und Ihrer Lage schuldig bin!" rief er aus, von einem Wonnegefühle durchschauert. „Albertine, geben Sie mir Vollmacht, für Sie zu handeln?"

„Ja!"

„Soll ich mit Bernhard abschließen?"

„Unter einer Bedingung."

„Stellen Sie jede, ich genehmige sie!"

„Daß mein Mann nicht unglücklich werde. Er hat

Digitized by Google

ſich an mir vergangen; aber ich kann und will mich nicht an ihm rächen."

Der Staatsanwalt hatte ſeinen Platz wieder eingenommen.

„Die friedliche Löſung der Dinge liegt in meinem Plane," ſagte er ruhig. „Bernhard mag das Weite ſuchen . . . ich übergebe Ihnen die falſchen Banknoten, daß Sie ſie vernichten."

Nun raffte Albertine alle ihre Kraft, allen Muth zuſammen. Der Augenblick war gekommen, in dem ſie handeln mußte. Ach, es fiel ihr ſehr ſchwer, zur Verſtellung ihre Zuflucht zu nehmen.

„Wir ſind allein," begann ſie zitternd nach kurzer Pauſe; „es drängt mich, einige Fragen an Sie zu richten, die, wie Sie begreifen werden, mir von großer Wichtigkeit ſind."

„Fragen Sie doch!" rief eifrig Otto Schwarz.

„Haben Sie nie den Grund des Zwiſtes erfahren, der die Freundſchaft meines Vaters zu dem Doktor Hagen gelockert hat?"

Otto lächelte.

„Das iſt allerdings eine Frage . . ."

„Können Sie mir ſie beantworten?"

Otto betrachtete nachdenkend ſeine weißen Hände. Plötzlich ſah er auf.

„Ich glaube!"

„Sie haben das Vertrauen meines Vaters genoſſen."

Digitized by Google

„Ja!“

„Jetzt gerade liegt mir viel daran, den Grund zu erfahren!“ sagte Albertine bestimmt.

„Hat Bernhard sich nie darüber ausgesprochen?“

„Nie.“

„Hat er es vermieden?“ fragte der Staatsanwalt mit einem listigen Blicke.

„Er hat versichert, daß er Nichts davon wisse.“

Der Staatsanwalt ergriff sanft die Hand der Gefangenen und sagte mitleidig:

„Hätten Sie mich nicht gefragt, ich würde ferner noch geschwiegen haben. Jetzt erachte ich es für Pflicht, daß ich rede. Der verstorbene Doktor Hagen hat übel an Ihrem Vater gehandelt.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte gespannt Albertine.

„Es handelte sich um ein Vermögen, das den beiden Freunden zur Aufbewahrung übergeben war.“

„Von wem?“

„Von einem Reisenden, der im Erlenkruge starb.“

„Wer war der Reisende?“

„Ich könnte nur Vermuthungen aussprechen, wollte ich Ihnen diese Frage beantworten. Man hat in dieser Beziehung stets ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet. Die Summe, die in englischen Banknoten bestand, hatte der Doktor in Händen. Der Oberförster forderte sie, um sie dem rechtmäßigen Erben, der sich gemeldet, auszuzahlen. Der Doktor zweifelte an der Rechtmäßigkeit dieses

Digitized by Google

Erben. Es kam zu Streitigkeiten. Die guten Freunde wurden Feinde. Das Geld, der elende Mammon, zerriß ein Band, das lange die beiden Männer beglückt hatte. Der Doktor machte dem Freunde die abscheulichsten Vorschläge; er wollte mit ihm theilen. Der wackere Oberförster schauderte vor dem Frevel zurück und drohte endlich, die Angelegenheit dem Gerichte zu übergeben. Da brachte der perfide Arzt das Geld. Aber er hatte die Banknoten verwechselt ... die Hälfte der Summe waren falsche Papiere."

„Wie entdeckte mein Vater den Betrug?"

„Auf eine für ihn gefährliche Art und Weise. Er wollte das Kapital rentabel anlegen ... da machte ihn ein befreundeter Bankier aufmerksam. Bestürzt eilte er nach Hause. Er wollte den Doktor zur Rechenschaft ziehen; dieser war plötzlich in der Nacht gestorben ... mit einem scheußlichen Betruge dem Freunde gegenüber. Darum dauerte der Haß fort bis über das Grab hinaus; darum wollte Ihr Vater von dem Sohne des Mannes nichts wissen, der seine Ehre und sein Glück zu untergraben bemüht gewesen. Hätte der Banquier nicht geschwiegen, der brave Beamte wäre in eine peinliche Untersuchung gerathen. Um diese Zeit war ich mit der Verfolgung einer Fälscherbande beauftragt, die ihr Unwesen über verschiedene Länder ausbreitete. Ein Zufall setzte mich von dem in Kenntniß, was dem Oberförster geschehen. Ich nahm mit ihm Rücksprache. Er schenkte mir sein ganzes Vertrauen

und forderte meinen Rath, den ich ihm gern ertheilte. Von diesem Augenblicke an stellte ich meine Nachforschungen ein. Der Vater Albertinens durfte nicht kompromittirt werden. Bernhard war damals noch mein Freund; leider konnte ich nichts thun zu seinen Gunsten, wenn ich auch gewußt hätte, daß er Sie liebte. Ich erfuhr es erst, als der Schuß des Meuchelmörders Ihren Vater getroffen hatte."

„Sie haben den Mörder nicht entdeckt . . ."

„Ich wollte ihn nicht entdecken."

„Warum?"

„Ihr Glück war mir theuer."

„Aber in welcher Beziehung stehe ich zu dem Mörder?"

„Fragen Sie nicht, fragen Sie nicht weiter!" rief bewegt der Staatsanwalt. „Ich kann jetzt nicht klagend auftreten, nachdem ich so lange geschwiegen habe. Auch ist es überflüssig, denn Sie werden nun wohl die Verhältnisse durchschaut haben."

Die Gefangene begriff die Absicht des Staatsanwalts. Ein kalter Schauder durchzuckte sie. Glaubte sie auch an den Treubruch ihres Mannes . . . eines Mordes hielt sie ihn nicht fähig. Sie mußte ihn vertheidigen.

„Ich verstehe Sie!" flüsterte sie.

„Stellen Sie die Dinge nur zusammen. Ich habe keinen Namen genannt, habe keine Person bezeichnet."

„Und dennoch habe ich Sie verstanden."

Digitized by Google

„Desto beſſer.“

„Bernhard hat meinen Vater ärztlich behandelt.“

„Ganz recht.“

„Und hätte der Verwundete den Verband nicht entfernt . . .“

„Ja, hätte er ihn nicht entfernt!“ rief der Staatsanwalt. „Der Schütze hatte zu ſchlecht getroffen.“

Albertine weinte.

Otto Schwarz betrachtete ſie theilnehmend.

„Wie iſt es denn nur möglich geweſen,“ fragte ſie nach einer Pauſe, daß Bernhard ſich ſo weit vergeſſen konnte?“

„Es unterliegt keinem Zweifel: er hat den Mörder gedungen.“

„Aber warum, warum?“

„Sollte der Sohn nicht gewußt haben, daß der Vater dem Oberförſter ein Vermögen übergeben hatte? Der Mann, der ſeinen Wünſchen entſchieden entgegen war, mußte beſeitigt werden. Doch, wir wollen ſo weit nicht einmal gehen. Merken Sie auf!“ flüſterte Otto. „Die Verwundung machte raſch ärztliche Hilfe nöthig . . . Sie holten den jungen Doktor . . . Alles ging gut, nur zu gut . . . Aber der Kranke blieb unbeugſam, er wollte ſich ja kaum von dem Sohne ſeines Feindes behandeln laſſen. Da erhielt der Verwundete einen aufregenden Trank . . . er riß den Verband ab . . . der Tod erfolgte ohne Bei-

Digitized by Google

hilfe des Arztes und Albertine war der väterlichen Autorität ledig."

„Gräßlich! Gräßlich!" ſtammelte Albertine.

Die arme Frau durchſchaute ganz den furchtbaren Mann, der dieſe ſchweren Anklagen ruhig lächelnd ausſprach. Ihr „Gräßlich" galt dem gewiſſenloſen Ankläger. Aber ſie ſpielte ihre Rolle fort.

„Als das Vermögen nicht zu erlangen war," flüſterte der Staatsanwalt, „wandte ſich der Habſüchtige zu Antoinetten zurück. Der Wurf gelang. Nun mußten auch Sie vernichtet werden . . . man wählte die falſche Banknote als Mittel. In dem Hauſe des Landdoktors hat ſich falſches Papier genug befunden. Hätte ich damals gewußt, was ich heute weiß, ich würde den von der Bank ausgeſetzten großen Preis verdient haben. Aber der Preis reizte mich nicht . . . mein Dichten und Trachten war das Glück der armen Albertine. Ich ſchwieg und ließ mich von dem Grame verzehren, der an meinem Herzen nagte. Jetzt hat Ihr Jammer, ohne daß ich es verhindern konnte, den höchſten Grad erreicht . . . ich führe Sie aus dem Gefängniſſe! Bernhard mag mit ſeiner Geliebten entfliehen."

Er küßte wiederum und diesmal leidenſchaftlicher als zuvor, die Hand der Gefangenen.

Albertine war plötzlich ernſt und kalt geworden.

„Sie lüften einen Schleier," ſagte ſie dumpf, „der mir ein entſetzliches Bild enthüllt! Ich kann nicht anders, ich muß Bernhard für ſchuldig halten! Mir wird nun ſo

Digitized by Google

Manches klar, das ich früher nicht begreifen konnte. Sagen Sie mir nun Alles, Alles!"

„Wie gern! Wie gern!"

„Wen hat mein Mann gedungen?"

„Einen Abenteurer, der als Maler die Gegend durchstreifte."

„Wie heißt dieser Mensch?"

„Alexander Schild. Ich besitze den Hut des Mörders."

„Warum haben Sie ihn nicht angeklagt?"

„Weil ich Sie und Ihren Gatten schonen wollte. Aber ich habe den Mann gefesselt; er hat auf meine Empfehlung einen Posten als Polizeispion erhalten Unter der Maske der Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit verbirgt er eine Kälte und Verschlagenheit, die ihn zu den schwierigsten Unternehmungen befähigt. Ueber das Verhältniß des Spions zu dem Doktor werde ich Ihnen später Auskunft geben."

„Man hatte den Wilddieb Blume in Verdacht," sagte die Gefangene, den Staatsanwalt scharf beobachtend.

Otto Schwarz entgegnete rasch:

„Hätte der Alte die ruchlose That verübt, er würde nicht in so traurigen Verhältnissen gelebt haben. Der aufgefundene Hut spricht ja deutlich genug. Ermessen Sie nun, wie lieb es Ihrem Manne sein muß, sich den gegenwärtigen Verhältnissen mit einem Schlage zu entwinden. In der Ferne bleibt er frei und unabhängig mit der reichen

Digitized by Google

Antoinette, die in krankhafter Leidenſchaftlichkeit an ihm hängt. Seine Lage hier iſt unhaltbar geworden. So laſſen Sie ihn denn ziehen, damit er nicht im Zuchthauſe endet. Dieſen Rath ertheilt Ihnen der aufrichtige Freund und der erfahrene Juriſt, der ſtets auf Ihr Wohl bedacht geweſen. Und nun folgen Sie mir."

„Wohin?"

„In die Freiheit. Sie dürfen die nächſte Nacht hier nicht verbringen."

Albertine erhob ſich.

„So hat man die Kaution angenommen?"

„Auf meine Veranlaſſung."

„Sie verpflichten mich zu Danke. Der Aufenthalt in dem Gefängniſſe iſt mir unerträglich."

„Um eine Erklärung bitte ich Sie noch."

„Was iſt's?"

„Sie haben durch Ihren Advokaten Kaution ſtellen laſſen..."

„Ja!"

„Iſt die Erlangung dieſer Summe mit Opfern von Ihrer Seite verknüpft geweſen?"

Albertine gerieth in Verlegenheit.

„Nein, Nein!" rief ſie ausweichend.

„Wer hat das Geld gezahlt?"

„Ich glaube, mein Mann. Doch laſſen wir das jetzt... Der Boden brennt mir unter den Füßen, ich kann hier nicht länger ausharren..."

Digitized by Google

„Wohlan, ich führe Sie!“

Der Staatsanwalt öffnete die Thür und rief den Schließer, der augenblicklich eintrat. Er übergab dem Pfiffigen ein Papier.

„Hier iſt die Verfügung des Kriminalgerichts, nach der dieſe Dame in Freiheit geſetzt iſt.“

Der Schließer las.

„Gut!“ murmelte er. „Das Papier iſt in Ordnung. Der Inſpektor hat mir ſchon davon geſagt.“

Albertine hatte raſch den Hut genommen und ſich feſter in den Mantel gehüllt. Der Staatsanwalt bot ihr den Arm. Sie nahm ihn an. Beide verließen das Gefängniß. Unter dem Schutze der Dunkelheit gelangten ſie an das große Thor. Die Schildwache rief an. Der Staatsanwalt nannte ſeinen Namen. Nun ward die Thür in dem Thor geöffnet. Das Paar trat auf den freien Platz. In kurzer Entfernung hielt ein Fiaker. Otto Schwarz öffnete die Thür des Wagens und ließ die Dame einſteigen.

„Albertine,“ flüſterte er, „vergeſſen Sie nicht, daß ich Ihr Schützer bin!“

Sie nickte mit dem Kopfe und drückte ihm die Hand. Ehe er den Schlag ſchloß, murmelte er ihr zu:

„Mein Leben liegt in Ihrer Hand!“

„Wann ſprechen wir uns wieder?“ fragte ſie.

„Sobald ich mit Bernhard ein Abkommen getroffen habe.“

„Schonen Sie ihn! Schonen Sie ihn!“

Digitized by Google

Der Wagen fuhr ab.

„Ich bin am Ziele!“ dachte der Staatsanwalt. Ist die erste Ehe gelöst, wird die zweite leicht geschlossen. Jetzt wird Albertine von der Untreue ihres Mannes überzeugt sein. Mir bleibt Nichts als die Beseitigung des Spions, der mit jedem Tage gefährlicher wird.

Zehn Uhr war vorüber, als Albertine ihre Wohnung erreichte.

Auf das Klingelzeichen öffnete Christiane die Thür. Die Magd stieß einen Schrei froher Ueberraschung aus.

„Kommen Sie endlich!“ rief die treue Dienerin.

„Ja!“

„Wir haben große Angst ausgestanden.“

„Wer?“

„Der Herr Doktor und ich.“

„Wo ist mein Mann?“

„Er befindet sich noch außer dem Hause. Nun muß er bald kommen.“

Diese Antwort durchschnitt der armen Frau das Herz.

„Leuchte voran!“ befahl sie mit zitternder Stimme der Magd.

Sie erreichte ihr Zimmer. Es war erwärmt. Christiane hatte sicher auf die Rückkehr ihrer Herrin gehofft, die nun rasch Toilette für das Haus machte. Die Kleider, die sie im Gefängnisse getragen, lasteten wie Blei auf ihr. Und Bernhard war ausgegangen; er leistete ohne Zweifel Antoinetten Gesellschaft.

Digitized by Google

„Seit wann iſt mein Mann fort?“ fragte Albertine.

Die Magd zögerte mit der Antwort. Auf wiederholtes Fragen ſagte ſie endlich:

„Seit dieſem Morgen.“

„Wo hat er zu Mittag geſpeiſt?“

„Ich weiß es nicht.“

„Und wie war er geſtimmt, als ich geſtern Abends nicht heimkehrte?“

„Sehr traurig; er durchirrte alle Zimmer. Dann befahl er mir, ich ſolle zu Bett gehen. Ich lag wohl im Bette, aber ich konnte nicht ſchlafen. Mir war immer als ob ein Unglück paſſirt ſei. Es mochte ſchon ſpät ſein, als ich hörte, daß der Herr die Treppe herabkam, die Thür öffnete und das Haus verließ.„

„Mitten in der Nacht?“

„Mir war nur ſo, Frau Doktorin . . . Ich habe wohl zwiſchen Wachen und Schlafen gelegen. Als ich Morgens in das Zimmer kam, ſaß der Herr Doktor betrübt auf dem Sopha. Er hatte die ganze Nacht außer dem Bette zugebracht.“

Albertine ſchickte die Magd fort; ſie fühlte das Bedürfniß allein zu ſein. Tauſend Gedanken durchkreuzten ihren Kopf. Nur mühſam konnte ſie die Dinge ordnen, die ſich im Verlaufe der letzten vierundzwanzig Stunden zugetragen. Sie mußte weinen. Es ſchlug Mitternacht Bernhard kam immer noch nicht zurück. Und er wußte, daß ſeine Frau im Gefängniß ſchmachtete. Ihre Freilaſſung

Digitized by Google

konnte er noch nicht erfahren haben. Er ſuchte wohl Zerſtreuung in den Armen Antoinettens oder ... war wohl ſchon mit ihr entflohen. Dieſer letzte Gedanke machte ihr das Blut erſtarren. Sie liebte ja den Mann immer noch und tief in ihrer Seele ſchlummerte die Hoffnung, daß er reumüthig ſich wieder zu ihr wenden werde. Und dann hätte ſie ihm auch verziehen. Die Anklage des Staatsanwalts hielt ſie, wenn auch nicht für rein erfunden, doch für übertrieben.

Albertine nahm die Kerze und ging durch das Schlafzimmer. Mit einem tiefen Weh im Herzen betrat ſie das Gemach ihres Mannes. Nichts deutete auf Vorbereitungen zur Flucht hin. Dieſelbe Ordnung, die ſonſt geherrſcht, erkannte man auch jetzt. Alles verrieth, daß ſich der Bewohner nur auf kurze Zeit entfernt hatte. Auf dem Tiſche lagen zwei Briefe. Albertine zitterte. Sie fürchtete ein hinterlaſſenes Schreibkn ihres Mannes zu finden.

„Warum zögere ich?“ dachte ſie. „Ich muß ja doch Alles wiſſen. Die Ungewißheit tröſtet nicht, ſie nährt nur bange Zweifel und falſche Hoffnungen.“

Raſch betrachtete ſie die Briefe. Der eine trug die Adreſſe des Doktors. Der andere war an die Frau Doktor Hagen gerichtet.

„Die Schriftzüge meiner guten Mutter!“ rief die junge Frau. „Ach, das iſt ein Glück in meiner traurigen Lage! Die Worte der Mutter werden mich kräftigen und erheben.“

Digitized by Google

Sinnend betrachtete ſie die bekannten, traulichen Züge. Das ganze Vaterhaus ſtand wieder vor ihrer Seele. Sie ſah die Eltern mit ihren Gewohnheiten ſich in den heimiſchen Räumen bewegen und die treuen Geſichter der Domeſtiken, die friedlich ihren Beſchäftigungen oblagen. Eine ganze verſunkene und halb vergeſſene Welt erhob ſich wieder vor dem inneren Blicke der jungen Frau. Eine wehmüthig freudige Erinnerung ward in ihr wach. Sie küßte die von der Hand der Mutter geſchriebenen Worte.

Dann erbrach ſie den Brief. Er enthielt zärtliche Vorwürfe über das lange Schweigen der Tochter, die Bitte, dieſes Schweigen recht bald zu unterbrechen und die herzlichſten Grüße von dem Pfarrer Günther und dem alten Mathias. Zum Schluſſe ſagte die Schreiberin: „Ein Ereigniß darf ich Dir nicht verſchweigen, das für uns von großem Intereſſe iſt. Man hat den Wildſchützen Blume plötzlich verhaftet, obgleich er ſeit Jahren ruhig in ſeinem Häuschen lebte und ſich rechtlicher Beſchäftigung unterzog. Mit Ketten geſchloſſen iſt er auf einem Leiterwagen abgeführt, wie es heißt nach der Reſidenz. Der eigentliche Grund dieſer Verhaftung iſt zwar nicht bekannt geworden, aber das Gerücht bringt ſie mit dem Schuſſe in Verbindung, der tückiſch auf Deinen armen Vater abgefeuert worden. Theile mir das Reſultat Deiner Erkundigungen mit, die Du einziehen wirſt. Dein Mann hat wohl Verbindungen in den betreffenden Kreiſen. Ich habe dem Alten mit den ſcheuen Blicken nie recht getraut, wenn er auch

Digitized by Google

überall von Deinem verstorbenen Vater mit Hochachtung sprach und ihn seinen Wohlthäter nannte. Es war dies nur eine List, um den Verdacht abzuleiten. Blume hat es dem strengen Beamten nie vergessen können, daß dieser ihn dem Zuchthause für einige Zeit überliefert. Ich spreche nur Vermuthungen aus; aber sie mögen wohl nicht ganz unbegründet sein. Der Pastor Günther spricht den Mann von der That frei; er behauptet, der Verbrecher sei in anderen Kreisen zu suchen, dafür zeige der moderne Hut, den die Jäger gefunden. Gott kennt den Missethäter, er wird ihn wohl der Gerechtigkeit überliefern. Frau Hagen, meine liebe Freundin, hat ebenfalls einen Brief an ihren Sohn geschrieben, der mit dem meinigen zugleich eintreffen muß. Es erwartet sehnlichst die besten Nachrichten von Dir . . . Deine Mutter, die Dich unwandelbar zärtlich liebt!"

Der Eindruck, den dieser Brief auf die Leserin ausübte, läßt sich leichter denken als beschreiben. Albertine weinte bitterlich, denn sie mußte den Glauben der Mutter an ihr Glück zerstören, wenn sie aufrichtig sein wollte. Und durfte sie die Illusion der guten Frau erhalten? Wer konnte denn wissen, wie die unheilvollen Wirren sich lösten? Otto Schwarz, dieser leidenschaftliche und tückische Mensch, hatte ja seine Hand im Spiele, das sich nun bald seinem Ende nahte. Ein Gedanke durchbebte plötzlich die trauernde Frau: wenn jener Verbrecher, den man in das Kriminalgefängniß gebracht, Blume gewesen! Wenn dieser Mensch sich zu Geständnissen herbeiließe, die den Staatsanwalt ent-

Digitized by Google

larvten! Aber auf weſſen Betrieb war er verhaftet? Hatte der Staatsanwalt die Verhaftung bewirkt, ſo war dies ein Zeugniß von der Schuldloſigkeit des gefürchteten Mannes, und um Alexander, der kein Wort von der Verhaftung geſagt, war es geſchehen.

„Mein Gott," hauchte ſie vor ſich hin, „in welcher Umgebung lebe ich denn! Wem ſoll ich vertrauen, wen ſoll ich um Rath befragen! Wenn Bernhard der abſcheulichen That nicht fern ſtände? Oder wenn man auf ihn, der ſich nicht rechtfertigen kann, den Verdacht ſchleuderte? Mutter, Mutter, Deine Tochter ſteht an einem Abgrunde, der ſie zu verſchlingen droht."

Da ſaß ſie nun allein ohne Hilfe und Rath. An die natürliche Stütze, an ihren Mann, konnte ſie ſich nicht wenden, ſie fühlte ja, daß Bernhard nicht recht an ihr gehandelt, daß er ſie betrogen hatte.

Die Stunden der Nacht verfloſſen langſam. Albertine verbrachte ſie in einer wirren Träumerei. Als der Morgen graute, lag ſie ſchlummernd auf dem Sopha. Körperliche und geiſtige Anſtrengung hatte ſie eine Beute des Schlafes werden laſſen. Das Geräuſch, das die eintretende Chriſtiane verurſachte, weckte die Schläferin, die raſch nach ihrem Manne fragte. „Der Herr Doktor iſt noch nicht zurück," antwortete die Magd, traurig die Herrin anblickend.

Das war der Morgen nach der Entlaſſung aus dem Gefängniſſe.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die beiden Vettern.

Wir ſehen den jungen Mann gegen neun Uhr Morgens auf der Hausflur eines großartigen Hotels, beſchäftigt die Tafel zu prüfen, an der die Namen der Reiſenden verzeichnet ſind, die in dem Gaſthauſe wohnen. Der Portier trat zu ihm.

„Wen ſuchen Sie, mein Herr?“

„Den Grafen von Hardenfels.“

„Zimmer ſieben im erſten Stock.“

„Danke.“

Und Herr Schild ſtieg die breite mit Decken belegte Treppe zum erſten Stock hinan. Die mit der genannten Nummer bezeichnete Thür hatte er bald gefunden. Er klopfte. Ein hektiſcher Baß forderte zum Eintreten auf. Herr Schild öffnete und überſchritt die Schwelle. Er befand ſich in dem eleganten und komfortablen Zimmer eines Hotels erſten Ranges. Der Bewohner desſelben lag lang ausgeſtreckt auf dem Sopha. Er war mit einem türkiſchen Schlafrocke bekleidet und rauchte gemächlich aus einem Tſchibuk mit großer Bernſteinſpitze. Der Eintretende ſah verwundert das bleiche und bärtige Geſicht an, deſſen Augen von einer grünen Brille verborgen wurden. Ein

rother Fez bedeckte das Haupt. Der Türke fragte, ohne seine Lage zu verändern:

„Wen suchen Sie, mein Herr?“

Es lag eine vornehme Nachläßigkeit in dem Tone des Fragenden.

„Den Grafen von Hardenfels.“

„Sie sehen ihn vor sich. Was beliebt dem Herrn?“

Alexander Schild war dem Sopha näher getreten, um den schmauchenden Türken zu betrachten. Er schien über die Person desselben im Unklaren sein.

„Verzeihung, ich täusche mich wohl . . .“

„Wenn Sie den Grafen Alexander von Hardenfels suchen, sind Sie am rechten Orte.“

„Bruno Eichstädt!“ rief der Agent mit Bestimmtheit.

„Was soll das, mein Bester?“

„Erkennst Du mich nicht, Bruno?“

Der Mann im Schlafrocke rief stolz in einem näselnden Tone:

„Da ich der Graf von Hardenfels bin, ist es nicht möglich, daß ich Sie kenne. Den Namen, den Sie nannten, habe ich nie gehört. Sie irren, mein Bester, Sie irren ganz sicher! Aber wie ist mir denn . . . Sie suchten ja den Grafen?“

„Ganz recht.“

„Sollte sich ein Abenteurer einfallen lassen, meinen Titel und meinen Namen zu mißbrauchen?“

Digitized by Google

Herr Schild hatte ſich ruhig auf einen Stuhl geſetzt.

„Freund, Du ſpielſt Deine Rolle vortrefflich!“ rief er lachend. „Vergönne mir den Genuß, Dich einige Minuten zu beobachten. Wie ſchön und paſſend haſt Du das Koſtüm gewählt! Die Brille mit den blauen Gläſern gibt Dir das Anſehen eines Profeſſors, der im Interreſſe der Wiſſenſchaften den Orient bereiſt hat.“

Der Graf richtete ſich nun empor.

„Ich komme aus Afrika, mein Beſter!“ rief er pathetiſch. „In dieſem wunderbaren Lande habe ich manches Geheimniß entdeckt. . .“

„Und was führt Sie in unſere Reſidenz?“

„Ich ſuche meine Frau!“

„Ah, Sie ſind verheiratet!“

„Und zwar ſehr glücklich. Habe ich meine Frau gefunden, ſo kehre ich mit ihr dahin zurück, woher ich gekommen bin.“

Herr Schild betrachtete wiederum den Türken, der große Rauchwolken aus ſeiner Bernſteinſpitze emporwirbelte und dazu ſchwarzen Kaffe trank.

Es lag ſo viel Ruhe und Gemüthlichkeit in ſeinen Zügen, daß der Beobachtende ſich ſagen mußte: täuſche ich mich denn oder gelingt es dieſem wirklich, mich zu täuſchen.

Jetzt erhob ſich der Mann im türkiſchen Schlafrocke, der Afrika bereiſt hatte. Er ging, wenn auch ein wenig gebückt, doch gravitätiſch durch das Zimmer.

Digitized by Google

Der Polizeiagent fand, daß dieſer Mann hagerer und hinfälliger war als Bruno Eichſtädt, der noch vor zwei Jahren ein ſtattlicher Mann geweſen. In dieſem kurzen Zeitraume war es kaum möglich, daß eine ſolche Veränderung vorgehen konnte. Auch ſchien der Graf älter zu ſein als Eichſtädt. Die Brille ſchien ihm wirklich Bedürfniß, nicht ein Mittel zur Verſtellung zu ſein. Schild hatte Menſchenkenntniß, er war auch Pſycholog und beſaß ein ſcharfes Auge. Er wußte daß Eichſtädt die Aehnlichkeit des Grafen gemißbraucht hatte, um ein ſchwaches, religiös ſchwärmeriſches Mädchen zu betrügen; er wußte auch, daß der echte Graf geſtorben ſein ſollte ... vielleicht hatte ſich noch ein zweiter Betrüger eingefunden oder der echte Graf war noch am Leben, wenn dieſer nicht Bruno Eichſtädt war.

Der Graf blieb ſtehen. Er glich einem Sinnverwirrten, wenigſtens einem Ueberſpannten.

„Mein Herr," fragte er, „wer ſind Sie denn? Und was wollen Sie?"

„Ich bin ein Graf von Münſter."

„Ah, ein Edelmann, ein Standesgenoſſe. Vielleicht gar ein Verwandter... meine Frau iſt eine geborne Gräfin von Münſter."

„Ganz recht. Roſalie iſt meine Kouſine. Als ich Ihren Namen im Fremdenbuche las, erwachte der Wunſch, mich Ihnen vorzuſtellen."

Der Graf ſtreckte eine entſetzlich magere Hand aus.

„Sehen Sie!"

„Was?"

„Meinen Trauring. Als ein Graf von Münſter müſſen Sie das Wappen kennen . . ."

Herr Schild betrachtete es.

„Eine zum Schwur emporgehobene Hand und ein Füllhorn das geprägte Münzen ausſchüttet."

„Reichthum iſt unſer Wahlſpruch, denn der Reichthum macht Alles möglich in der Welt.. Wer unabhängig ſein, wer eine Rolle ſpielen will, muß beſitzen, viel beſitzen."

„Das iſt eine unbeſtreitbare Wahrheit. Doch man ſagt, der Gemal Roſaliens ſei geſtorben."

„Sagt man das?"

„Ich wiederhole es."

„So bin ich ein Auferſtandener!" rief ſtolz der Graf. „Es iſt wahr, ich war auch todt ſo lange ich reiſ'te. Niemand hat mich geſehen, Niemand hat von mir gehört. Ich habe mit wilden Völkern verkehrt und die Sitten und Gebräuche derſelben ſtudirt. Mein Durſt nach Wiſſen iſt geſtillt; nun will ich wieder meiner Familie leben. Herr Vetter, von Ihnen kann ich wohl erfahren, wohin ſich meine Frau zurückgezogen hat."

Der Vetter wußte nicht, wie er dieſe Frage beantworten ſollte. Er war der Meinung, daß er mit einem ſchlauen Betrüger zu thun habe.

Ich werde es Ihnen ſagen können, Herr Vetter, vielleicht ſchon in einigen Tagen. Laſſen Sie es meine Sorge

Digitized by Google

ſein, Ihnen die Gattin zu ermitteln. Haben Sie bereits Schritte gethan?"

„Nein! aber ich wollte eine Aufforderung durch die Zeitungen ergehen laſſen. Wahrlich ich bin doch fremd geworden in meinem Vaterlande ... Niemand kennt mich, ich kenne Niemanden."

Der Graf zündete ſeinen Tſchibuk an. Während er rauchte warf er über die Brille hinweg einen ſtechenden Blick auf Herrn Schild, der die auf dem Tiſche liegenden Brillanten und Juwelen betrachtete. Die goldene Tabatiere war ein ſeltenes Meiſterſtück, die Uhr und die Ringe waren von großem Werthe. Durch die Maſchen einer gefüllten Stahlbörſe ſchimmerten Goldſtücke. Es lag eine gewiſſe Oſtentation in der Ausbreitung dieſer Dinge, die entweder Neid oder Bewunderung erwecken ſollten. Herr Schild lächelte darüber.

„Ich nehme Ihr Erbieten an!" rief der Graf aus, um das Geſpräch fortzuſetzen.

„Das gereicht mir zur Freude. Roſalie ſehnt ſich nach ihrem Gemale."

„Wiſſen Sie das?"

„Ich habe ſie vor einem Jahre geſprochen."

„Wo?" fragte haſtig der Graf.

„In dem Bade Spaa."

Herr Schild ſagte eine Unwahrheit. Wir werden bald ſehen, zu welchem Zwecke.

„Wie benahm ſich meine Frau?"

Digitized by Google

„Sie trauerte."

„Um meine lange Abwesenheit?"

„Nein, um Ihren Tod."

„So wird der Auferstandene eine große Freude verursachen. Mein bester Vetter beeilen Sie Ihre Recherchen, denn Sie facheu eine unbeschreibliche Sehnsucht in meiner Brust an. Haben Sie mein Kind, meinen Sohn, gesehen?"

„Nein! Die Gräfin, die sich Witwe wähnte, war allein."

„Ich komme auf meinen vermeintlichen Tod zurück. Man will also gesehen haben, daß ich begraben sei?"

„Ja."

„Mystifikation, arge Mystifikation. Der Himmel will, daß ich, um eine große Mission zu erfüllen, lebe, und darum lebe ich. Mein frommer Vater hat mich dieser Mission entsprechend erziehen lassen, und Rosaliens Wünsche und Neigungen stimmen mit den meinigen überein. Vetter, helfen Sie mir, dem Betruge auf den Grund kommen."

„Gern."

„Sie nannten mich Bruno Eichstädt..."

„Ja. Ihre Aehnlichkeit mit diesem Manne ist täuschend."

„Ah, mir geht ein Licht auf! Man hat mich, weil keine Nachrichten von mir einliefen, für todt gehalten."

„Natürlich."

„Und diesen Umstand benützt mein Doppelgänger zu irgend einem Betruge..."

Digitized by Google

„So ſcheint es.“

„Wiſſen Sie Näheres?“

„Nein. Denken Sie ſich mein Erſtaunen: ich ſuche den Grafen, deſſen Namen ich geleſen, und finde meinen Freund Bruno Eichſtädt.“

„Der Mann iſt Ihr Freund!“ rief ſtaunend der Graf. „Demnach müſſen Sie wiſſen, weſſen er fähig iſt.“

„Wer kann in das Herz eines Menſchen blicken!“ rief zweifelnd Herr Schild. „Eichſtädt iſt, wie ich ſchon erwähnt, mein Freund; aber er hat mir doch ſein volles Vertrauen nicht geſchenkt. Ich bedaure, daß er ohne meinen Rath irgend etwas unternimmt.“

„Ah, ſo ſtehen Sie mit ihm?“

„Von einem Unrechte würde ich ihn abzubringen geſucht haben. Jetzt, da es den Anſchein hat, als ob er gegen meinen Vetter etwas unternimmt, iſt er mein Feind. Von ihm geht die Myſtifikation aus, denn er will geſehen haben, daß man Sie begraben hat.“

„Wiſſen Sie das von ihm?“

„Nein, von Roſalien, die ſchwach genug iſt, ſich für verwittwet zu halten.“

„Welche ungeheuren Folgen kann dieſer heilloſe Betrug haben!“ rief der Graf. „Welche Folgen hat er vielleicht ſchon gehabt! O, die Menſchen, die gräßlichen Menſchen! Man thut wohl, ſich unter Wilden anzuſiedeln, denen Ränke und Kniffe unbekannte Dinge ſind. Wo finden wir nun Roſalien, die ſich vielleicht trauernd aus dem

Leben zurückgezogen hat. Helfen Sie mir, Vetter, helfen Sie mir; ich werde dankbar sein. An Geld und Gut fehlt es mir nicht . . . Ich gebe gern Tausende hin, um diesem Verbrecher auf die Spur zu kommen, der meinen Tod nicht zwecklos ausgesprengt hat."

Der Graf von Hardenfels war so erregt, daß er seinen Tschibuk in das Fenster stellte und mit großen Schritten durch das Zimmer eilte.

„Er benimmt sich gut!" dachte Herr Schild. „Man möchte seine Aufregung für echt halten. Und wie vortrefflich er den Schwärmer spielt. Hier heißt es vorsichtig sein. Aufgepaßt, der Schlüssel zu dem großen Räthsel wird bald gefunden sein."

Man sieht, Herr Schild war ein Zweifler.

„Herr Vetter!" rief er.

Der Vetter blieb stehen.

Er sprach nicht, er fragte nur mit den Blicken. Und dabei verrieth eine Bewegung des Bartes, daß seine Lippen zuckten.

„Sie sind vom Tode erstanden."

„So scheint es."

„Wenn Ihnen nun der Doppelgänger entgegentritt?"

„Mag er!"

„Wen wird die Welt anerkennen?"

„Natürlich den, der sich legitimiren kann."

„Sie besitzen die Familienpapiere?"

Digitized by Google

Der Graf holte ein Portefeuille aus dem Schreibtiſche, öffnete es und legte mehrere Schriftſtücke auf den Tiſch.

„Prüfen Sie, Vetter!“ ſagte er. „Hier iſt mein Geburtsſchein; hier das Teſtament meines Vaters; hier mein Trauſchein und hier mein Reiſepaß. Wollen Sie noch mehr?“

„Nein! Es genügt.“

„Ich beſitze die Zeugniſſe der verſchiedenen Inſtitute, auf denen ich meine Bildung erhalten. Außerdem auch meinen Stammbaum und Briefe meines Vaters, die ich nicht gern veröffentliche.“

Herr Schild hatte flüchtig die Papiere geprüft. Er fand, daß ſie echt waren.

„Tann iſt Bruno Eichſtädt geſtorben und zwar als Graf von Hardenfels!“ rief er aus. „Einer iſt nur noch am Leben. Da der Konkurrent fehlt, werden Sie ſich leicht Anerkennung verſchaffen. Daß Sie leben, iſt ein ſchlagender Beweis für den Tod des Andern . . . denn gewiß iſt, daß man Einen begraben hat.“

„Aber auch das Begräbniß kann eine Finte ſein.“

„Wir werden es bald erfahren.“

„Das Licht des Herrn wird uns voranleuchten in der Finſterniß, die wir zu zerſtreuen haben!“ ſagte der Graf ſalbungsvoll. „Der Gerechte ſteht unter ſeinem Schutze; den Böſewicht verläßt er. Und nun beginnen Sie das Werk in Gottes Namen! Während Sie forſchen, ſchreibe

Digitized by Google

ich meine Memoiren nieder ... ich werde Dinge mittheilen, welche die Welt in Verwunderung, in Staunen verſetzen."

Herr Schild hatte ſich erhoben.

„Ich freue mich, Herr Vetter, Sie von Angeſicht zu Angeſicht kennen gelernt zu haben. Bleiben Sie in dieſem Hotel?"

„Den ganzen Winter. Wenn der Frühling ſich einſtellt, werde ich Roſalien und ihr Kind wohl geſunden haben. Beſuchen Sie mich täglich, Vetter und machen Sie mich mit Ihren Freunden bekannt."

Beide Vettern reichten ſich die Hände.

„Morgen ſehen Sie mich wieder!"

„Ich erwarte Sie! Dank für den erſten Beſuch!"

Herr Schild hatte das Zimmer verlaſſen.

Der Graf ſah ihm lange nach.

„Bravo!" rief er dann. „Dieſen Patron hätte ich getäuſcht. Er gibt ſich für einen Verwandten Roſalien's, für einen Grafen von Münſter aus ... Ich will ihm glauben, denn ich darf ihn ja nicht kennen. Jetzt bin ich der echte Graf von Hardenfels und Bruno Eichſtädt, der Betrüger und Banknotenfälſcher, iſt geſtorben. Wer will, wer kann das Gegentheil beweiſen? Den Tod des echten Grafen von Hardenfels können nur drei Perſonen konſtatiren: der alte Chriſtoph, der Advokat Benoni und Bruno Eichſtädt. Chriſtoph und der Advokat ſind geſtorben ... Bruno Eichſtädt iſt der echte Graf geworden. Roſalie iſt nicht zu rechnen, ſie kann mir nicht ſchaden ... das

Digitized by Google

Zeugniß einer Wahnſinnigen iſt ungiltig. Und der Arzt, der den kranken Grafen behandelt hat . . . er iſt mein Genoſſe, er muß ſchweigen, wenn er nicht eine empfindliche Strafe erleiden will. Bah, der Plan iſt gut, ich werde ihn durchführen. Die Natur ſelbſt weiſt mich darauf hin. Und wie leicht iſt die Rolle, die zu ſpielen ich mir vorgenommen. Regina, Schlange, Du magſt zittern vor Deinem ärgſten Feinde . . . und ich bin Dein Feind, der Dich tödtlich haßt. Der Tag der Abrechnung iſt nicht fern . . . Deine Perfidie vergeſſe ich nicht, ſo lange ich athme!"

Herr Schild ging ſtill lächelnd über die Straße.

„Eines ſolchen Streichs," dachte er, „iſt nur Eichſtädt fähig. Aber wie er ſich auch geberdet, wie viel Papiere er auch aufzeigen mag . . . und wenn er das ganze Archiv des Grafen von Hardenfels bringt . . . ich reiße ihm die Maske ab. Schon jetzt kann ich beurtheilen, daß Regina nicht ſo ſchuldig iſt als es den Anſchein hat . . . ich trete ganz auf ihre Seite, um dieſen zu vernichten. Wäre ich nur erſt im Klaren über den Plan, den der gefährliche Abenteurer verfolgt. Da er Nichts ohne Grund unternimmt, wird auch ſein Auftreten als Graf einen Grund haben."

Er ſtand vor der Thür des Staatsanwalts. Ruhig ſtieg er die Treppe hinan. Auf ſein Glockenzeichen ward ihm die Thür geöffnet.

„Der Herr Staatsanwalt iſt allein!" ſagte der Diener.

Digitized by Google

Der Agent betrat das Arbeitszimmer des Vielbeſchäftigten, der die Feder niederlegte, als er den jungen Mann eintreten ſah.

„Ich habe Sie erwartet, Herr Schild!“ ſagte er freundlich.

„Da bin ich!“

„Nehmen Sie Platz.“

Der Agent ſaß auf dem Stuhle, den er gewöhnlich einzunehmen pflegte.

Otto Schwarz war heute ſo heiter wie noch nie. Er bot ſeinem Agenten eine Zigarre, die dieſer lächelnd annahm. Beide rauchten.

„Die Doktor Hagen befindet ſich auf freiem Fuße,“ begann der Staatsanwalt. „Das Kriminalgericht hat die Kaution angenommen, die ſie geboten.“

Herr Schild drückte ſein Erſtaunen aus. Dann fragte er:

„Wer hat die Kaution geſtellt?“

„Das wollte ich von Ihnen erfahren.“

„Von mir?“

„Sie ſind ja der Allwiſſende.“

„Mitunter, Herr Staatsanwalt.“

„Glauben Sie, daß der Doktor Rath geſchafft hat?“

„Ich glaube es. Man hat ihn geſtern Mittag bei einem Banquier geſehen.“

„Das beweist Nichts. Die Banquiers ſind vorſichtige Leute. Dem Doktor gegenüber ſind ſie argwöhniſch . . .

Digitized by Google

Die Verhaftung seiner Frau hat Sensation gemacht. Der Advokat Rosen hat sich als den Vertheidiger der Angeklagten legitimirt und die Kaution deponirt."

„Der Doktor hat ohne Zweifel mit Hilfe Fräulein Satler's die nöthige Summe beschafft. Nachmittag hat er eine Unterredung mit seiner Frau gehabt"

„In Gegenwart des Inspektors . . . ich weiß es."

Gegen Abend, die Dämmerung begann, ist der Doktor in einem fremden Wagen aus dem Bergthore gefahren."

Der Staatsanwalt sah auf.

„Der Doktor ist fort?" fragte er.

„Ja. Er schien große Eile zu haben, denn die Pferde jagten, daß die Funken stoben."

„Kennen Sie das Ziel der Fahrt?"

„Es war unmöglich, dem Wagen zu folgen, der rasch in der Finsterniß verschwand."

Otto sah bestürzt den Ueberbringer dieser Botschaft an. Dann fragte er:

„Wissen Sie das genau?"

„Ich kam an dem Hause der Satler vorüber. Ein Wagen, der vor der Thür stand fesselte meine Aufmerksamkeit. Da ich Auftrag habe, die junge Dame zu beobachten, faßte ich neben dem Perron so Posto, daß die aus dem Hause kommenden Personen mich nicht gewahren konnten. Ich brauchte nicht lange zu warten. Der Doktor erschien auf der Treppe, warf einen Blick nach den erleuch-

Digitized by Google

teten Fenstern des ersten Stocks, wo sich der Kopf einer Dame zeigte. sprang in den Wagen, den ein Bedienter schloß, der Bediente setzte sich neben den Kutscher und die Pferde jagten davon durch das in kurzer Entfernung liegende Thor."

„Verwünscht!"

„An ein Aufhalten war nicht zu denken."

Der Staatsanwalt stand rasch auf.

„Man muß Befehl ertheilen . . ."

„Wozu?"

„Daß der Flüchtling verfolgt werde. Mir liegt viel, sehr viel an der Anwesenheit dieses Menschen."

Herr Schild entgegnete:

„Sie vergessen, daß der Doktor bis jetzt unter einer Anklage nicht steht. Ich hatte weder Auftrag die Reise zu verhindern, noch stand es in meiner Macht."

„Diesen Morgen wollte ich ihn anklagen."

„Wessen?"

„Von ihm kommt die falsche Note. Seine Frau hat es gestanden."

„Ah, das ändert die Sache!" rief Herr Schild gedehnt. „Und auf Grund dieser Aussage . . ."

„Beantrage ich die Verhaftung des Doktors. Merken Sie auf, Freund, die Spur geht bis in das Landhaus Satlers zurück. Eine Ahnung sagt es mir. Haben Sie nach dem Grafen Hardenfels geforscht?"

„Ja!"

Digitized by Google

„Nun?“

„Ich habe ihn ſo eben geſprochen.“

„Wo?“

„In dem Hotel. Er ſpricht von großen Reiſen in fremden Ländern und will ſeine Gattin ſuchen, die, wie er meint, ihn zu den Todten zählt. Der Mann ſcheint ein wunderlicher Schwärmer zu ſein. Ich ſtellte mich ihm als einen Grafen von Münſter vor, um ſein Vertrauen zu erwecken.“

„Wie?“ fragte der Staatsanwalt, der ſeinen Gang durch das Zimmer unterbrochen hatte.

„Wenn man nicht Edelmann iſt, wird man von ſolchen Leuten übel empfangen.“

„Wie kommen Sie zu dem Namen.“

„Mir fiel er zufällig ein... ich wußte keinen andern als ich befragt ward. Und denken Sie ſich ... der Graf erklärte, ich ſei ſein Vetter. Der wunderbarſte Zufall hat mich da in eine Verwandtſchaft gebracht, von der ſich meine kühnſte Phantaſie Nichts hätte träumen laſſen. Wir wiſſen nun, daß der Graf von Hardenfels einen Vetter hat, der von Münſter heißt. Iſt Ihnen, Herr Staatsanwalt, mit dieſer Entdeckung gedient, ſo ſoll es mich herzlich freuen.“

Herr Schild rauchte ſo unbefangen fort, als ob er einen harmloſen Scherz erzählt hätte.

Der Staatsanwalt kniff die Lippen zuſammen. Dabei warf er einen ſtechenden Blick auf den Agenten. Dieſer ſah

Digitized by Google

den Blick wohl; aber er ſtellte ſich als ob er ihn nicht bemerkte.

„Der Graf," ſagte Otto Schwarz nach einer Pauſe, „iſt eine verdächtige Perſon. Rühmen Sie ſich der Verwandtſchaft nicht!" fügte er lachend hinzu. „Uebrigens iſt der Zufall wunderbar. Sie haben Glück in Ihrem Geſchäfte. Was Keinem, gelingt Ihnen ſpielend. Die Nachricht, die Sie mir gebracht, verpflichtet mich zu hohem Danke."

„Der Graf wird den Winter in der Reſidenz bleiben."

„Gut."

„Um ſeine Memoiren niederzuſchreiben."

„Die jedenfalls höchſt intereſſant ſind. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich lange einen Punkt nicht beregt habe, der für Sie von Wichtigkeit iſt."

„Welchen Punkt?"

Der Staatsanwalt hatte ſeinen Platz wieder eingenommen.

„Wie weit ſind Sie in Ihren Familienangelegenheiten vorgerückt?" fragte er forſchend.

„Nicht um einen Schritt weiter."

„Das iſt ſchlimm!"

„Offen geſtanden: mir fehlt die Luſt. Mag es darum ſein . . . mein Leben bleibt ein verfehltes. Wird mir eine untergeordnete Stellung im Polizeidienſte, die mich vor Nahrungsſorgen ſchützt, ſo bin ich am Ziele. Wie ich jetzt

Digitized by Google

in der Welt stehe, kann es mir auch gleichgiltig sein, wer mein Vater gewesen."

„Herr Schild," sagte ernst der Staatsanwalt. „Sie täuschen mich!"

„Wie?"

„Sie hegen immer noch Verdacht gegen meinen verstorbenen Vater."

„Ich begreife Sie nicht!"

„Mein Blick ist scharf!" rief Otto Schwarz.

„Niemand zweifelt daran."

„Bekennen Sie: was wollen Sie damit andeuten, daß Sie von dem zufällig angenommenen Namen „Münster" sprachen?"

Der Gefragte lächelte wie ein Mann, der einen Erfolg errungen. Aber er schwieg.

„Meinen Sie," fuhr der Staatsanwalt fort, „ich habe Sie ohne Absicht zu dem Manne geschickt, der sich für einen Grafen von Hardenfels ausgibt?"

„Nein, o nein!"

„Meinen Sie, ich kenne Ihre Beziehungen zu der Doktor Hagen nicht?"

Als Herr Schild immer noch schwieg, rief der Staatsanwalt:

„Sie lohnen meine Fürsorge mit dem schwärzesten Undanke!"

„Mein Herr! Sie sprechen von Fürsorge . . . ich bin Ihr dienstbares Werkzeug gewesen . . ."

Digitized by Google

„Wozu ich Sie aus Mitleiden erſehen habe!“ rief der Staatsanwalt mit zuckenden Lippen. „Ich habe zu ſpät bemerkt, daß Sie meine Plane durchkreuzen . . . Ich habe zu ſpät erfahren, daß der Mörder des Oberförſters Winter . . . ah, Sie erbleichen.“

„Nein, Sie irren! Ich wüßte keine That, die mich zittern oder erbleichen machen könnte.“

Der Staatsanwalt war unſchlüſſig, wie er fortfahren ſollte. Er ſchien zu bemerken, daß er ſich übereilt hatte. Der Groll hatte den ſonſt ſo vorſichtigen Mann zu weit geführt. Herr Schild ſah ihn ruhig an.

„Mein Herr,“ ſagte er, „Sie wollen mich, ſo ſcheint es, eines ſchweren Verbrechens bezichtigen. Sprechen Sie ſich nur aus, denn es iſt Zeit, daß eine Erklärung herbeigeführt werde, die unſere gegenſeitige Stellung bezeichnet.“

Und er wartete mit der Miene eines Mannes, der Nichts zu fürchten hatte.

„Ich habe Sie, aus Mitleid, in eine Karriere bringen wollen.“

„Dafür bin ich Ihnen dankbar.“

„Meine Bemühungen, Ihre Familie aufzufinden, ſind erfolglos geblieben.“

Der junge Mann lächelte mit Bitterkeit.

„Ich nehme an, daß dies nicht Ihre Schuld iſt.“

„Sie nehmen es nur an?“ fragte verletzt der Staatsanwalt.

Digitized by Google

„Wir kommen ſpäter auf dieſen Punkt zurück. Für jetzt fahren Sie fort wie Sie angefangen.“

„Ich muß bis zum Aeußerſten gehen!“ dachte Otto Schwarz.

Er lehnte ſich mit der Miene eines Inquiſitors in den Seſſel zurück.

„Der Tod des Oberförſters Winter,“ begann er nach einer Pauſe, „bildet eine wichtige Begebenheit in Ihrem Leben.“

„Ganz recht; und zwar in mehr als einer Beziehung. Darum habe ich den braven Mann auch ſchmerzlich bedauert, der noch viel Gutes im Leben hätte bewirken können.“

„Ihnen muß er ohne Zweifel ſeine Wohlthaten verweigert haben.“

„Wie kommen Sie zu dieſem Schluſſe?“

„Man hat einen Hut an dem Orte gefunden, wo der Oberförſter in ſeinem Blute lag. Niemand kannte den Beſitzer des Hutes . . . den Jägerburſchen war der Mann fremd, der in das Dickicht des Waldes ſprang, und um ſeine Flucht zu ſichern, den Jagdhund niederſchoß, nachdem er den Oberförſter erſchoſſen hatte.

„Sie theilen mir bekannte Dinge mit, Herr Staatsanwalt.“

„Es kommen auch wohl noch Dinge, die Ihnen unbekannt ſind. Ich nahm alſo den fraglichen Hut an mich, um Forſchungen anzuſtellen. Einem Landmann konnte er

Digitized by Google

nicht angehören, er war modern und fein. Die Etikette wies nach, daß man ihn in der Residenz gekauft hatte und zwar in einem Magazine, das täglich viel Hüte verkauft. Dort nachzufragen, wäre vergebliche Mühe gewesen. Wie kann der Kaufmann sich alle Käufer merken?"

„Natürlich! Natürlich!"

„Da sann ich nach. Mir war, als ob ich einen Kopf bemerkt hätte, dem ein Hut von dieser Form sehr schön stand. Bald darauf sah ich einen Bekannten, der eine Mütze trug . . . sonst war er stets im Hute erschienen. Es fiel mir schwer, Verdacht zu fassen, obgleich ich erfuhr, daß dieser Bekannte oft mit dem Oberförster auf einsamen Waldwegen gesehen worden."

„Warum haben Sie den Verdächtigen nicht verhaften lassen."

„Warum? Warum?"

„Bei der Schwere des Verbrechens durften Sie Nichts unterlassen, was zur Entdeckung des Mörders führen konnte. Sie haben eine Unterlassungssünde begangen, haben Ihre Amtspflicht vernachläßigt."

Der Staatsanwalt lächelte mit kalter Ironie.

„Es ist wahr, ich hätte rücksichtslos verfahren sollen. Die Wunde des Verletzten war nach dem Ausspruche des Arztes zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich. Der Oberförster selbst sprach sich über den Mörder nicht aus, er beobachtete vorsätzlich ein tiefes Schweigen und bat mich endlich, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen."

Digitized by Google

„Wie," fragte erstaunt Herr Schild, „diese Bitte richtete der Oberförster an Sie?"

„Und ich versprach, sie zu erfüllen, da der Kranke zu genesen schien."

„Wahrlich das ist eine seltene Großmuth!"

„Sie kennzeichnet den braven Mann, der seinem Mörder verzeiht. Nun wissen Sie, warum ich meine Nachforschungen einstellte, oder doch nur läßig betrieb, um mich dem Kranken gefällig zu zeigen. Trotzdem entdeckten meine Gendarmen Nachts einen Mann, der mit dem Doktor unter der Linde verkehrte, die in der Nähe des Forsthauses steht. Der Doktor wollte diesen Mann nicht kennen. Meine Leute verfolgten ihn, der auf raschem Pferde entfloh. In dem Kampfe, der sich an der Brücke entspann, tödtete der Flüchtling einen Gendarmen."

„Und Sie glauben, daß der Flüchtling und der Mörder eine Person sind."

„Ich glaube es fest. Auch hat sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß der Doktor Hagen der Angelegenheit nicht fern steht. Ich möchte behaupten . . ."

Der Staatsanwalt stockte geflissentlich. Er sah den Agenten scharf an.

„Was? Was?" fragte dieser ruhig indem er die Arme krenzte. „Was möchten Sie behaupten?"

„Der Oberförster und der Vater des Doktors waren erbitterte Feinde. Bernhard Hagen liebte Albertinen . . . der Vater wollte aus leicht begreiflichen Gründen in die be-

Digitized by Google

abſichtigte Verbindung nicht willigen ... das Hinderniß mußte beſeitigt werden ... Schließen Sie weiter, Herr Schild, und ſagen Sie mir ob der Kranke abſichtlich den Verband entfernt hat, um ſich an ſeiner Wunde zu verbluten? Antworten Sie, antworten Sie! Was müſſen Sie ſchließen?"

Herr Schild antwortete ruhig:

„Daß der Doktor mindeſtens um den Mordanſchlag weiß."

„Wenn er ihn nicht begünſtigt oder wohl gar veranlaßt hat. Bedenken Sie: er hat Nachts mit dem Mörder eine Zuſammenkunf gehabt ... Und es muß der Mörder geweſen ſein, da er durch einen zweiten Mord ſeine Flucht bewirkte. Wer das Geſetz nicht zu fürchten hat, kann ſich rnhig dem Gerichte ſtellen."

„So meine auch ich!"

Der Staatsanwalt öffnete raſch einen Kaſten in ſeinem Schreibtiſche.

„Und hier iſt der Hut!" rief er. „Haben Sie ihn je geſehen?" fügte er mit einem bedeutſamen Lächeln hinzu, indem er den feinen Filz emporhielt, den er aus dem Kaſten genommen.

„Geſtatten Sie mir einen Augenblick ..."

„Herr Schild beſah den Hut. Er zog die Schnüre des Futters auseinander, daß eine kleine aufgeklebte Karte ſichtbar ward. Auf dieſer Karte ſtand der Name „A. Schild."

„Das iſt mein Hut!" ſagte ruhig der Agent.

Digitized by Google

„Bekennen Sie sich dazu?"

„Ohne Zögern. Hätten Sie mich früher gefragt, ich würde Ihnen früher dasselbe geantwortet haben."

„Man hat ihn unter der Eiche gefunden . . ."

„Weil ich ihn dort verloren habe."

„Vielleicht während sie den schönen Baum zeichneten, der sich ihrer besonderen Aufmerksamkeit erfreute?"

„Vielleicht auch bei einer anderen Gelegenheit. Doch, Herr Staatsanwalt, wozu das Alles? Warum sprechen Sie erst heute von dem verlorenen Hute?"

Otto Schwarz nahm ihn zurück und sagte ernst:

„Um Ihnen zu zeigen, was ich für sie gethan habe! Um Ihnen sagen zu können, Sie handeln undankbar an dem Manne, der Ihnen nicht nur einen Erwerb gesichert, sondern Sie auch vor lebenslänglicher Gefangenschaft bewahrt hat!"

Der Staatsanwalt schloß heftig den Kasten, nachdem er den Hut hineingeworfen hatte.

Herr Schild verlor seine Ruhe nicht.

„Sie halten mich in dem Verdachte eines schweren Verbrechens!" murmelte er. „Natürlich, ich war ja mit dem Oberförster allein im Walde . . . daß der gute Mann nicht Hand an sich selbst legen würde erleidet keinen Zweifel. Ein Mörder muß da sein, der das Gewehr abgefeuert hat . . . des Hutes Besitzer, der entflohen, zieht zunächst den Verdacht auf sich. Wie kann ich diesen Verdacht abwälzen? Der Richter wird ungläubig den Kopf schütteln,

Digitized by Google

wenn ich läugne. Aber seltsam bleibt es, daß Sie, Herr Staatsanwalt, so lange mit einem Manne verkehrten, den Sie für einen Meuchelmörder halten müssen. Seltsam bleibt es, daß Sie diesen Mann zu Polizeidiensten benutzten, anstatt ihn dem Kriminalgerichte zu überliefern, wie es Ihre Pflicht war."

„Sie vergessen, daß ich dem Oberförster ein Versprechen gegeben habe. Wenn der Vater fordert, daß sein Sohn wegen eines auf den Vater verübten Frevels unbestraft bleibe, wenn er großmüthig verzeiht, so hat das Gesetz Nichts zu sühnen. Und damit Sie Alles bedenken, frage ich; sollte ich, gerade ich, Albertinen's Bruder anklagen? Man hatte mich, der ich um die Hand ihrer Halbschwester geworben, abgewiesen. Man hätte die Beschuldigung von meiner Seite für eine Rache an der Familie Winter halten müssen. Ich schwieg und erwies dem Bruder des Mädchens das ich liebte, Gutes. Nun werden Sie ferner einwenden, daß ich Ihnen Ihre Beziehungen zu der Familie Winter nicht mitgetheilt habe. Darauf erwidere ich, daß der Oberförster die Ruhe seiner Gattin erhalten und eine Jugendverirrung verschwiegen wissen wollte. Heute muß ich offen reden... Verwenden Sie das, was ich Ihnen entdeckt, nach Ihrem Belieben."

Herr Schild bewunderte das Talent des Staatsanwalts, der die Dinge so zu wenden wußte, daß sie dem Uneingeweihten wahr erscheinen mußten. Die Deduktion ließ

Digitized by Google

nur zu wünſchen übrig, daß Herr Schild nicht beſſer unterrichtet ſei, als er war.

„Was wollen Sie nun angedeutet haben?“ fragte der Letztere.

„Daß ich Sie vernichten kann.“

„Wohl wahr. Sie ſind Staatsanwalt; ich bin Spion Sie ſind ein gewandter, ſcharfſinniger Juriſt; ich bin ein ſchlechter Maler. Sie haben mit dem Doktor, der damals noch Ihr Freund war, während des verhängnißvollen Hagelwetters im ſchützenden Zimmer ſich befunden; mir kann man nachweiſen, daß ich mit dem Oberförſter Winter im Walde geweſen bin. Die Jägerburſchen haben einen Mann entfliehen geſehen und den Hut desſelben gefunden. Sie können mich vernichten, es iſt wahr. Was muß ich denn thun, um dieſer Vernichtung vorzubeugen?“

Der Staatsanwalt hatte eine Inquiſitor-Miene angenommen.

„Seien Sie offen und wahr!“

„Ich bin es.“

„So bekennen Sie mir, daß Sie zu dem Doktor Hagen in Beziehuug ſtehen.“

„Dies Bekenntniß würde eine Lüge ſein.“

„Aber der Doktor hat mit Ihnen unter der Linde vor dem Forſthauſe eine Zuſammenkunft gehabt?“

„Mit mir?“ fragte Herr Schild ſcheinbar erſtaunt.

„Leugnen Sie nicht! Der Doktor weiß daß Sie der Sohn ſeines verſtorbenen Schwiegervaters ſind.“

Digitized by Google

„In dieſem Falle muß der Oberförſter es ihm geſagt haben.“

„Der Oberförſter hat ſich geweigert, Sie anzuerkennen.“

„Weil mir die Papiere fehlten, Sie wiſſen es ja.“

„Aber der brave Mann hat trotzdem mittelbar für Sie geſorgt . . . durch mich! Er wollte nicht, daß Sie der Ungewißheit zum Opfer fielen.“

„Dafür danke ich ihm!“ ſagte Herr Schild.

„Durch einen Schuß!“

Der Agent zuckte zuſammen.

„Durch einen Schuß!“ wiederholte er murmelnd.

In demſelben Augenblicke unterdrückte er den aufkeimenden Groll. Er war bleich geworden. Man hätte ſeine Erregung für Entſetzen halten mögen. Und der Staatsanwalt hielt ſie dafür.

„Ich meine es gut mit Ihnen!“ begann er nach einer Pauſe. „Sie haben ſich hinreißen laſſen . . . Der Doktor hat eine glatte Zunge . . . Beurtheilen Sie den Mann nur richtig . . . jetzt betrügt er ſeine Frau, gibt ſie preis . . . weil er ein reiches Mädchen liebt! Jene Antoinette Satler . . . er wird auch Sie betrügen, wenn er Sie nicht ſchon betrogen hat. Wirken Sie dahin, daß der Doktor bei Zeiten entflieht, um ſich einer Kriminal-Unterſuchung zu entziehen, die über ſeinem Haupte ſchwebt.“

„Und was wird mit mir?“ fragte Herr Schild leiſe und eingeſchüchtert.

Digitized by Google

„Sie erhalten eine Anſtellung; ich ſorge dafür. Daß ich ſchweigen kann, habe ich bewieſen. Daß ich ferner ſchweige, daß ich vergeſſe . . . Verſtehen Sie mich denn nicht? Der Bruder meiner Frau darf ſich verſichert halten, daß ich überall ſein Beſtes fördere.“

Der Staatsanwalt beobachtete die Wirkung, die ſeine Worte hervorgebracht.

Herr Schild ſaß ruhig überlegend auf ſeinem Platze. Er ſchien mit der Feſtſtellung eines Entſchluſſes zu kämpfen. Otto Schwarz wollte nachhelfen.

„Dann haben Sie eine Familie, ſind gut ſituirt und machen Ihren unüberlegten Schritt dadurch gut, daß Sie Albertinen von einem Manne befreien, den ſie verachten muß.“

„Das Alles ſoll ich bewirken?“

„Sie!“

„Ich weiß wahrlich nicht . . .“

„Ihnen iſt der Aufenthalt des Doktors bekannt.“

Herr Schild machte eine Miene, als ob er weder Ja noch Nein ſagen wollte.

Der Staatsanwalt fuhr fort:

„Den Doktor nehme ich auf mich. Sie geben ſich Albertinen zu erkennen . . . ſagen ihr, was Bernhard Hagen Ihnen zugemuthet . . . Mein Gott! Verſtehen Sie mich denn nicht? Muß ich mich denn noch deutlicher erklären? Beziehen Sie ſich der bedrängten Frau gegenüber auf mich . . . Wir ſind quitt, Alles iſt ausgeglichen. Ver-

Digitized by Google

ſtehen Sie mich denn nicht? Den Hut vernichten wir . . . es fragt kein Menſch mehr nach der Unglücksgeſchichte, die verdient, daß ſie der Vergeſſenheit anheimfallt. Sie verheiraten ſich, gründen einen häuslichen Herd und werden fortan froh und glücklich leben. Ich kann mir dann ſagen, daß ich mein dem Oberförſter gegebenes Verſprechen gehalten habe. Verſtehen Sie mich denn nicht? Wir werden als Schwäger feſt zuſammenhalten und treulich die Verwandſchaft pflegen. Mit der Entfernung des Doktors iſt der Falſchmünzerprozeß niedergeſchlagen . . . Albertine wird frei aufathmen und die Welt wird ihr das ruhige Glück gönnen, das ſie nach ſo vielen und heftigen Stürmen an meiner Seite findet.“

Herr Schild hatte lange vor ſich niedergeſehen.

„Gut,“ rief er endlich, „ich werde mit meiner Halbſchweſter reden. Sie ſoll erfahren, wer den Tod ihres Vater herbeigeführt hat.“

„Das iſt ein guter, ein kluger Entſchluß! Kann ich auch feſt auf Sie rechnen?“

„Sie wiſſen, daß ich gewohnt bin mein Wort zu halten.“

„Wo finde ich den Doktor?“

„Ich werde forſchen und Ihnen Nachricht geben. Aber dann . . . werde ich auch ſicher ſein?“

„Thörichter Menſch! Sie hätten dieſe Erklärung wohl vermeiden können, die uns Beiden das Blut nach dem Kopfe gejagt hat. Ich will jedoch keine Vorwürfe

Digitized by Google

mehr aussprechen; wir sind am Ziele, und das ist die Hauptsache. Gehen Sie jetzt . . . Diesen Abend sechs Uhr erwarte ich Sie. Bis dahin arbeite ich, denn es sind viel Geschäfte zu erledigen."

Und Herr Schild ging, nachdem er seinem zukünftigen Schwager die Hand gereicht hatte.

„Der Tropf!" murmelte der Staatsanwalt, als er allein war. „Er fühlt, daß er den Verdacht nicht von sich abwälzen kann, daß schwer gravirende Indicien gegen ihn sprechen. Wie mir muß auch ihm die Ungewißheit der Situation lästig werden . . . Und somit wäre das Ende herbeigeführt. Es hat viel Scharfsinn, viel Sorge, viel Angst gekostet. Ist Albertine frei, ist der Doktor beseitigt, reise ich nach Eilsdorf, um mit dem . . ."

Er unterbrach sich und ging hastig auf und ab.

„Bah," sagte er ganz leise, „der alte Kumpan darf nicht sprechen, ohne sich ins Verderben zu stürzen. Was kümmert's mich? Wer kann Beweise bringen? Jeder Dieb, jeder Mörder sinnt auf Ausrede. Ich werde ein Uebriges thun, um den Eklat zu vermeiden . . . Das liebe Geld ist ja allmächtig. Blume mag im nächsten Frühjahre mit seiner Familie auswandern. Der Mann hängt an seiner Familie, er wird deshalb seinen Kopf wahren. Ich habe schwere, sorgenvolle Jahre verlebt . . . nun will ich Ruhe haben um jeden Preis, will die Früchte meiner sauern und schrecklichen Arbeit genießen. Albertine, Albertine, nur Du kannst mich entschädigen, nur Du kannst der Preis

Digitized by Google

ſein, den ich verdiene. Und ich habe ihn in vollem Maße verdient."

Zehn Minuten hatte der Staatsanwalt ſchweigend das Zimmer durchmeſſen. Plötzlich blieb er wie von einem Gedanken erfaßt am Fenſter ſtehen.

„Ich habe als guter Sohn gehandelt!" murmelte er unwillig. „Sollte ich die Ehre des Vaters preisgeben, der in der Erde ruht? Um für meine Ausbildung ſorgen zu können, hat er ſich vergeſſen. Die Dankbarkeit für den Vater geht mir über Alles . . . ich habe meine Pflicht gethan. Dem Sohne kommt es nicht zu, die Handlungen des Vaters zu richten . . . ich mußte ſo handeln. Kommt dieſer Herr Schild zu kurz dabei? Habe ich mich ſeiner nicht angenommen? Ihm kann es gleich ſein, wem er ſein Daſein zu verdanken wähnt . . . der Graf von Münſter iſt verſchollen, der Oberförſter iſt geſtorben . . . was können Beide ihm nützen? Rang und Titel ſind Plunder, wenn das Geld fehlt. Und was iſt ein Baſtardgraf? Eine traurige Erſcheinung! Herr Schild befindet ſich, wie er iſt, viel beſſer . . . Ob wirklich der Zufall ihn geleitet oder ob er abſichtlich den Namen „Münſter" ausgeſprochen hat? Wenn dieſe Aeußerung eine Bedeutung hätte . . . wenn der Oberförſter trotz meiner Mahnungen, vorſichtig zu ſein, Worte hätte fallen laſſen, die den Maler zu einem gewiſſen Schluſſe berechtigten . . Immerhin, es läßt ſich Nichts beweiſen Die Papiere, die mir ſchaden könnten, habe ich vernichtet und der Graf von Münſter wird nicht

Digitized by Google

kommen, um seinen unehelichen Sohn zu reklamiren. Die Furcht vor den Folgen des Duells, das ich nicht vergessen habe, hält ihn fern. Und sollte er auftreten, so klage ich ihn an. Ich glaube, daß ich vor Angriffen von dieser Seite her sicher sein kann, zumal wenn Albertine meine Gattin ist. Und sie wird meinen Namen führen, noch ehe der Winter zu Ende geht."

Otto Schwarz ließ sich vor dem Schreibtische nieder, indem er die Feder ergriff. Er wollte arbeiten.

„Der Graf von Hardenfels!" rief er leise. „Wenn dieser Betrüger mir gefährlich würde. Ich suche ihn auf! Von Angesicht zu Angesicht werde ich mit ihm reden . . ."

Er zog die Glocke.

Der Bediente kam.

„Ankleiden!" befahl der Herr, der es eilig zu haben schien.

Die Toilette war rasch gemacht. Als der Staatsanwalt vor dem Spiegel stand und die Diamantknöpfe an dem Busenstreifen ordnete, dachte er:

„Bruno Eichstädt muß wohl nicht wissen, daß ich in der Residenz einen Posten bekleide. So gehe ich zu ihm. Mich soll er nicht täuschen, wie er Herrn Schild getäuscht hat."

Er verließ das Zimmer und das Haus. Ein Fiaker brachte ihn nach dem Hotel. Der Portier bezeichnete ihm das Zimmer des Grafen. Er klopfte an die Thür.

Digitized by Google

Die Aufforderung zum Eintreten erfolgte. Der Juriſt trat ein.

„Otto!“ rief der Graf, der vollſtändig angekleidet, ausgehen wollte.

„Das iſt ein gutes Zeichen!“ rief der Staatsanwalt. „Ich habe die Perſon des Grafen nie erblickt; aber ich fühle, daß ſie ſo ausſehen muß. Warum haſt Du mich nicht aufgeſucht?“

„Weil ich nicht wußte, daß Du hier lebteſt.“

„Ich würde Dich nicht erkannt haben.“

„Ein Glück für mich, der ich nun den echten Grafen ſpiele. Der falſche iſt todt . . . begreifſt Du mich?“

„So ſei er todt . . . ich habe Bruno Eichſtädt nie gekannt. Aber der Graf von Hardenfels iſt mein langjähriger Freund.“

Beide umarmten ſich. Otto Schwarz gab ſich als den zu erkennen, der er war.

„Du biſt Staatsanwalt geworden?“ fragte der Graf.

„Oeffentlicher Ankläger der Beutelſchneider, Diebe und Mörder.“

„Dein Zeugniß wird mir mehr nützen als Atteſte und Familienpapiere. Unſere Verbindung tritt in ein neues Stadium . . . die Vergangenheit liegt abgeſchloſſen hinter uns. Frühſtücken wir!“

Der Graf zog die Glocke und befahl dem raſch eintretenden Kellner, ein déjeuner à la fourchette für zwei Perſonen zu ſerviren.

Digitized by Google

„Champagner!“ rief er dem Davoneilenden nach.

„Demnach beſitzeſt Du auch ein gräfliches Vermögen?“ fragte der Staatsanwalt.

„Ich beſitze Alles; nur das Edelſte, das Beglückendſte im Leben . . . die Geſundheit nicht. Ich bin recht krank. Die Hälfte meines Vermögens gebe ich dem, der mich heilt.“

„Wende Dich an den Profeſſor B . . . er ſoll ein Wundermann ſein.“

„Deshalb bin ich hierhergekommen.“

„Ah, nun verſtehe ich! Du haſt klug gehandelt. Bruno Eichſtädt iſt ja todt, wie die Zeitungen vor zwei Jahren verkündet haben . . .“

„Auch der echte Graf von Hardenfels.“

„Darum kann er jetzt unangefochten leben.“

Der Kellner ſervirte den Tiſch und brachte Speiſen und Wein. Die Freunde ſetzten ſich und begannen zu ſpeiſen. Der Graf koſtete nur, er mußte ſtrenge Diät halten.

„Freund,“ ſagte der Graf, „Schild hat mich dieſen Morgen beſucht.“

„Ich weiß es.“

„Er hat mich auf die Probe geſtellt.“

„Und Du?“

„Ich habe ihn natürlich nicht erkannt. Er dagegen gab ſich für einen Grafen von Münſter aus, was ich glaubte. Darum begrüßte ich ihn als Vetter.“

„Recht ſo!“

Digitized by Google

Der Graf, der wirklich krank war, erzählte nun die Unterredung, die er mit dem Agenten gehabt hatte. Er mußte sich oft unterbrechen.

„Der Mensch ist ungefährlich," sagte Otto; „ich stehe für ihn ein. Doch Deiner eigenen Sicherheit wegen erzähle mir kurz . . ."

„Urtheile als Jurist. Der Graf, der wie ein Einsiedler lebte, starb. Es ist nicht festgestellt, ob an der Schwindsucht oder an Gift."

„Darauf kommt es nicht an. Er ist todt."

„Jetzt handelte es sich darum, ihn heimlich zu begraben. Ich zog den Arzt, einen alten habgierigen Mann, auf meine Seite. Die plausibeln Vorwände, die ich gebrauchte, um ihn zu bewegen, übergehe ich. Zehntausend Franks machten ihn gefügig wie ein Kind. Nun stand uns aber noch der alte Christoph, der Kammerdiener, im Wege. Er durfte um unser Vorhaben nicht wissen."

„Wie hast Du ihn entfernt?" fragte der Staatsanwalt.

„Auf eine sinnreiche Weise. Der Verstorbene war heimlich und unglücklich verheiratet gewesen. Zwar getrennt von seiner Frau gedachte er ihrer doch in Liebe bis zu seinem letzten Athemzuge. Hätte ihm die schöne Gattin in Liebe angehangen, er würde der glücklichste Mensch gewesen sein. So ward er schwermüthig, grübelte über sein Schicksal nach, das er für verdient hielt, da er nicht nach dem Willen des

Digitized by Google

Vaters gehandelt und Rosalien die Hand gereicht hatte... und setzte die Ungetreue sogar zu seiner Universalerbin ein. Sein Vermögen bestand in guten Papieren, die Christof überbringen sollte, sobald der Tod eingetreten. Es war das Testament eines Wahnsinnigen; Christof glaubte aber es getreulich vollstrecken zu müssen. Der gute Diener war trostlos, als er an der Leiche seines Herrn stand.

Er schwor bei allen Heiligen, nicht ein Jota des Testaments unerfüllt zu lassen. Wo lebte nun aber die Erbin? Aus einem Briefe ersah ich, daß die verwitwete Frau Gräfin eine geborne Regina Bauer war, eine Bürgerliche vom reinsten Wasser. Ich wußte aber auch, daß Regina in einer Doppelehe lebte, denn sie war... Madame Satler."

„Ah!" rief der Staatsanwalt gedehnt. „Antoinettens Stiefmutter."

„Dieselbe. Der Graf war ihr zur guten Zeit gestorben. Christof, der die schöne Regina von Person kannte, wollte selbst die Erbschaft überbringen. Ich beschrieb ihm den Aufenthalt der Dame und fügte hinzu, daß er sich beeilen müsse, wenn er sie antreffen wolle, denn sie stehe im Begriffe, über England nach Amerika zu gehen, von wo sie nie zurückkehren würde. Als ich ihm vorstellte, daß die Frau das Vermögen nicht verdiene, antwortete er: dies zu entscheiden ist meine Sache nicht, ich vollstrecke, wie ich es geschworen, den Willen des Verstorbenen. Nun bat er mich, ich möge für das Begräbniß sorgen, da er reisen wolle,

um die Erbin anzutreffen. Daß ich ihn zur Eile anſpornte, kannſt Du Dir denken. Er reiſte Abends ab.“

„Nun hatte ich freies Feld. Ich kam und ging als der Graf von Hardenfels. In der folgenden Nacht erſchien der Arzt. Er empfing ſein Geld. Den zum Gerippe abgemagerten Todten packten wir in einen Wäſchkorb, deſſen Deckel wir feſt verſchloſſen und ließen ihn am nächſten Morgen in das Haus des Doktors ſchaffen. Acht Tage ſpäter zeigte mir der Aeskulap ein ſchneeweißes Gerippe, das grinſend neben dem Bücherſchranke ſtand. Du ſiehſt, Alexander von Hardenfels iſt nicht zu fürchten. Ich nahm die Papiere des Gerippes und heiratete Roſalien.“

„Demnach biſt Du ganz ſicher. Der Arzt, ein Mitſchuldiger bei der Myſtifikation, iſt nicht zu fürchten. Glaubſt Du denn, daß die Erbſchaft in die Hände Regina's gelangt iſt?“

„Das zu erfahren iſt jetzt meine Aufgabe. Ich weiß nur ſo viel, daß Chriſtoph in dem Erlenkruge geſtorben iſt, ehe er die Antoinettenruhe erreichte ... alſo nahe an ſeinem Ziele.“

„Armer Freund, ich bedaure Dich!“

„Warum?“

„Deine Frau iſt wahnſinnig.“

„Das iſt ſchlimm!“ ſagte gleichgiltig der bleiche Mann. Vielleicht auch gut. Was iſt denn das Leben? Den Menſchen mit kaltem Verſtande muß es anwidern ...

Digitized by Google

der Wahnſinn verſchönt es. Ich bin zu der Anſicht gelangt, daß man nur im Wahnſinne glücklich ſein kann. Trinken wir. Der Rauſch iſt auch eine Art Wahnſinn wie ich ihn wünſche."

Der Graf füllte die Gläſer. Er ſtieß mit ſeinem Gaſte an. Beide tranken.

„Kennſt Du den Aufenthaltsort meiner Frau?"

„Nein."

„Mir liegt Nichts daran ihn zu erfahren. Ich frage nur der Form wegen danach."

Eine Pauſe trat ein.

Der Graf, wir wollen ihn ſo nennen, mußte ſich von dem raſch genoſſenen Weine erholen; er warf ſich in den Seſſel zurück und ſchloß die Augen. Die mageren Hände preßte er auf die Bruſt, als ob er Schmerzen empfände. Er bot einen traurigen Anblick. Otto Schwarz bemerkte es mit einer Art Genugthuung, die ſich in dem Ausdrucke ſeines Geſichts nicht verkennen ließ. Er wußte, daß ſein alter Freund einer der gefährlichſten Abenteurer war, welche die moderne Geſellſchaft ſeit Jahren unſicher gemacht; der Freund war für ihn zu weit gegangen.

„Bruno," begann er leiſe, „der Advokat Benoni, der das Vermögen des überſpannten Grafen von Münſter verwaltete, war ein intimer Korreſpondent meines Vaters. Ein Theil des fraglichen Vermögens war durch meinen Vater bei einem Kohlenbergwerke angelegt, das reiche Früchte trug. Du kamſt, um Dich als den Beſitzer der Aktien zu

Digitized by Google

legitimiren . . . wir erkannten und verſtanden uns . . . ich unterſtützte Dich . . ."

„Gegen einen Theil der Aktien."

„Den Schwur, den ich Dir damals geleiſtet, habe ich gehalten."

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Der Streich, den Du ausgeführt, ſteht wohl einzig da in der Geſchichte der Myſtifikationen aller Länder und Völker. Es kamen Dir freilich Umſtände dabei zu Hilfe, die an's Wunderbare ſtreifen; trotzdem bleibt er ein beiſpielloſes Wagniß. Als ich hörte, daß ein Graf Hardenfels ſich in der Stadt befinde, zitterte ich. Mein Agent brachte mir die Nachricht, daß der Graf ſeine Gattin Roſalie ſuche . . . ich kam zu Dir, und Du ſtellteſt die Täuſchung ein. Iſt nun auch der wirkliche Graf todt . . . gehe in Deiner Kühnheit nicht zu weit. Die Angabe, daß Du einen berühmten Arzt konſultiren willſt, iſt wohl nur ein Vorwand. Ich bin bei der Angelegenheit in Mitleidenſchaft gezogen . . . was willſt Du, was iſt die wahre Abſicht Deines Wiedererſcheinens?"

Otto Schwarz wollte hinzufügen: „Dein Lebensüberdruß macht mir bange!" aber er hielt es für rathſam zu ſchweigen.

„Du haſt Recht!" rief der Graf, der einige Augenblicke überlegt hatte. „Warum ſoll ich Dir gegenüber nicht offenherzig ſein?"

Dann flüſterte er ziſchend:

Digitized by Google

„Ich will noch ein Geſchäft machen!“

„Ein Geſchäft?“

„Regina hat ihre Erbſchaft nicht erhalten.“

„Weißt Du das genau?“

„Es ſprechen mehrere Anzeichen dafür. Dieſen Abend wird mir Gewißheit werden.“

„Durch wen?“

„Durch Regina ſelbſt.“

„Und dann?“

„Dann theilen wir die Summe, die der vorſichtige Chriſtoph irgendwo verborgen hat.“

Der Staatsanwalt lächelte.

„Du biſt reich, mein Freund, bedarfſt des Vermögens nicht mehr; warum willſt Du Dir neue Arbeit aufbürden, warum neuen Gefahren entgegengehen? Rüttle den Schleier nicht auf, der wohlthätig über der Vergangenheit ruht.“

„Die engliſchen Banknoten müſſen an das Licht gezogen werden!“ rief leiſe der Graf, deſſen Augen glühten. „Sollen ſie vermodern in irgend einem Winkel? Der Pfarrer von Eilsdorf hat dem ſterbenden Chriſtoph die Tröſtungen der Religion ertheilt ... bei ihm beginnen wir unſere Forſchungen ...“

Otto Schwarz ſchüttelte den Kopf. Er mahnte noch einmal ab von dem Vorhaben. Es war umſonſt: der Herr Graf beharrte. Da ließ ſich ein Klopfen an der Thüre vernehmen.

Digitized by Google

Petrine trat ein.

Die Zofe glich einer Dame vom Stande. Sie trug feine Winterkleider und einen Hut mit wallender Feder. Der Graf empfing einen Brief von ihr.

„Ich bitte um Antwort!" ſagte lächelnd die Zofe.

Der Graf las.

„Gut," rief er, „ich werde kommen!"

Als die Zofe ſich entfernt hatte, wandte er ſich mit den Worten zu ſeinem Gaſte:

„Von der Witwe Satler."

„Ah, von ihr!"

„Sie ladet mich für dieſen Abend ein. Kennſt Du die Perſon?

„Nein. Ihre Tochter hat eine Liaiſon mit dem Doktor Hagen."

„Dachte ich es doch. Antoinette iſt ein ſchönes, ein reizendes Geſchöpf. Und der Doktor . . .?"

„Betrügt ſeine arme Frau, die ihren Mann für ein Muſter von ehelicher Treue hält."

Der Graf ſprach nun wieder über dieſen Punkt. Er ſprach ſo eifrig und ſo verſchiedenartige Dinge, daß dem Staatsanwalte ſich die Vermuthung aufdrängte, der Verſtand des Abenteurers habe gelitten. Um ſo gefährlicher war ihm dieſer Menſch. Und ſo hatte er neue Schwierigkeiten zu beſeitigen. Es lag eine maßloſe Verwegenheit in dem projektirten Vorhaben, das, ſoviel wußte der Juriſt, nie gelingen konnte. Wie hatte ſich dieſer vorſichtige, ver-

Digitized by Google

ſchlagene Eichſtädt verändert! Das lange Geſpräch mit ihm hatte ein eigentliches Reſultat nicht ergeben; nur ſoviel wußte Schwarz, daß er ſeinen Spießgeſellen nicht außer Acht laſſen durfte. Dieß beſchloß er; aber er ſelbſt mußte wachen, denn einen Dritten in das Geheimniß ziehen war gefährlich. Hätte der ſchlaue Juriſt ahnen können, daß die Kataſtrofe des unter ſeiner Mitwirkung entſtandenen Dramas bereits ganz nahe gerückt war! Der Graf ſaß erſchöpft auf dem Sopha, er kämpfte mit den Angriffen der Krankheit, die ihn in kurzer Zeit ſo alt gemacht hatte.

„Es wird vorübergehen!“ ſtammelte er. „Ich kenne das . . . kehre Dich nicht daran, mein Freund. Heute bin ich dem Sterben nahe, morgen bin ich geſund wie der Fiſch im Waſſer. Der Wein, der Wein! Ich darf mich nicht vergeſſen!“

Er war leichenblaß geworden. Seine hageren Hände wühlten zitternd auf der Bruſt. Es ſchien, als ob der Athem ihm ausginge. Auf der durchfurchten Stirn bildeten ſich große Schweißtropfen. Eine Kriſis mußte ſich einſtellen.

„Was iſt Dir?“ fragte ängſtlich der Staatsanwalt, der ſich gern entfernt hätte, wenn es ohne Gefahr hätte geſchehen können. Er durfte ja den Mann nicht allein laſſen, der dem Verſcheiden nahe zu ſein ſchien. Der Wunſch erwachte in ihm: der Kranke möge das Zeitliche ſo raſch als möglich ſegnen.

Den Grafen mußte ein heftiger Krampf ergriffen haben. Der Charakter ſeines Geſichtes hatte ſich völlig

Digitized by Google

verändert; es war erdfarbig geworden, bläuliche Tinten durchzogen es. Man hätte glauben mögen daß Haupt eines Sterbenden zu sehen. Unbeweglich wie eine Stereoskopfigur hatte er seine matten Augen auf den Tisch gerichtet. Vielleicht stellte er fantastische Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft an.

Der Staatsanwalt, gewohnt das Schlimmste zu denken, betrachtete das zweideutige Gesicht. Ihn schauderte bei diesem Anblicke. Wie düster und nachdenkend saß der Mann da. Sein Blick schloß ein ganzes Leben in sich!

Die Schmerzen schienen nachgelassen zn haben. Der Graf lächelte. Es war dies ein furchtbares Lächeln. Ob die Betrachtungen über sich selbst es erzeugt hatte? Er griff zu einem Glase Wasser, das er hastig und zitternd leerte.

„Regina ist ein Teufel!“ murmelte er dann. „Dem Weibe gebührt ein Platz in der Hölle!“

Er verschlang noch ein Glas Wasser.

„Ah, Freund, Du bist noch da!“

„Ich konnte Dich nicht verlassen . . .“

„Freilich, freilich, wir gehören zusammen. Du hast den neuen Grafen von Hardenfels mit in die Welt gesetzt, mußt also für seine Existenz sorgen. Kennst Du Antoinetten?“

„Die Stieftochter Regina's meinst Du?“

„Dieselbe.“

„Ich kenne sie nicht.“

Digitized by Google

„Sie ist ein blendend schönes Geschöpf. Freund, es gibt kein größeres Unglück in der Welt, als unglücklich verheiratet sein. Nimm Dir eine Frau, die Du liebst und wenn sie eine Bettlerin ist. Der Reichthum erhält dann erst seinen wahren Werth, wenn man ihn auf die Geliebte verwenden kann. Meine Frau ist wahnsinnig!"

Er schauderte zusammen.

Plötzlich brach er in lautes Lachen aus.

„Tolle Gebilde!" rief er.

„Was?" forschte der Staatsanwalt.

„Ich lebe mitunter in einem unerklärlichen Zustande. Da tanzen Gestalten vor meinen Blicken, die mich erschrecken und im Grunde genommen doch lächerlich sind. Was kümmert's mich, daß Rosalie einen Betrüger geheiratet hat? Ich kenne die Wahnsinnige nicht! Bin ich doch der echte Graf! Und der echte Graf ist mit Regina verheiratet . . . Freund, das ist eine köstliche Geschichte! Die Schlange soll es büßen. Sie hat kurze Zeit in einer Doppelehe gelebt . . . Und ich bin der echte Graf . . . Du wirst es bestätigen. Erhalten Skelette Leben? Nein, die Zeit der Wunder ist vorüber! Hättest Du den Grafen an dem Schreibtische des Doktors gesehen . . . starr und steif stand er, auf dem ausgestreckten Knochenarme eine Kerze tragend, die dem Aeskulap leuchtet, wenn er Rezepte für lebendige Menschen schreibt. Und wie er grinst mit den schneeweißen Zähnen . . . die Augenhöhlen sind schwarz wie ausgebrannte Krater . . . man kann alle seine

Rippen zählen . . . Das ist der echte Graf. Wer erkennt ihn? Wer erweckt ihn zum Leben? Das Sezirmesser des Doktors hat ein Meisterstück vollbracht! Und ich zittere zuweilen wie ein Kind, das den Popanz sieht. Teufel, ich habe den Grafen nicht gemordet, er ist eines natürlichen Todes gestorben. Meine Hand ist rein von Mord . . . ich kann . . ."

Er schwieg plötzlich und begann heftig zu zittern. Sein Gesicht ward wieder erdfarbig. Seine Augen wurden wieder düster und starr. Es mochte ein Gedanke seine Seele durchziehen, der ihn mit Grauen erfüllte.

Dem Staatsanwalt ward unheimlich zu Muthe. Er hatte manchen verstockten Verbrecher gesehen, der mit frecher Stirn den ihm zur Last gelegten Frevel leugnete; heute sah er einen Menschen, auf den die Schrecken des erwachten Gewissens einstürmten. Wo war die Festigkeit, die Verschlagenheit, die Philosophie Brunos geblieben? Was machte ihn erzittern?

„Freund," flüsterte Otto Schwarz, „sei auf der Huth!"

Der Freund wiegte schmerzlich den Kopf. Dann griff er mit beiden Händen nach der Brust.

„Du bist wirklich krank!"

„Ja, ich bin recht krank! der Schmerz ist furchtbar, er zerreißt mir das Gehirn und zerfleischt die Brust. Er hat mich lange verschont . . . heute packt er mich mit ehernen Krallen . . ."

Digitized by Google

Aechzend saß er einige Minuten und drückte den Kopf mit den Händen zusammen, als ob er den Schmerz nicht länger ertragen könne.

„Ich bin ein Schwächling!“ rief er plötzlich aus. „Mein Geist darf der Krankheit des Körpers sich nicht beugen. Bei der Erinnerung an das Skelet des Grafen kommen mir wunderliche Gedanken, die ich nur mühsam verscheuchen kann. O, dürfte ich Wein trinken! Ich möchte mich berauschen, um eine heitere Laune heraufzubeschwören Aber da siehst Du die Folgen des Trinkens . . . Krankheit Krankheit! Furchtbares Wort! Ich belohne den Arzt, der mich heilt, fürstlich. Was nützt dem Kranken der Reichthum?“

Er stand auf und schwankte durch das Zimmer. Dann legte er die Hand auf die Achsel des Staatsanwalts und sagte:

„Nicht wahr, die Krankheit hat mich weiblich abgeschwächt? Es sieht seltsam aus in meinem Hirne, das in stetem Fieber glüht. Doch, ich werde stark sein, werde keinen Wein mehr trinken. Fürchte nicht, daß ich plaudere, unser Geheimniß ist wohl verwahrt.“

Diese Versicherung beruhigte den Staatsanwalt nicht; er hatte die Gefährlichkeit des kranken Freundes erkannt, der sich erschöpft auf das Sopha warf, den Kopf zurücklegte und die Augen schloß, ohne sich weiter um den Besuch zu kümmern. Eine völlige Abspannung hatte sich des Mannes bemächtigt, der den Grafen spielen wollte. Otto Schwarz

Digitized by Google

glaubte an eine Geisteszerrüttung. Was sollte er nun beginnen? Den schwachen Mann durfte er nicht allein lassen. Aber wem sollte er ihn anvertrauen? Er überlegte lange und rang mit der Feststellung eines Entschlusses. Dieser Graf erschien ihm sehr ungelegen. Nur ein Mann, der seines Verstandes nicht mächtig, konnte unter so schwierigen Umständen einen solchen Plan verfolgen.

„Freund!" rief er, dem Ruhenden näher tretend.

Dieser schlug langsam die Augen auf. Als er den Staatsanwalt sah, versuchte er zu lächeln.

„Ich habe nicht vergessen, daß Du bei mir bist!" fügte er mit schwacher Stimme hinzu. „Verzeihe mir für heute . . . Anfälle, wie Du sie gesehen, sind zum Glück nur selten. Der gelehrte Professor wird mich schon heilen."

„Sei vorsichtig!"

„Wann besuchst Du mich wieder?"

„Morgen."

„Dann erzähle ich Dir mehr. Wir müssen Reginas Erbschaft an uns bringen."

„Gieb es auf."

„Die Sache ist nicht so schwer als Du glaubst."

„Ich gehe jetzt; es rufen mich Geschäfte."

„Sorge für den Grafen von Hardenfels."

„Traue dem Maler Schild nicht!"

„Ich kenne den Menschen. Mag Schild so lange für meinen Vetter gelten, als es uns nützt. Uebrigens laß mir Deine Adresse zurück."

Digitized by Google

Otto Schwarz legte eine Karte auf den Tisch.

Dann drückte er dem Freunde die Hand und verließ das Zimmer.

Der Graf lag noch einige Zeit ruhig. Mühsam richtete sich empor.

„Habe ich meine Rache an Regina gekühlt," murmelte er düster vor sich hin, dann mag der Tod kommen, ich nehme ihn gern auf. Was ich nicht vollbringe, wird Schwarz vollbringen.

Er nahm die Karte und betrachtete sie.

„Staatsanwalt! Mein Genosse ist Staatsanwalt, öffentlicher Ankläger, Wächter über die Sicherheit der Gesellschaft! Er wird auch über mich wachen, denn sein Interesse erfordert es."

Eilftes Kapitel.

Antoinette und Albertine.

Es war gegen Mittag, ungefähr um dieselbe Zeit, als der Staatsanwalt den kranken Grafen verließ. Albertine hatte sich den ganzen Vormittag mit Schreiben beschäftigt. Auf dem Tische lagen zwei Briefe. Der eine war an den Pfarrer Günther, der andere an die Witwe Winter gerichtet. Bernhard war immer noch nicht zurückgekehrt.

„Was beginne ich denn?" fragte sich die junge Frau,

Digitized by Google

die ihre Herzenspein nicht bekämpfen konnte. Angſt und Unruhe tödten mich. So kann es nicht bleiben, ſo kann ich nicht fortleben. Und mein Mann muß reiſen, muß ſich von mir trennen."

Sie weinte ſtill vor ſich hin.

„Vielleicht," flüſterte ſie, „hat er die Trennung ſchon bewirkt! Mir kommen die Ereigniſſe wie ein Traum vor, wie Dinge, die nie geſchehen können . . . und doch habe ich ſie bereits erlebt. Ich habe ja eine Nacht im Krimanalgefängniſſe verbracht! Aber was iſt dieſe furchtbare Nacht der Untreue, dem Verrathe meines Mannes gegenüber? Eine Kleinigkeit, ein Nichts!" Mein ganzes Leben iſt zertreten!"

Es ward an die Thür geklopft.

„Herein!"

Chriſtiane erſchien.

„Eine junge Dame iſt draußen."

„Wer?"

„Sie ſendet Ihnen dieſe Karte."

„Antoinette Satler!" rief beſtürzt die arme Frau. „Sie kommt noch zu mir . . . ſie hat den Muth, ſich mir zu zeigen. Wohlan und ich habe den Muth ſie zu empfangen."

Nun befahl ſie: „Die Dame mag eintreten!"

Chriſtiane ging, um die Thür zu öffnen. Antoinette rauſchte über die Schwelle. Den Pelzmantel ließ ſie in

Digitized by Google

den Händen der Magd zurück, die sich entfernte und die Thür schloß.

„Liebe, arme Freundin!" rief sie, beide Hände ausstreckend. „Ich wollte die Erste sein, die Sie begrüßt . . . Doch was ist das? Sie treten zurück, starren mich mit Blicken an, die mich erschrecken. Und doch treibt mich aufrichtige Freundschaft zu Ihnen. Ich habe Sie in dem Kriminalgefängnisse aufgesucht . . . man sagte mir, Sie seien entlassen . . ."

Albertine fragte mit Bitterkeit:

„Wollten Sie die Kaution bringen, die das Gericht fordert?"

„Mein ganzes Vermögen steht zu Ihrer Verfügung."

„Sie kommen zu spät! Und wäre ich noch Gefangene ich würde Ihre Hilfe zurückweisen!"

„Die Hilfe einer Freundin, die mit Ihnen gelitten hat, als sie ihr Unglück erfuhr. Sie sind auf freiem Fuße, das ist gut, das ist Alles, was ich wünsche!"

Antoinetten erstarb das Wort auf der Zunge, als sie die Blässe und das Zittern der jungen Frau sah, die sich bemühte, ruhig und würdevoll zu erscheinen.

„Bringen Sie mir Nachrichten von meinem Manne?" fragte Albertine nach einer Pause.

„Ich glaube, gnädige Frau, daß der Herr Doktor sich meiner Vermittlung nicht bedient, wenn er seiner Gattin Mittheilungen zu machen hat. Aus freiem Antriebe bin ich gekommen . . . ich wollte Ihnen helfend und rathend

Digitized by Google

zur Seite ſtehen . . . das bin ich Ihnen, das bin ich dem Arzte ſchuldig, der mir das Leben gerettet hat. Die Freundſchaft kann ſich im ſchönſten Lichte zeigen, wenn die Nacht des Unglücks angebrochen iſt . . .“

„Und was rathen Sie mir!“ fragte Albertine mit gepreßter Stimme.

„Fliehen Sie! Fliehen Sie!“

Die junge Frau zuckte zuſammen.

„Das iſt Ihr Rath?“

„Ich biete Ihnen auch die Mittel zur Flucht . . .“

„Alſo iſt es doch wahr, was ich zu glauben mich ſträubte! Sie wollen mich entfernen, damit Sie . . . Fräulein Satler ſpielt eine traurige Rolle. Ich durchſchaue Sie, ich durchſchaue Sie bis auf den Grund der Seele. Sie heucheln mir Freundſchaft, um mich ſchmählich zu betrügen. Ich ſoll entfliehen mit einem Verdachte beladen, der mich in den Augen der Welt zu den gemeinſten Verbrecherinnen zählen läßt. Dann hat der Doktor, der Ihnen das Leben gerettet, freie Hand. Dann iſt er der Bande ledig, die ihn ſchwer bedrücken, ſeit der Mangel ſich in unſer Haus geſchlichen. Der Frau, die falſches Geld verbreitet, die das Vertrauen der Menſchen mißbraucht, hat der Mann den Schwur der Treue nicht zu halten. Das Kriminalgefängniß hat mich eine Nacht beherbergt . . . ſoweit mußte es kommen, um meinen Ruf zu vernichten. So ſtehe ich denn eine freigelaſſene Gefangene inmitten der Geſellſchaft, die mit Fingern auf mich deutet.

Digitized by Google

Kann der Arzt, der Ihnen das Leben gerettet, ſich ferner an meiner Seite zeigen? Kann er dulden, daß ich ſeinen Namen trage?"

Heftiges Schluchzen unterbrach die Worte Albertinens; ſie verhüllte ihr Geſicht und weinte.

Antoinette ſtand wie verſteinert. Ihr zartes Geſicht war leichenblaß geworden.

Plötzlich fuhr ſie auf. Sie trat der Weinenden näher nnd rief unter Thränen:

„O, wie verkennen Sie mich! Es iſt mir zwar nicht entgangen, daß es Ihnen widerſtrebte, mir Ihr volles Vertrauen zu ſchenken; aber daß Sie mich einer Bosheit fähig halten, habe ich eben ſo wenig geglaubt, als es mir in den Sinn gekommen, Sie zu hintergehen. Ich bin unglücklicher als Sie.

Und auch die junge Dame brach in Weinen aus.

Albertine ſagte ernſt:

„Ich bitte, nennen Sie mir den Zweck Ihres Beſuchs."

„Ihnen ſoll Nichts verborgen bleiben. Jetzt halte ich es für Pflicht, mich offen und ehrlich auszuſprechen. Doch bevor ich beginne, ſchwöre ich Ihnen, daß ich die lautere Wahrheit ſage. Vielleicht habe ich zu den Zwecken, die ich angeſtrebt, nicht immer die geeignetſten Mittel gewählt; aber verdammen Sie mich darum nicht... mein Herz iſt ohne Falſch. Und dies Bewußtſein gibt mir den Muth, Sie um Freundſchaft und Theilnahme zn bitten. Ich wiederhole Ihnen, daß ich unglücklicher bin als Sie."

Digitized by Google

Antoinette hatte dieſe Worte in ſo rührenden Tönen geſprochen, daß Albertine ihren Groll ſchwinden fühlte. Ein ſo ſchmerzlicher Ausdruck in Worten und Geberden konnte unmöglich Verſtellung ſein. Als das bleiche Mädchen ſie mit bittenden Blicken anſah, flüſterte ſie bewegt:

„Ich will Sie hören.“

Und ſie deutete zugleich auf einen Seſſel.

Beide ſaßen ſich einander gegenüber.

„Es gab eine Zeit in meinem Leben,“ begann Antoinette, „in der ich das Glück der Unbefangenheit und Sorgloſigkeit in vollen Zügen athmete. Die Zärtlichkeit des Vaters erfüllte jeden meiner Wünſche, war er noch ſo bizarr. Ich ſollte ihm ja die Gattin erſetzen, die er früh durch den Tod verloren hatte. So ward mein Kopf, aber nicht mein Herz gebildet. Was ich wollte, mußte geſchehen. Der Reichthum und die Vaterliebe hatten mich verwöhnt. Man hielt mich für ſtolz und eigenſinnig und daher kam es, daß ſich mir keine Freundin zuwandte. Den Heiratsplan, den der Vater entworfen, vereitelte ich, weil der vorgeſchlagene Bräutigam nicht nach meinem Geſchmacke war. So lebte ich in einer ſelbſtgeſchaffenen iſolirten Welt und maßte mir ſelbſt an, den Vater zu beherrſchen. Dieſer kehrte von einer langen Reiſe zurück und brachte ſich, zu meinem Entſetzen, eine Gattin mit, die viel jünger als er war. Frau Regina beanſpruchte ihr Recht als Herrin vom Hauſe, und ich wollte mich nicht unterordnen. Dieſer Streit gab oft Anlaß zu erbitterten

Digitized by Google

Szenen. Der Aerger untergrub meine Geſundheit; ich begann zu kränkeln. Man zog die geſchickteſten Aerzte zu Rathe; aber keiner von ihnen wußte ein Heilmittel. Man ſchickte mich in ein Bad. Hier ſah ich flüchtig einen jungen Mann, deſſen Aeußeres einen wunderbaren Eindruck auf mich ausübte. Leider war es mir nicht möglich, mich ihm zu nähern. Ich grollte und trotzte dem Schickſale, das mir meinen Lieblingswunſch nicht erfüllte. Tag und Nacht ſchwebten mir die ſchönen, intelligenten Züge des Fremden vor, der ſpurlos verſchwunden war. Kränker als zuvor kehrte ich in die Heimat zurück. Ich verlebte einen ſchrecklichen Winter. Die Stiefmutter war mir verhaßt, trotzdem ſie ſich nachgiebig und ſorgſam zeigte. Der Vater kaufte den prachtvollen Landſitz in der Nähe von Rodenfeld und nannte ihn mir zu Ehren Antoinettenruhe. Die Monotonie des Landlebens ſagte mir noch weniger zu; mein körperlicher Zuſtand verſchlimmerte ſich. Ich mußte das Bett hüten. Einſt erwachte ich aus einem Fieberſchlummer, da ſaß ein Mann an meinem Bette, der meine Hand in der ſeinigen hielt. Ich ſtarrte ihn an . . . es war der Fremde, der mich ſo lange beſchäftigt hatte. Mein Vater ſagte mir, der junge Mann ſei Arzt. Der Doktor Hagen benahm ſich ſo ruhig und würdevoll, daß ich die höchſte Achtung vor ihm hegte. Mehr als das Heilverfahren, das er anordnete, förderte ſeine Nähe meine Geneſung. Mein Körper erſtarkte, mein Herz blieb leidend. Ich fühlte, daß eine völlige Umwandlung mit mir vorgegangen war. Des

Digitized by Google

Heiratsprojektes ward zwar von Neuem wieder erwähnt, aber man ließ es fallen, als man meine ſtille Neigung bemerkte. Der Doktor ward als mein Lebensretter gefeiert. Aber nie vergaß er ſich; er wies die Lobpreiſungen zurück und mied unſer Haus, nachdem er mich für geneſen erklärt. Plötzlich erſchien er eines Tages wieder. Er bedurfte einer Summe zur Rettung eines Freundes. Der Vater, der bereitwillig zahlte, übergab mir den Wechſel des Doktors. Ich bewahrte das Papier, weil es Zeilen von ſeiner Hand enthielt. Freude und Dankbarkeit waren gleich groß bei ihm. Aber auch meine Freude vermag ich nicht zu ſchildern, denn ich hatte ja dem Manne einen Dienſt geleiſtet, der mir in jeder Beziehung hoch ſtand. Wir veranlaßten ihn, die Stadt künftig zu wählen und verſprachen ihm Protektion. Dann beſuchte ich im Spätſommer ein Bad. Während dieſer Zeit gingen große Veränderungen in meiner Familie vor. Der Vater und die Stiefmutter verließen Deutſchland . . . ich kehrte nach der Reſidenz zurück. Da hörte ich von einem Rechtsanwalte, der Doktor Hagen ſei verheiratet. Ich fragte nur: „Iſt er glücklich?“ „Beneidenswerth glücklich!“ war die Antwort. Zum erſten Male empfand ich die Freude über das Glück eines Andern. Ich beneidete die Frau, die dem wackeren Arzte das Leben verſchönen konnte . . . Nichts mehr. Um völlig Ruhe und Faſſung zu gewinnen, ging ich auf Reiſen. Täglich wiederholte ich mir: ſei zufrieden, Du hätteſt mit Deinen Launen den Arzt ſo nicht beglücken

Digitized by Google

können, als ihn ſeine Gattin beglückt. Und konnte ich dem Doktor auch zürnen? Er hatte mir ja kein Verſprechen gegeben, er wußte nicht einmal, daß ich ihn liebte. Zwei Jahre lebte ich ſtill und einſam in einer kleinen Landſtadt. Ich kam zur Erkenntniß meiner ſelbſt. Wie öde und traurig fand ich es in meiner Bruſt. Wie öde und traurig war es um mich her. Geld und Gut hatten keine Reize für mich; ich beſaß keine Familie, keine Freunde. Ich ſah andere Menſchen, die in Armuth glücklicher waren als ich im Reichthum. Die elendeſte Frau findet wohl ein Herz, das ſie liebt, ein Herz, von dem ſie Stütze und Troſt empfängt. Wohin ſollte ich mich wenden? Mir war jeder Weg, jede Hoffnung abgeſchnitten. Das Unglück, das mich betroffen, kam mir faſt wie eine Strafe vor, und je mehr ich mir ſagen konnte, daß ich dieſe Strafe nicht verdient, deſto mehr Troſt fand ich. Aber ich fühlte das Bedürfniß, meine iſolirte Stellung zu verlaſſen, mit meinem Vermögen Gutes zu wirken. Und ſo kam mir der Gedanke Ihnen eine Freundin zu werden, mich mit Ihnen zum Glücke des Mannes zu verbinden, den ich über Alles hoch ſchätzte. Der Gedanke ließ mir weder Ruh noch Raſt. Ich fühlte mich ſtark genug, das Geheimniß meines Lebens in der Bruſt zu verſchließen. Ohne Zögern reiſte ich nach der Reſidenz. Und ich kam zur rechten Zeit . . . der Doktor Hagen hatte kein Glück gehabt, er bedurfte einer Hand, die ihn materiell unterſtützte. Ich bot ihm an, was ich beſaß. Er nahm nur ſoviel, als er brauchte, um die

Digitized by Google

Sorgen von dem Haupte seiner Gattin fern zu halten, die er vergötterte. Er nahm es von mir, da die Freunde ihn verlassen hatten. Nun trat der traurige Fall ein, der Sie tief betrübte, der Ihre Ehre vernichtete. Ich hätte früher kommen müssen, um Ihnen zu erklären, daß die falsche Banknote aus meiner Hand gegangen . . ."

„Aus Ihrer Hand?" rief Albertine.

„Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht gewußt habe."

„Und heute kommen Sie . . ."

„Nachdem mein Vater gesichert ist."

„Was hat Ihr Vater mit der Angelegenheit zu schaffen?"

„Fragen Sie mich nicht!" schluchzte Antoinette.

„Ihr Vater ist todt!"

„Diese falsche Nachricht verbreitete meine Stiefmutter."

„Was ist das? Ich kann Ihnen nicht glauben."

„Zweifeln Sie nicht an meinen Worten!" bat Antoinette innig. „Ich habe mehr gelitten in meinem Boudoir als sie im Gefängnisse. Der Schmerz, die Verzweiflung Ihres Mannes zerrissen mir das Herz. Und Sie wähnten ihn treulos . . . während er dem Wahnsinne nahe war."

„Weiß er, daß Sie ihn lieben?"

„Nein!" versicherte feierlich Antoinette. „Er weiß nur, daß ich meine Dankbarkeit zu bethätigen bemüht bin."

Albertine war plötzlich nachdenkend geworden. Sie

Digitized by Google

erinnerte ſich des Umſtandes, daß Bernhard ſie in dem Wahne gelaſſen, die falſche Banknote komme aus dem väterlichen Hauſe. Darin lag eine Täuſchung. Die Freude darüber, daß Bernhard's Liebe nicht erkaltet ſei, erloſch wieder. Die Züge der jungen Frau wurden ſtreng und ernſt.

„Ich habe Ihnen meine Erziehung, den Zuſtand meines Herzens geſchildert!“ flüſterte ängſtlich Antoinette „. . . halten Sie demnach Vieles meiner Unbeſonnenheit zu Gute. Heute bin ich eine Andere, als ich vor zwei Jahren geweſen. Ich habe in den Tagen der Trübſale und des Leidens mich ſelbſt kennen gelernt. Solche Zeiten ſind die Schule, die Erkenntniß verleiht. Habe ich gefehlt, ſo trägt wahrlich mein Herz keine Schuld daran . . . Sie glauben meinen Verſicherungen nicht . . .“

„Sendet Sie mein Mann?“ fragte Albertine haſtig.

„Ich habe ihn ſeit geſtern nicht geſehen! Eine Todesangſt plagte mich, wenn ich über die Dinge nachdachte, die ſich in letzter Zeit ereignet. Es litt mich nicht länger in meinem Zimmer, ich konnte nicht mehr unthätig bleiben . . . meinem Arzte durfte ich mich nicht eröffnen, wohl aber Ihnen, deren Zurückhaltung mich in tiefſter Seele kränkte. Es gibt ja kein Herz auf dieſer Welt, an dem ich mich ausweinen kann. Stoßen Sie mich nicht zurück, bemitleiden Sie mich!“

„Sie haben eine Familie!“

Das junge Mädchen ſchüttelte ſchmerzlich das ſchöne, bleiche Haupt.

Digitized by Google

„Ich habe keine. Die Fäden, die mich an den Vater banden, sind längst zerrissen. Heute gebe ich mich ganz in Ihre Hand. Ja, ich will es!“ fuhr sie leidenschaftlich auf. „Halten Sie mich für ein treuloses, falsches Mädchen, für eine Abenteurerin, die Ihr eheliches Glück durch Reichthum zu vernichten bemüht gewesen, die Tücke und Bosheit gegen Sie verübt . . . dann rächen Sie sich an mir . . . ich gebe Ihnen die Mittel dazu. Zeigen Sie mich bei der Behörde an: ich bin die Tochter eines Falschmünzers! Aus dem schönen Hause, das Sie kennen, sind die falschen Noten hervorgegangen . . . Klagen Sie mich an, damit der Verdacht von Ihrem Haupte gewälzt werde! Den Vater gebe ich auf . . . Das Glück meines Lebensretters soll erhalten bleiben.“

Die Gattin des Arztes hatte bestürzt ihren Platz verlassen.

„Diese Selbstanklage sprechen Sie mir aus?“

Antoinette sank zu Albertinens Füßen nieder.

„Ich weiß, daß Sie zum Glücke meines Lebensretters nöthig sind, ich weiß, daß er aus Liebe zu seiner Gattin mich in einer Ungewißheit gelassen, die einer Täuschung nicht unähnlich sieht . . . was hätte er nicht gethan, um Ihnen ein schönes Los zu bereiten? Ihr Mann ist Ihnen treu wie Gold! Sie müssen ihm, er muß Ihnen erhalten bleiben. Die Saat des Mißtrauens, die unglückselige Verhältnisse, nein, die meine Hand ausgestreut, darf nicht aufgehen, muß im Keime erstickt werden. Das

Digitized by Google

Opfer, das hier gefordert wird, will ich sein! Und muß ich es nicht, wenn ich die Reinheit meiner Gesinnungen, die Aufrichtigkeit der Freundschaft darthun will? Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie meinem Vater, was Ihnen geschehen ... Mehr als der Wille hat der Zufall gehandelt! Sie schweigen immer noch, richten kein tröstendes Wort an mich? Wohlan, ich überhebe Sie auch der Denunziation ... ich selbst stelle mich dem Gerichte!"

Sie raffte sich empor und eilte der Thür zu.

„Bleiben Sie! Bleiben Sie!" rief hastig die junge Frau.

„Sie müssen gerechtfertigt werden! Aber auch ich ... Die Last ist schwer, ich kann sie nicht mehr tragen!"

Antoinette schwankte und sank ohnmächtig an der Schwelle zu Boden.

Albertine, erschreckt, rief um Hilfe. Sie beugte sich zu der Ohnmächtigen hinab, die leichenblaß und regungslos auf dem weichen Fußteppich lag und einer Entseelten glich. Ihr Auge schien gebrochen zu sein. Die farblosen Lippen waren halb geöffnet. Eine gewaltige Aufregung mußte das arme Mädchen niedergeschmettert haben und diese Aufregung konnte nicht erkünstelt sein. Die junge Frau stützte den Kopf der Ohnmächtigen und rief ängstlich den Namen derselben. Aber alle Bemühungen blieben erfolglos.

Da ward die Thür geöffnet. Der Doktor trat ein mit der Frage:

„Wer ruft um Hilfe?"

Digitized by Google

Der Anblick, der ihm ward, gab Antwort.

„Albertine!“ rief er im Tone ſanften Vorwurfs. „Was haſt Du gethan?“

„Rette zuvor die Unglückliche, dann werde ich Dir Alles ſagen. Mein Gott, wenn ſie todt wäre!“

Der Arzt warf ſeinen Pelz ab. Dann trug er die Ohnmächtige zu dem Sopha. Die Gattin beobachtete den Gatten; ſie glaubte Beſorgniß und Angſt in ſeinen Zügen zu leſen. Die Eiferſucht keimte von Neuem in ihr auf. Sie mußte weinen. Nachdem Bernhard die Leidende ſanft gebettet, nachdem er ihren Kopf behutſam in die Polſter gelegt hatte, trat er zu ſeiner Frau.

„Ich kenne die Unterredung nicht, Albertine, die Du mit dieſem beklagenswerthen Mädchen gehabt! aber wenn Du ſie haſt in Deiner Verblendung kränken können . . . es wäre nicht wohlgethan.“

„Frage nicht, frage jetzt nicht! Widme ihr Deine ärztliche Sorge. Ich habe ſie nicht gekränkt.“

„Aber ihr Zuſtand iſt die Folge großer Aufregung.“

„Sie hat ſich mir als die Tochter eines Falſchmünzers zu erkennen gegeben und wollte ſich, um mich von der Anklage frei zu machen, dem Gerichte anzeigen. Ich habe ſie zurückgehalten.“

Der Arzt ſah erſchüttert die Leidende an.

„Das habe ich gefürchtet!“ murmelte er.

„Rette ſie! rette ſie!“ bat Albertine ängſtlich.

„Willſt Du mir beiſtehen?“

Digitized by Google

„Gern!“

Der Dokter holte Eſſenzen aus ſeinem Zimmer und that, was die ärztliche Kunſt vorſchreibt. Seine Bemühungen blieben lange ohne Erfolg. Als die Kranke endlich die Augen aufſchlug und mit wirren Blicken um ſich ſah, flüſterte Albertine unwillkürlich: „Gott ſei Dank!“

Antoinette ſchien zu deliriren.

„Ich muß fort!“ flüſterte ſie, die Hände ausſtreckend. „Haltet mich nicht zurück . . . es gilt eine heilige Pflicht zu erfüllen . . . die Schmach darf nicht auf einer Schuldloſen laſten bleiben . . . bin ich nicht ihre aufrichtige Freundin? Ich habe ſchon zu lange geſäumt . . . aber ich hatte für den Vater zu ſorgen, durfte nicht früher handeln, von mir kommt die falſche Banknote! Ich habe ſie nicht erkannt . . . ach, welch ein namenloſes Unglück habe ich angerichtet! Auf meinem Vermögen liegt der Fluch des Himmels . . . es kommt weder mir noch Andern zu Gute . . . das Grab unter der Eiche . . . die Männer haben einen Leichnam verſcharrt . . . ſtill, daß es der Doktor nicht erfährt . . . er wird mich verachten . . . hat er mich auch getäuſcht, ſo bin ich ihm doch Dank ſchuldig. Konnte er wiſſen, daß ich ihn liebe? Nie, nie ſoll er es erfahren; die Gattin macht ihn ja glücklich . . . und ſie weiſt mich zurück, ſie will nicht, daß ich helfend die Hand reiche . . . das vermehrt meinen Jammer, den ich ſtill getragen habe . . . Und Albertine ſchmachtet im Gefängniſſe. Nehmen Sie mein Vermögen, Alles, Alles . . . retten Sie die

Digitized by Google

arme Frau . . . dann fliehen Sie und gestatten Sie mir, daß ich Sie als Magd begleite. Ich bin stark, ich kann das Leid in meiner Brust verschließen . . . und lange währt es ja nicht mehr, dann muß ich sterben . . . die Freundin mag mir getrost verzeihen . . . ich habe an ihr nicht gefrevelt. Mein Gewissen ist rein, ich kann ruhig vor den ewigen Richter treten."

Sie schloß die Augen wieder und ließ die Hände sinken, die sie wie betend emporgehoben hatte.

„Bernhard!" schluchzte Albertine.

„Das sind hehre Augenblicke!" sagte ernst der Arzt.

„Die Lippen, die der Tod berührt, können nicht lügen."

„Auch in Fülle der Gesundheit würde diese Gute die Wahrheit gesprochen haben. Mir hast Du gemißtraut!"

„Verzeihe meiner Liebe!" bat sie weinend.

„Ich kann Dir nur verzeihen, wenn Du mir den Unbekannten nennst, dessen Schutz Du angenommen."

„Erfahre es denn . . . der Sohn meines Vaters hat sich mir genähert."

„Albertine!"

„Derselbe, den Du an das Bett des Sterbenden geführt hast."

In diesem Augenblicke richtete sich Antoinette empor. Eine gräßliche Angst drückte sich in ihren bleichen Zügen aus. Sie sank wieder zurück, da die Kraft nicht ausreichte, zu

Digitized by Google

ſprechen. Die Aufmerkſamkeit der beiden Gatten richtete ſich auf die Kranke, die regungslos auf dem Sopha lag.

„Wenn wir noch einmal glücklich werden," rief der Arzt bewegt, „ſo verdanken wir es dieſem Engel, den ich jetzt erſt ganz zu ſchätzen weiß. Antoinette hat mit ſchweren moraliſchen Leiden zu kämpfen gehabt ... ſorgen wir, daß ihr die Geſundheit erhalten bleibe. Sie kann in dieſem Zuſtande nicht in ihre Wohnung zurückkehren ... ich übergebe ſie Deiner Pflege. Schaffe die Kranke in das Gaſtzimmer."

Man traf die Vorbereitungen. Eine Viertelſtunde ſpäter ſtanden die beiden Gatten an dem Bette der kranken Antoinette, die in einem unruhigen Schlummer lag. Von Zeit zu Zeit ſprach ſie leiſe den Namen „Albertine" aus und mahnte ängſtlich zur Flucht. Dann wieder rieth ſie zu bleiben, da ſie die Verantwortung wegen der Banknote übernommen habe. Nach und nach ward ihr Schlaf ruhiger die Erregung milderte ſich und das Auge blieb feſt geſchloſſen. Der Arzt führte ſeine Gattin in das Wohnzimmer. Es kam nun zu offenen Erklärungen. Albertine erzählte Alles, ſie verſchwieg ſelbſt die Anſchuldigungen des Staatsanwaltes nicht. Den armen Doktor durchrieſelte ein Schauer des Entſetzens.

„Und das konnteſt Du glauben?" fragte er ſtammelnd.

„Nein!" antwortete feſt die junge Frau. „Ich habe Deinen ehemaligen Freund nur angehört, um ſeine Plane kennen zu lernen. die ich als abſcheulich bezeichnen muß.

Digitized by Google

Der Mann ist ein Ungeheuer, vor dem mir graut. Aber Bernhard, den Argwohn konnte ich nicht unterdrücken, daß Dich der Reichthum Antoinettens bestochen hatte, des Mädchens, das ich für eine Schlange hielt, Jetzt habe ich mein Urtheil über sie geändert. Sie hat mich in ihrer Seele lesen lassen, und ich beklage sie. Wer eines solchen Opfers fähig ist, wie Antoinette, muß wahrlich eine edle Gesinnung besitzen. Sie ist unglücklich in der Liebe gewesen in der Freundschaft soll sie sich nicht getäuscht finden. Ich habe die Arme verkannt!"

„Gott sei Dank, es beginnt zu tagen!" rief der Arzt.

Nun schilderte er seine Pein, die er bei dem Lesen des Briefes erduldet, den sie ihm verheimlicht hatte.

„Konnte ich anders?" fragte sie schmerzlich. „Der Mann, der sich meiner annahm, als ich von aller Welt mich verlassen und verrathen wähnte, mißtraute auch Dir und Antoinetten. Er war mit mir bedacht die Ehre des verstorbenen Vaters zu retten. Du schlossest mich aus von Deinem Vertrauen, gingst auf geheimnißvollen Wegen ... trotzdem nahm ich die Schuld auf mich. Wärst Du in der Liebe zu Antoinetten glücklich gewesen, ich würde Deinem Glücke Nichts entgegengestellt haben. War ich so elend, von Dir verlassen zu sein, so konnte ich auch als Verbreiterin falscher Banknoten völlig vernichtet werden."

Der Arzt schloß die Gattin in seine Arme.

„Für diesen Heroismus werde ich Dir danken! Frau," rief er gerührt, „wir haben Beide uns durch die Eifersucht

Digitized by Google

zu Schritten verleiten laſſen, die auf den erſten Blick verdammenswerth erſcheinen, im Grunde aber von wahrer Liebe zeugen. Das Gewebe, das uns umſtrickt, iſt in dem Forſthauſe gewebt! ich hoffe, daß es gelingen wird, den einzelnen Fäden desſelben nachzuſpüren. Otto Schwarz iſt der geſchickte und furchtbare Künſtler, der ſich Deine Hand erzwingen will."

„Das wird ihm nie gelingen!"

Weinend lagen ſie Bruſt an Bruſt. Ihre Lippen berührten ſich zum innigen, langen Kuſſe.

„Das verdanken wir Antoinetten!" flüſterte die Frau.

„Wir danken ihr mehr!"

„Was noch?"

„Meine Ehre!"

Der Doktor zog ſeine Frau auf das Sopha. Sie ſaß auf ſeinen Knieen, er hielt ſie feſt umſchlungen, küßte ihre Augen, ihren Mund und ihren Hals.

„Du ſollſt nicht länger an meiner Liebe zweifeln, rief er in unbeſchreiblicher Erregung; „aber Du ſollſt auch wiſſen, was wir der armen Antoinette zu danken haben. Dein Glück war die Aufgabe meines Lebens... ich wollte Dich bewundert, mich beneidet ſehen. Aber meine Praxis, auf die ich gebaut, verließ mich. Materielle Sorgen fielen mit Zentnerlaſt auf mein Haupt. Trotzdem rechnete ich immer noch auf die Zukunft. Der Ergeiz ſtachelte mich... verſtand ich nicht mein Kunſt? Hatte ich nicht glückliche Kuren vollbracht? in unerhörter Verblendung ließ ich mich verlei-

Digitized by Google

ten ... Albertine, ich will es aussprechen, daß ich aus Liebe zu Dir zum zweiten Male einen Fehltritt beging. Als es sich um die Rettung Deines Vaters handelte, fehlte ich zum ersten Male: ich täuschte die arme Antoinette, indem ich eine Hoffnung nicht zerstörte, die sie leidenschaftlich nährte ... der Vater gab mir die Summe, deren ich bedurfte."

„Bernhard!"

„Begreifst Du nun, warum ich die Tochter Satlers schonend behandeln mußte? Als später der Mangel in unser Haus zog, hörte ich auf die Einflüsterungen eines falschen Freundes... ich bediente mich, um Geld für Dich zu erlangen, eines falschen Wechsels ..."

„Großer Gott!"

„Und wer erschien als Retterin in der Noth? Dieselbe Antoinette, die unsern Vater gerettet hatte. Unter den Banknoten, die sie mir gab, befand sich eine falsche! Sie ward Dir verhängnißvoll. Nun kämpfte ich zwischen der Liebe zu Dir und der Dankbarkeit, die ich Antoinetten schuldete. Ich wollte vermitteln... Unsere Retterin konnte das Verbrechen ihres Vaters nicht büßen; aber auch Du durftest nicht leiden. Meine Lage war furchtbar. Dein Argwohn trieb mich fast zur Verzweiflung. Antoinette, von Angst um Dich gefoltert, kam mir zuvor. Ich stand im Begriffe Dir heute Alles zu entdecken, damit Du selbst urtheilen konntest."

Digitized by Google

„Wo bist Du diese Nacht gewesen?“ fragte die junge Frau, indem sie sich dem Gatten anschmiegte.

„Bei einer kranken Frau auf dem Lande, die das Opfer eines schmählichen Verrathes ist, wie wir es sind.“

Der Arzt erzählte kurz die Geschichte der unglücklichen Rosalie.

„Wie,“ fragte erstaunt Albertine, „und Du bringst alle diese Dinge mit Deinem und meinem Vater in Verbindung?“

„Der Mammon bewirkte die Feindschaft zwischen unsern Vätern . . . soll er auch uns trennen? Nein, Albertine, ich kann sterben, aber nicht von Dir lassen. Der Staatsanwalt ist unser Feind; er benutzt die Umstände, um unser Glück zu zerstören.“

Albertine theilte ihrem Manne nun die Zumuthungen und die Verdächtigungen des Staatsanwaltes mit. Sie gestand auch, daß sie sich fügsam gezeigt, um die Pläne desselben zu durchschauen und schilderte ihr Grauen vor dem entsetzlichen Manne. Dann zeigte sie ihm den Brief der Mutter.

„Blume ist verhaftet?“

„Und dem Kriminalgerichte der Residenz überliefert.“

„Das hat eine höhere Hand gefügt! *Ich bleibe dabei:* Der alte Wilddieb hat den Schuß auf *Deinen Vater* abgefeuert. Und irgend Jemand hat ihn bestochen. Es wird bald ein Lichtstrahl fallen in die finstere Nacht, die uns umgibt. Und ich soll mich der Mitwirkung bei einem Meuchel-

Digitized by Google

morde schuldig gemacht haben . . . Otto, Deine Stunde hat geschlagen! O, ich begreife nun die Bosheit dieses Schurken ganz! Nicht ohne Absicht hat er mich oft als einen kaltblütigen Duellanten geschildert und meine Fertigkeit im Schießen und Fechten gepriesen.

Christiane trat ein, um Herrn Alexander Schild zu melden.

„Wer ist der Mann?"

„Der Schreiber des Briefes."

„Willst Du ihn sprechen, Albertine?"

„Du hast jetzt zu verhandeln, nicht ich."

„Der Herr mag kommen!"

Der Arzt selbst öffnete dem Agenten die Thür. Herr Schild grüßte ruhig und ehrfurchtsvoll.

„Mein Herr," begann Albertine, „der Doktor Hagen wird Ihnen dafür danken, daß Sie seiner Gattin die Thüre des Gefängnisses geöffnet haben. Ich kann nur hinzufügen daß ich von diesem Augenblicke an Nichts ohne meinen Mann unternehme."

„Und Sie haben Recht, Madame!" antwortete der junge Mann freudig bewegt. „Ich selbst stehe in der Schuld des Herrn Doktors so hoch . . ."

„Wie, in meiner Schuld?"

„Sie haben mich an das Sterbebett meines kranken Wohlthäters geführt. Wäre ich damals später gekommen, ich hätte die Eröffnungen desselben nicht entgegennehmen

Digitized by Google

können, die für mich von der größten Wichtigkeit sind. Lesen Sie dieses Schriftstück des braven Winter . . .“

Er holte ein Papier aus seinem Taschenbuche, das er dem Arzte überreichte.

Hagen las es.

„Die Schriftzüge meines Schwiegervaters,“ murmelte er. „Herr, mein Gott!“ fügte er nach einer Pause hinzu. Sie wären . . .“

„Der Sohn des Grafen von Münster, des Jugendfreundes Ihres Schwiegervaters. Der brave Oberförster hat mich wie seinen eigenen Sohn gehalten wissen wollen damit ich eine Familie habe.“

„Und jetzt erst erklären Sie sich?“

„Weil ich auf die Sicherheit meines Vaters Bedacht nehmen mußte. Meinen Forschungen ist es bis jetzt nicht gelungen ihn zu ermitteln; er wird wohl gestorben sein. Ihnen darf ich mich ohne Scheu anvertrauen, denn ich kann wohl das Geheimniß meines Lebens mit den Kindern meines Wohlthäters theilen.“

„Sie müssen einen Ring besitzen.“

„Mit dem Familienwappen meines Vaters . . . hier ist er.“

Alexander legte alle Papiere vor, die er besaß. Seine Identität unterlag keinem Zweifel mehr, als Alexander die Unterredung erklärte, die er mit dem kranken Oberförster in jener Nacht gehabt hatte.

„Aber warum sind Sie entflohen?“

Digitized by Google

„Weil Otto Schwarz mich aus der Welt ſchaffen wollte, um einen Betrug ſeines Vaters zu verdecken, den dieſer mit meinen Penſionsgeldern begangen. Der Oberförſter hatte mehrere Jahre gezahlt, ohne zu wiſſen. daß der Maler der mich erzogen hatte geſtorben war. Ich ſelbſt irrte durch die Welt."

Alexander ſchilderte kurz und bündig die damaligen Verhältniſſe, die der Leſer bereits kennt.

„Der Schuß hat mir gegolten," ſchloß er ſeinen Bericht; „und der Hut, den man gefunden, iſt der meinige."

Nach einer Viertelſtunde, die man im eifrigen Geſpräche verbrachte, wußte der Arzt Alles. Er ſchauderte zurück vor der ſchwarzen Intrigue des Mannes, der jetzt eine ſo wichtige Stellung einnahm. Ein Punkt ward indeß nicht aufgeklärt, der nämlich, wie die falſchen Banknoten in die Kaſſe des Oberförſters gekommen.

Albertine hatte ſich zu der kranken Antoinette begeben. Als der Arzt mit dem jungen Manne ſich allein befand, ſagte er:

„Verzeihen Sie meiner Vorſicht; ich habe ja ſo viel des Gräßlichen erlebt, daß ich nicht unbedingt mehr trauen darf. Auch liegt es in Ihrem Intereſſe ganz offen zu ſein, wenn ich Sie frage."

„Fragen Sie, Herr Doktor. Ich habe jetzt den Staatsanwalt nicht mehr zu fürchten, ſeit der Wilddieb Blume geſprochen hat. Man kennt den, der den Schuß bezahlt, man weiß auch, wer niedergeſtreckt werden ſollte.

Digitized by Google

Jetzt nehme ich die Maske ab und trete als Kläger auf. Die Welt soll Kenntniß von einem Prozesse erhalten, der in den Annalen der Justizpflege wohl kaum seines Gleichen hat."

Bernhard forschte nach einem kleinen Feuermale, das der wahre Sohn des Grafen von Münster besitzen müsse. Alexander war erstaunt; aber er unterwarf sich der Untersuchung des Arztes der den letzten unumstößlichen Beweis erhielt, daß der junge Mann die Wahrheit gesagt hatte.

„Wie konnten Sie wissen," fragte er, „was selbst dem Oberförster Geheimniß war?"

„Ihr Vater hat es mir gesagt."

„Mein Vater?"

„Der Graf von Münster lebt in der Nähe der Residenz und sucht mit mir seinen Sohn, nachdem er sich schmerzlich sehnt. Heute noch werden Sie ihn sehen, denn er kommt zur Stadt. Ich habe ihn diesen Morgen erst verlassen. Seine Nichte, die arme Gräfin von Hardenfels, ist körperlich und geistig krank."

„Rosalie ist bei ihm?"

„Ja!"

„So soll die Arme den Vernichter ihres Glücks noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen."

Das Rollen eines Wagens, der vor der Thür anhielt, unterbrach das Gespräch.

Der Arzt eilte zum Fenster und trat zurück.

„Der Graf kommt!" rief er. „Sein Reisewagen hält

Digitized by Google

vor der Thür. Jetzt steigt er aus . . . dem schwer geprüften Manne steht ein schöner Augenblick bevor."

Bernhard schloß das Fenster und trat zurück.

„Herr Doktor," rief erregt der junge Mann, „ehe der Graf erscheint, bitte ich Sie um Verzeihung."

„Weshalb?"

„Ich habe Sie eines Fehltrittes Ihrer Gattin gegenüber fähig gehalten, habe Sie beobachtet . . ."

„Der Schein trügt!" antwortete lächelnd der Arzt.

„Antoinette Satler ist ein edles Mädchen, das der höchsten Achtung werth. Ich weiß, daß sie hier ist. Diesen Morgen hatte ich eine Unterredung mit ihr . . . die wenigen Andeutungen, die ich ihr gab, genügten, um den hochherzigsten Entschluß in ihr zu gestalten. Ihre Gattin wird die Freundin zu schätzen wissen. Und ich nehme die Frauen unter meinen Schutz. Was nun auch kommen möge . . . ich bin Ihr treu ergebener Freund!"

Die beiden Männer reichten sich die Hände.

Der Arzt fragte:

„Können Sie die falsche Banknote vernichten?"

„Ich kann es! Des Todten Ehre soll makellos bleiben."

Bernhard eilte dem Grafen entgegen, den er für kurze Zeit in sein Kabinet zog. Dann trat er mit ihm in das Wohnzimmer, wo der junge Mann wartete. Der Greis blieb regungslos an der Schwelle der Thür stehen.

Digitized by Google

„Doktor, Doktor,“ stammelte er, „dieser Mann wäre mein Sohn?“

„Er ist es!“

Auch Alexander war zur Bildsäule erstarrt.

„Mein Herr, mein Herr!“ lallte er endlich, als ob das Erstaunen ihm die Zunge gelähmt hätte.

„Kennen Sie mich noch?“

„Ich würde Ihr freundlich-ehrwürdiges Haupt unter Tausenden erkennen.“

Der Graf ergriff hastig die Hand des jungen Mannes.

„Sie haben mich in Dower vor einem Betrüger gewarnt, der sich mir aufdrängte. Demnach verdanke ich Ihnen, daß ich nicht mehr verloren als eine kleine Summe. Aber auch die Erhaltung meines Lebens danke ich Ihnen. Sie haben den Schurken, der auf mich schießen wollte, als ich ihn abwies, unschädlich gemacht. Die Kugel würde sicher ihr Ziel erreicht haben, wenn Sie das Pistol nicht zu Boden geschlagen hätten.“

„O wunderbare Fügung des Himmels!“ rief der junge Mann. „Ich wußte nicht, wer Sie waren, ich hatte Sie nie gesehen; aber ein eigener Drang trieb mich, Sie zu beobachten und zu warnen. In Ihren Blicken und in Ihrer Stimme lag für mich eine Anziehungskraft, der ich umsonst zu widerstreben suchte. Man nannte mir einen englischen Namen, als ich nach Ihnen forschte. Aber das hielt mich nicht ab, Sie am einsamen Meeresufer aufzusuchen, wo Sie mit

Digitized by Google

dem Abenteurer in Streit gerathen waren, der es ohne Zweifel auf Ihr Portefeuille abgesehen hatte. Ich kam, Gott sei Dank, noch zur rechten Zeit, um einen Mord zu verhindern."

„Und mein Lebensretter wäre?"

„Alexander Schild!" antwortete der junge Mann, die Blicke zu Boden senkend.

„Sohn meiner Helene!" rief gerührt der Graf. „Mein Arzt hat bereits alle Zweifel beseitigt . . . Und wie Du Dich einst von meiner Person angezogen fühltest, so regt sich auch jetzt in mir ein Gefühl, das Deine Angaben bestätigt. Mein Freund, der Oberförster Winter, hat sein Versprechen erfüllt. Hier ist ein Brief, der mir meldet, daß mein Sohn unter dem Namen Alexander Schild in der Residenz lebt. Und darum, Doktor, bin ich Ihnen so rasch gefolgt."

Alexander küßte ehrfurchtsvoll die Hand seines Vaters. Dann prüfte man noch einmal gemeinschaftlich die Papiere und erörterte die Intriguen, die Otto Schwarz geschmiedet hatte, um die Anerkennung des jungen Mannes zu verhindern. Dann fragte der Graf:

„Ich darf wohl annehmen, daß Du den Abenteurer gekannt hast, der auf meine Leichtgläubigkeit spekulirte?"

„Ja. Damals hieß er Bruno Eichstädt."

„Und jetzt?"

„Weiß ich, daß er derselbe Betrüger ist, dem die arme Rosalie zum Opfer gefallen. Ich theile Ihnen später

Digitized by Google

mit, wie ich ſeine Bekanntſchaft gemacht. Nur ſo viel erfahren Sie, daß er ſich jetzt unter dem Namen eines Grafen von Hardenfels in der Reſidenz aufhält und ſeine Gattin ſucht."

Der Graf rief zornig:

„Die Frechheit iſt zu groß! Man überliefere den Verbrecher der Polizeibehörde!"

„Er empfängt ſicher ſeinen Lohn. Es iſt für Alles geſorgt. Auch der Mann, der meinen Mörder gedungen, wird dem Arme der Juſtiz nicht entgehen. Vater, ich habe viel gelitten, habe Manches unternehmen müſſen, während ich Sie ſuchte . . . nun bin ich für Alles entſchädigt, denn ich ſtehe ja nicht mehr allein in der Welt. Kann ich Ihren Namen auch nicht tragen . . ."

„Du wirſt ihn tragen! Die Gnade des Landesherrn, die ich angerufen, geſtattet mir, daß ich als Graf von Münſter mich zeigen kann. Der engliſche Geſandte hat mein Geſuch unterſtützt. Doktor, wir ſchieben unſere Reiſe auf. Mein Sohn wird uns ſpäter begleiten."

Der Arzt, der gern einwilligte, ging nun in das Krankenzimmer. Er traf Albertinen weinend am Bette. Antoinette ſchlummerte.

„Du weinſt, Albertine?"

„O, wie habe ich die verkannt, die ſich mir als Freundin nähern wollte!" flüſterte die junge Frau. „In dem Geſpräche, das ich mit ihr gehabt, hat ſie mir ganz ihre ſchöne Seele gezeigt. Und Du, Bernhard, verzeihe

Digitized by Google

mir . . . was Du gethan, haſt Du für mich gethan! Laß Antoinette in meiner Nähe, ich werde, das fühle ich, ihr eine treue Freundin ſein. Sie hat gerechte Anſprüche auf meine Achtung und Freundſchaft, und auf Deine ärztliche Fürſorge. Rette die Arme, rette ſie!"

„Ich werde, ſo hoffe ich zu Gott, ſie retten. Ihr Zuſtand, den ich kenne, beunruhigt mich nicht. Aber, Albertine, ſchwören wir uns hier am Krankenbette, daß wir keinen Argwohn gegen einander hegen, daß wir nicht jeden unſerer Schritte mit Mißtrauen verfolgen, ſondern ſtets das Beſte denken und vorausſetzen wollen. Was ich an Antoinetten verſchuldet, von Noth gedrängt, wird ſie mir verzeihen. Sobald ſie geneſen iſt, mag Sie Alles wiſſen!"

„Sie weiß es ſchon!" flüſterte Albertine.

Antoinette ſchlug die Augen auf und ſtreckte die Hand aus.

„Die Freundſchaft," flüſterte ſie ganz leiſe, „verzeiht gern der Liebe! Nehmt mich auf, daß ich dem Kreiſer böſer Menſchen entrückt werde!"

Die beiden Gatten ſanken an dem Bette nieder und küßten die Hände der Kranken. Der Bund, der hier geſchloſſen, ward treulich gehalten.

Schluß-Kapitel.

Seit einer Stunde war es dunkel. Die Kälte hatte nachgelaſſen, ein ſtarker Schnee fiel zur Erde nieder, ruhig

Digitized by Google

und geräuſchlos. Die Schneedecke war bereits ſo hoch, daß der Laut in den Straßen erſtickt ward. Man hörte Schellengeläute und Peitſchenknall. Die Reſidenz benützte die Schlittenbahn. Regina ging haſtig in ihrem Zimmer auf und ab. Sie trug einen Oberrock von ſchwarzem Atlas, der ihre üppigen Formen weich und warm einhüllte. Arnold, ihr Bruder trat haſtig ein. Der Vagabund war ſehr anſtändig gekleidet. Das Embonpoint und das glatt raſirte Geſicht gaben ihm ein würdiges Anſehen.

„Ich bin fertig, Schweſter; Nach meiner Berechnung kannſt Du noch zwei Stunden unter dieſem Dache verbringen, ohne den Einſturz desſelben zu fürchten. Dann aber beeile Dich, ich kann nicht länger für Deine Sicherheit einſtehen.“

Regina ſah nach der Pendüle, deren Pendel ſich in ruhigen Schwingungen bewegte.

„Es iſt gleich ſechs Uhr. Gegen acht Uhr erwarteſt Du mich an der Hausthür. Der Wagen mag an dem bewußten Platze halten. Die Erbſchaft von meinem erſten Manne, die mich eigentlich zu der gefahrvollen Reiſe veranlaßt hat, gebe ich auf. Es iſt gut, wenn wir morgen Früh die Grenze des Landes hinter uns haben.“

„Wo iſt Antoinette?“

„Sie liegt krank in der Wohnung des Doktors Hagen. Die überſpannte Närrin mag zurückbleiben, da ſie uns doch nur Unbequemlichkeiten auf der Reiſe bereiten würde. Mag ſie ſehen, wie ſie fertig wird, wir ſind geborgen. Die

Digitized by Google

beiden Beſuche, die ich erwarte, bilden meinen Abſchluß mit der Heimat. Das Porteſeuille und die Papiere, die dort auf dem Tiſche liegen, nimm an Dich. Nun geh' und befolge genau das Programm, das wir aufgeſtellt haben."

„Auch Schild wird kommen?" fragte Arnold, der die Papiere in die Taſche ſeines Oberrocks verſenkte.

„Ja."

„Laß Dich nicht zu neuen Unbeſonnenheiten hinreißen Schweſter!"

„Sei ohne Sorge, Bruder! Mein Urtheil über den Mann ſteht feſt. Unſere Abreiſe wird Nichts verhindern, da ſie doch einmal erfolgen muß. Deine Vorbereitungen haben ja die Stunde genau angedeutet.

Arnold ging. Regina, die Kerze tragend, begleitete ihn auf die Hausflur, Sie öffnete ihm eine Nebenthür, durch die er verſchwand. Dann blieb ſie ſinnend ſtehen.

„Nach zwei Stunden alſo," flüſterte ſie, „wird dieſes bequeme Wohnhaus ein Raub der Flammen werden. Schade um die Einrichtung . . . wie manche Familie würde ſich glücklich preiſen, hier zu leben. Aber Arnold hat Recht: nur die Flamme kann die gefährliche Werkſtatt zerſtören, die ſich in dem Souterrain befindet. Wie großartig und kühn war der Geſchäftsplan angelegt, wie ſchlau und muthig iſt er ausgeführt! Mancher hat dieſes ſtattliche Gebäude bewundert und den Beſitzer desſelben beneidet . . . und doch haben hier nur Angſt und Sorgen gewohnt. Daß die Werkſtatt der falſchen Banknoten nicht entdeckt worden, iſt ein

Digitized by Google

Wunder zu nennen. Wer ſucht die Fälſcher unter den reichen Leuten? Es iſt hohe Zeit, daß das Geſchäft für immer geſchloſſen wird."

Sie wollte in das Zimmer zurückkehren. Da ward die Glocke an der Hauptthür gezogen.

„Wer von Beiden mag der Erſte ſein?" fragte ſich die ſchöne Frau.

Raſch öffnete ſie die Thür. Ein Mann, dicht in einen beſchneiten Pelz gehüllt, trat ein.

„Regina!" murmelte er.

„Ah, Sie, mein Herr! Bitte ſchließen Sie die Thür, es iſt kalt!"

Es geſchah. Beide betraten den erwärmten Salon. Regina ſah den Gaſt mit forſchenden Blicken an. Dieſer warf den Pelz zu Boden. Er erſchien in feiner, ſchwarzer Kleidung. Es war der falſche Graf. Sein Geſicht war zum Erſchrecken bleich, alle ſeine Glieder zitterten wie im Fieber. Das dunkel glühende Auge, heute von keiner Brille bedeckt, haftete auf der Dame, die ruhig vor ihm ſtand.

„Regina, Du biſt immer noch ſchön!" ſtammelte er. „Laß mich Deine Hand küſſen, Deinen Arm wie ſonſt, als ich mich Deiner vollen Gunſt erfreute."

Sie zog ihre Hand zurück.

„Wahrlich," flüſterte ſie erſtaunt, „der Graf von Hardenfels ſteht leibhaftig vor mir! Und doch iſt es Bruno Eichſtädt, der gewandte Gaukler und Betrüger, der Mörder und Meineidige!"

Digitized by Google

Der Mann zuckte heftig zusammen.

„So empfängst Du mich? Regina, das ist nicht wohlgethan. Du hast mich zu tief in Deine Karten blicken lassen, als das ich schlecht spielen sollte. Wer hat mich zum Mörder gemacht? Du!"

„Sie wollen Ihr Gewissen beschwichtigen . . ."

„Um Dich sicher zu stellen, habe ich den Polizeispion beseitigt, der sich in unsere Geheimnisse gedrängt. Und wer hat mich meineidig gemacht? Die Liebe zu Dir! Regina ich mußte Dich aufsuchen, und wenn es mir das Leben gekostet hätte. Aber nicht Bruno Eichstädt ist zurückgekehrt, sondern der Graf von Hardenfels, Dein erster Gemal. Wo sollte ich Kunde von Dir erhalten? Ich suchte das Haus Satlers auf und erfuhr, daß Du angekommen seiest. Nimm mich als den Grafen von Hardenfels; ich bin reich . . . auch Du besitzest Vermögen . . . Wir können unabhängig ein fürstliches Leben führen. Bruno Eichstädt, der Agent des Falschmünzers, ist verschwunden, er ist todt! Sei klug, Regina . . . verbinde Dich mit mir!"

„Und Ihre Frau, Herr Graf?" fragte Regina höhnend.

„Rosalie hat Bruno Eichstädt geheiratet . . . ich bin der echte Graf! Ich kenne die Wahnsinnige nicht."

Regina trat zurück. Schaudernd betrachtete sie den Mann, der diesen scheußlichen Plan brütete. Sprach der Irrsinn oder völlige Verworfenheit aus ihm? Wie leuchteten seine dunklen Augen, wie zuckten seine bleichen Lippen! Er mußte krank sein?"

Digitized by Google

„Ich weiche nicht!“ rief er zitternd. „Willst Du nicht mit mir leben, so wirst Du mit mir untergehen. Sieh mich nicht so kalt an, Syrene! Willst Du vielleicht die Tugendheldin spielen? Man sagt, Satler sei todt ... Du kannst über Deine Hand verfügen. Und ich muß Dich besitzen!“

Er brach vor ihren Füßen zusammen. Regina vermochte es nicht über sich gewinnen, den gräßlichen Mann zu berühren. Hätte sie eine Szene dieser Art voraussehen können, sie würde ihn nicht empfangen haben. Einst hatte sie, die Gattin eines alten Gatten, den schönen Mann geliebt aus Eitelkeit und Ueberdruß; vor der Schreckgestalt, die sich ihr jetzt zeigte, bebte sie zurück. Bruno war an Geist und Körper zerrüttet.

„Ich muß zur List meine Zuflucht nehmen,“ dachte sie. „Der Mensch ist fähig, mein Leben zu bedrohen.“

Der Knieende hatte einen Dolch aus der Brusttasche seines schwarzen Fracks gezogen.

„Bruno!“ rief sie entsetzt.

„Einst hattest Du mich eingesperrt, hattest mich dem Hunger preisgegeben ...“

„Lege mir die That nicht zur Last, die mir großen Kummer bereitet hat!“

„Dir Kummer?“

„Ich habe es zu spät erfahren. Mir verdankst Du Deine Rettung. Wirf die Mordwaffe bei Seite!“

Digitized by Google

Sie erinnerte sich, daß keine Person im Hause war, die ihr Hilfe bringen konnte.

„Regina," flüsterte Bruno, „der seine Erschöpfung fühlte, Du kannst mich versöhnen."

„Wie?"

„Sei offen, ganz offen gegen mich."

Sie reichte ihm die Hand und zog ihn empor.

„Was willst Du wissen?"

„Ich habe dafür gesorgt, daß Dein erster Mann Dir eine Summe in Banknoten schickte . . ."

„Ja, ja!"

„Ist das Kapital in Deine Hände gelangt? Täusche mich nicht."

Bruno starrte die Frau mit unheimlichen Blicken an. Die Habsucht durchbebte ihn wie ein Fieber.

„Ich habe es erhalten!" antwortete sie fest.

„Du theilst die Summe mit mir.

„Und wenn ich mich weigere?"

„So räche ich heute die Schmach an Dir, die ich einst in dem Landhause erlitten habe."

Regina erkünstelte so vollkommen eine tiefe Bestürzung, daß sie Bruno für wahr hielt. Er lächelte wie ein Satyr, auf seinen Dolch blickend, der in der Hand zitterte.

„Aber wenn ich theile?" fragte sie bebend.

„Dann wirst Du Gräfin von Hardenfels! Wir reisen nach Frankreich oder Italien . . . Man wird mich be-

Digitized by Google

neiden um die blendend ſchöne Frau! Das gefährliche Handwerk haben wir aufgegeben . . .“

Er brach in ein helles Lachen aus. „Weib,“ fuhr er fort, „Du verſtehſt zu leben; Du ſollſt mir die Zeit verkürzen, ſollſt mich die Vergangenheit vergeſſen lehren! Wo bewahrſt Du Dein Geld auf? Ordnen wir auf der Stelle unſeren Ehekontrakt. Zeige mir Deine Mitgift!“

„Du kennſt,“ ſagte Regina ſchüchtern, „die Kaſſe Satler's.“

„Ja, ja!“

„Hier iſt der Schlüſſel. Oeffne den Eiſenſchrank und nimm, was Du findeſt. Dort liegt mein ganzes Vermögen . . .“

„Gehe voran, Regina, leuchte mir! Ich will ergründen, ob Du die Wahrheit ſagſt . . . Wehe Dir, wenn Du mich belogen haſt!“

Und er nahm haſtig den kleinen Schlüſſel, den ſie ihm reichte.

Regina ſchritt mit der Kerze voran.

„Der Menſch iſt gefährlich!“ dachte ſie. „Nach dem Raube begeht er einen Mord. Niemand bringt mir Hilfe, darum verlaſſe ich mich auf eigene Kraft.“

Bruno folgte ihr die Treppe hinan in den kleinen Saal des erſten Stockes. Ein teufliſches Lächeln verzerrte ſeine bleichen Züge, ein Lächeln, das Zeugniß von ſeiner Geiſteszerrüttung gab.

Regina öffnete die verborgene Thür, indem ſie die

Hand auf das Auge der Figur in dem Wandgemälde legte. Festen Schrittes stieg sie die Stufen der schmalen Treppe hinab. Unten erschloß sich eine zweite Thür.

„Dort steht der Schrank!" sagte sie dem ihr Folgenden.

Man befand sich in dem Kabinette, das wir bereits den Lesern beschrieben haben. Ein leichter Brandgeruch erfüllte den niedrigen Raum.

Bruno stürzte auf den Schrank und suchte ihn zu öffnen. Sein kranker Geist war nur mit dem Schatze beschäftigt, den er in dem Eisenschreine zu finden hoffte. Mit bebender Hand versuchte er es die Thür zu erschließen.

„Suche Wahnsinniger!" rief Regina. „Mich wolltest Du vernichten . . . Deine Geldgier hat Dich ins Verderben gestürzt."

Rasch verschwand sie aus dem Kabinette und schlug die kleine Thür zu, die schwer in das Schloß fiel. Die starken Mauern erstickten jeden Laut. Von Bruno Eichstädt hat man seit diesem Augenblicke Nichts mehr gehört.

Regina verließ den ersten Stock und eilte in das Erdgeschoß. Als sie die Hausflur betrat, ward die Glocke gezogen. Sie öffnete. Alexander Schild trat ein. Beide begaben sich in den Salon. Regina ergriff Hut und Pelzmantel. Als sie flüchtig Toilette gemacht, sah sie ernst den erstaunten jungen Mann an.

„Wohin?"

„Wir sehen uns jetzt zum letzten Male. Ich glaube

Digitized by Google

Dir keinen größern Beweis von meiner aufrichtigen Freundschaft geben zu können, als wenn ich mich von Dir trenne," ſagte Regina mit bewegter Stimme. „Wir können einander nicht angehören... trennen wir uns denn, da es noch ohne Gefahr geſchehen kann. Die Welt weiß nicht, daß wir uns geliebt haben; es mag ewig Geheimniß bleiben. Haſt Du mich betrogen, haſt Du nur ein Spiel mit mir getrieben, ſo verzeihe ich Dir. Es iſt ja Alles ganz anders geworden, als ich geglaubt habe. Nimm Dich Antoinetten's an, wenn es nöthig ſein ſollte, ich empfehle ſie Dir dringend."

Sie reichte ihm die Hand.

„Wohin?" wiederholte er.

„Erwarte keine Antwort auf dieſe Frage. Nimm an, ich ſei für immer verſchwunden."

„Aber Bruno Eichſtädt bleibt zurück."

„Ich fürchte ihn nicht mehr. Du wirſt unſer Geheimniß nicht verrathen, deſſen bin ich gewiß. Wenn Du dieſes Haus in Flammen aufgehen, wenn Du ſeine Mauern zuſammenſtürzen ſiehſt, dann haſt Du von den ſinnverwirrten Bruno Nichts mehr zu fürchten. Auch mich wird man unter dem Schutte begraben wähnen..."

„Bruno hat vor einer halben Stunde dieſes Haus betreten..."

„Um es nie wieder zu verlaſſen. Jetzt komm, komm... die Zeit drängt, die Räume füllen ſich mit Rauch, das Feuer wird in allen Theilen zugleich ausbrechen."

Sie zog ihn mit ſich fort. Auf der Hausflur wogte

Digitized by Google

der Rauch schon Die Treppe, die zum ersten Stock führte, brannte. Man konnte kaum die Seitenthür erreichen, durch die man in das Freie gelangte. Der Schnee fiel dicht und massenhaft aus der schweren Luft. Die einzelnen Gegenstände ließen sich nur auf wenige Schritte erkennen. Die Laternen hatten fast gar keinen Lichtkreis. Der Rauch, der aus den Oeffnungen des Hauses zog, war nicht zu bemerken. Ein schwerer, drückender Dunst hüllte die Stadt ein.

„Es ist Zeit!“ murmelte eine Stimme.

Arnold stand neben seiner Schwester.“

„Lebe wohl!“ rief bewegt die Dame. „Vergiß nicht, daß ich Dich wahrhaft geliebt habe.“

Und sie verschwand in der Nacht, fortgezogen von ihrem Bruder. Herr Schild stand wie betäubt an einem Baume der Promenade. In dem Hause vor ihm knallte es dumpf, kaum hörbar. Der Knall wiederholte sich drei bis vier Male. Der Vagabund hatte gut gearbeitet. Die Explosion glich dem Geräusche, das eine vom Dache herabrollende Schneemasse verursacht. Dann war es still. Zehn Minuten verflossen. Da machte sich ein röthlicher Schein an dem Hause bemerkbar. Der Schein verschwand wieder. Einige Personen, die rasch verübergingen, hatten ihn nicht gesehen. Sonst war die Promenade leer, das Wetter hielt die Leute in den Häusern zurück. Immer dichter fiel der Schnee und gestaltete eine hohe Decke, die Alles einhüllte. Plötzlich brach an zehn Orten zugleich die lichte Flamme aus dem Hause. Nach und nach hörte man den dumpfen Ruf „Feuer!“ Herr

Digitized by Google

Schild verließ den Baum und eilte über den Platz. Von den Thürmen herab hörte man das Feuersignal.

Als Schild das Haus des Doktors betrat, rasselten die Feuerspritzen durch die Straßen. Sie kamen, um ihren Strahl auf das eingestürzte Gebälk zu senden. Arnold Bauer hatte ein Meisterstück vollbracht. Das Innere des Hauses war völlig ausgebrannt. Am folgenden Morgen standen nur noch die Grundmauern.

Mit Staunen und Schrecken hatte der Staatsanwalt die Kunde von dem Brande jenes Hauses vernommen. Er eilte an den Ort des Unglücks. Da traf er unter der gaffenden Menge Alexander Schild. Die Sonne schien hell auf die rauchenden Trümmerhaufen, es hatte sich Frost eingestellt.

„Also ist es doch wahr!" rief er dem jungen Manne zu. „Schade um das schöne Grundstück!" Dann fragte er leise: „Wo ist Antoinette?"

„Ich werde Ihnen auf jede Ihrer Fragen Antwort geben; führen Sie mich in Ihre Wohnung."

Sie erreichten bald das Haus, das, wir erinnern daran, Eigenthum des geizigen Kommerzienraths war. Kaum hatten sie das Arbeitszimmer des Juristen betreten, als der Diener den Geldmann anmeldete. Der spindeldürre, kranke Krösus zitterte am ganzen Körper.

„Ich muß Sie sprechen, Herr Staatsanwalt!" stöhnte er.

„Später, mein Bester. Amtsgeschäfte gehen vor.

Digitized by Google

Nach einer Stunde werde ich Sie in Ihrem Zimmer aufsuchen. Dann verhandeln wir Privatangelegenheiten."

Der Kommerzienrath ließ ſich nicht abfertigen.

„Mein Herr," rief er, ſeiner Sinne kaum mächtig, „wüßten Sie, um was es ſich handelt, Sie würden nicht ſo ruhig ſein. Sehen Sie denn nicht, daß ich mich in einem gräßlichen Zuſtande befinde? Sehen Sie denn nicht, wie ich zittere? Das haben Sie bewirkt!"

„Ich?" fragte Otto Schwarz verwundert

„Die engliſchen Banknoten, die Sie mir übergaben, ſind falſch! Pintus, der arme Agent, der die Papiere wechſeln ſollte, muß bereits dafür büßen."

Alexander ſah den Staatsanwalt, der erbleichte, forſchend an.

„Sie ſind wahnſinnig!" ſtammelte er. „Ich beſitze nur gute Papiere. Der Jude wird ſtatt der guten falſche Noten empfangen zu haben vorgeben. Man kennt das. Uebrigens beruhigen Sie ſich. Es kommt Alles auf die Unterſuchung an. Ich ſelbſt werde für Aufklärung ſorgen."

Der Kommerzienrath, der den Beſuch kaum bemerkt hatte, entfernte ſich jammernd.

„Elender Geldmenſch!" murmelte Schwarz. „Es iſt nie gut, ſich mit ſolchen Leuten einzulaſſen. Wiſſen Sie um die Verhaftung des Juden?"

„Ja."

„Wer hat ſie veranlaßt?"

„Ich!" antwortete Herr Schild kalt und feſt. „Die

Digitized by Google

Falsifikate sind vortrefflich gemacht, so vortrefflich, daß selbst Ihr Kennerauge getäuscht wurde."

Er sah nach seiner Uhr.

„Mein Herr," fuhr er fort, „mir bleibt noch so viel Zeit, daß ich Ihnen die Geschichte dieser Banknoten erzählen kann. Der blödsinnige Graf von Hardenfels, der echte nämlich, sandte seiner Gattin, die er trotz ihrer Untreue anbetete, die Summe. Christof, der alte Kammerdiener, unterzog sich der ihm gewordenen Mission mit jener Gewissenhaftigkeit, die der Diener seinem Herrn gegenüber stets gezeigt. Der alte Mann ward unterwegs krank, er konnte nur langsam reisen. Trotzdem suchte er den Sohn des verschollenen Grafen von Münster auf, den Sohn seiner Schwester Helene, von dessen geheimnißvollem Dasein er Kunde erhalten. Er traf ihn nicht an, hinterließ aber einen Brief, dem er seine Mission anvertraute, da er Nachstellungen fürchtete. Alexander sollte sich mit seinem Familienringe versehen, auf dem Erlenkruge einfinden, wo der Reisende ihn erwarten wollte. Dort starb der arme Mann und übergab seine Banknoten dem Pfarrer, dem Oberförster Winter und dem Doktor Hagen. Sie kennen wohl die Vorgänge in dem Wirthshause ... Sie wissen auch, daß der Oberförster mit seinem Freunde sich entzweite, aber Sie wissen nicht, daß der Arzt, der die Summe aufbewahrt, einen Theil in falschen Banknoten abgeliefert hatte, freilich ohne es zu ahnen. Da stellten sie sich dem braven Winter als den Sohn seines verscholle-

Digitized by Google

nen Freundes vor, weil Sie Vermögen witterten. Als ich erschien hatten Sie den alten Mann bereits dergestalt eingenommen, daß er mich für einen Betrüger hielt. Aber ich habe seinen Argwohn gegen Sie erweckt, und da ich Ihren saubern Plan durchkreuzte, mußte ich beseitigt werden. Zu diesem Zwecke mietheten Sie sich den alten Wilddieb . . ."

„Mein Herr!" fuhr Otto Schwarz auf.

„Die Kugel des Mörders traf ein anderes Ziel, und Sie verdächtigten mich. Heute wälze ich den Verdacht ab! Und weshalb haben Sie nun Jahre lang so furchtbare Anstrengungen gemacht? Um dem kranken Oberförster eine Partie falscher Banknoten abzupressen und endlich einen Meuchelmord zu veranlassen, den Sie so gern auf andere Schultern gewälzt hätten. Das sind die Früchte Ihrer Arbeit. Ihr Freund Bruno Eichstädt, dessen Gespräch mit Ihnen in dem Hotel ich belauscht habe, liegt unter dem Schutte des abgebrannten Hauses begraben. Er kann wieder Sie nicht zeugen; aber der Wilddieb Blume hat bereits Aussagen gemacht, die den Schuldigen an das Licht ziehen. Ich stelle mich jetzt mit freier Stirn der Untersuchung . . . meine Hand ist rein von Verbrechen. Aber ich, Ihr Agent, habe Sie auch angeklagt . . ."

„Sie?" fuhr der bleiche Otto auf. „Warten Sie, warten Sie!"

Er wollte in das Nebenzimmer gehen. Die zitternden

Digitized by Google

Hände ausgestreckt, suchte er die Thür des Nebenzimmers zu erreichen.

„Halt!“ rief Alexander mit donnender Stimme. Und zugleich faßte er den Juristen, der sich zur Wehr setzen wollte. Es entstand ein heftiges Ringen. Der kräftige Otto würde den Sieg davongetragen haben, wenn nicht rasch ein Polizeikommissär und zwei Diener eingetreten wären.

„Meine Hilfe!“ rief Alexander. „Versichern Sie sich des Mannes, daß er sich durch einen Gewaltstreich der Untersuchung nicht entziehe.“

Otto Schwarz brach zusammen. Die Diener trugen ihn in einen bereit stehenden Wagen. Der Kommissär versiegelte die Sachen des gewesenen Staatsanwalts.

Der Prozeß, der gleich darauf eröffnet worden, war nicht weit vorgerückt, als man den gefangenen Otto Schwarz erhängt in seinem Kerker fand. Einzelne Papiere, die er hinterlassen, und die Aussage des Wilddiebs, hatten nicht nur seine Schuld festgestellt, sondern auch Auskunft gegeben über den Betrug seines Vaters, der mit Bruno Eichstädt korrespondirt. Der Arzt, der den Leichnam des Grafen von Hardenfels beseitigt, war gestorben. Das Skelet, von dem der falsche Graf gesprochen, fand man noch vor. Nach den Zeugenaussagen konzentrirte sich alle Schuld auf dem Haupte des Otto Schwarz der seine

Digitized by Google

Stellung zur Erreichung eigennütziger Zwecke gemißbraucht hatte. Man mußte ſtaunen über die Liſt, mit der er verfahren. Seltſamerweiſe hatte er in den beiden Verhören, die man mit ihm angeſtellt, kein gravirendes Wort über den Agenten Schild geäußert. Blume der ein reumüthiges Geſtändniß abgelegt, weil er dem Drängen ſeines Gewiſſens nicht länger wiederſtehen konnte, ward zu einer zehnjährigen Zuchthausſtrafe verurtheilt.

Antoinette genas nicht wieder; ſie erlag den heftigen Gemüthserregungen, die ein an ihrem Krankenbette angeſtelltes Verhör, in dem ſie, faſt delirirend, die Schuld ihres Vaters bezeichnet, hervorgebracht. Die Aufzeichnungen des Pfarrers der ſie eidlich erhärtete, gaben Aufſchluß über die wunderbare Verkettung der Dinge, die einen ſo verhängnißvollen Einfluß auf geachtete Familien ausgeübt. Bernhard Hagen und Albertine erſchienen nur als Zeugen, da ſich ihre Schuldloſigkeit bis zur Evidenz herausſtellte. Von dem Falſchmünzer Satler, Regina, Friederiken, Herrn Clapin und dem Vagabunden Arnold hat man trotz der Verfolgung von Seiten der Behörden, nie wieder gehört. Die arme Roſalie blieb irrſinnig, trotzdem bei dem Aufſehen das der Prozeß machte, ihr Kind bald aufgefunden wurde. Eine arme Bäuerin hatte ſich freiwillig gemeldet und die Identität ihres Pfleglings dargethan.

Alexander Schild, der den Namen ſeines Vaters führen durfte, ſchied aus dem Polizeidienſte, den er halb gezwungen gewählt; er ging mit dem Grafen und Roſalien nach

Digitized by Google

England, wo die vielgeprüfte Familie auf einem Dorfe lebt. Auf dem Kontinente existirt kein Glied mehr von den Familien Münster und Hardenfels.

Bernhard Hagen und Albertine haben sich wieder nach ihrem heimatlichen Dorfe zurückgezogen. Das kleine Vermögen, das Antoinette hinterlassen, die von der Behörde zurückgezahlte Kaution und ein namhaftes Geschenk des scheidenden Grafen setzten den jungen Mann in den Stand, seine Kunst unentgeltlich armen Landleuten zu widmen und die Familie des armen Wilddiebs zu unterstützen.

Der alte Mathias brachte der Tochter seines Herrn ein Taschenbuch, das englische Banknoten enthielt. Da man die echten von den falschen nicht unterscheiden konnte, wurde die ganze Hinterlassenschaft dem Feuer übergeben.

Genau ein Jahr nach der Trennung berichtete der Graf von Münster den Tod Rosaliens. Sie war das letzte Opfer der von Habgier verblendeten Menschen. In dem darauf folgenden Winter ging auch der Pfarrer Günther zu seinen Vätern ein. Die letzten Worte, die der Sterbende an die Freunde richtete, welche weinend sein Bett umgaben, waren:

„Meidet List und Trug und erfüllet redlich Euere Pflicht . . . Falschheit führt stets zu einem bösen Ziele.“

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck der Filiale von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch,
Wien, Landstraße, Marxergasse Nr. 15.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google